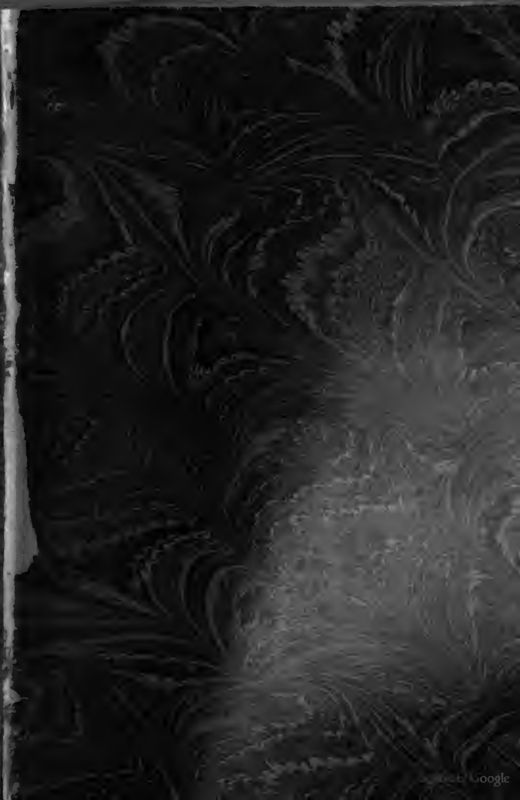

GERMAN
HD WIDENER
HW REIE -



Raskolnikow.

Roman

von

F. M. Dostojewskij.

Nach der vierten Auflage des russischen Originals:

„ПРЕСТУПЛЕНIЕ И НАКАЗАНIЕ“

übersetzt

von

Wilhelm Henckel.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1882.

Raskolnikow.

Erster Band.

Vorwort des Übersetzers.

Manchem deutschen Leser gegenüber müßte ich mich vielleicht entschuldigen, daß ich vorliegenden Roman aus dem Russischen übersetzt habe. Der Inhalt desselben wird in einzelnen Kreisen gewiß Anstoß erregen; die Thatsache aber, daß der Verfasser ein von der russischen Kritik sehr geschätzter und gefeierter Schriftsteller war, dessen in diesem Jahre erfolgter Tod Anlaß zu großartigen Ovationen gab, und die fünf Auflagen des Originals werden mich hoffentlich wohl rechtfertigen.

Rußlands Zustände, und die Ereignisse der letzten Jahre daselbst, haben die Aufmerksamkeit Westeuropa's neuerdings wieder mehr auf dieses Land gelenkt und trotz mancher Bücher, Broschüren, Zeitungsartikel und Aufsätze bleibt Vieles doch noch höchst unklar für Solche, welche Rußlands geistige Entwickelung in den letzten Jahrzehnten nicht aufmerksam verfolgt haben. Ich glaubte also durch die Übersetzung dieses Buches einen Beitrag zur Beurtheilung und Erklärung der Grundursachen der vor unsern Augen zu Tage getretenen Ereignisse

zu geben und bin der Überzeugung, daß Niemand berufener ist Land und Volk zu charakterisiren, als der, von der eigenen Presse und Kritik hoch geschätzte nationale Schriftsteller. So wie er die Zustände zeichnete, so sind oder waren sie in der jüngsten Vergangenheit. Wenn die russische Journalistik sich, häufig mit Grund, beklagt, daß die ausländische Presse über russische Zustände Parteiisches und Unwahres verbreitet und daß sich Unberufene unterfangen, Land und Leute zu beurtheilen und Zustände zu kritisiren, die sie entweder nur oberflächlich kennen oder denen sie antipathisch oder gar feindselig gegenüberstehen, so werden sie ihrem eigenen, gefeierten Schriftsteller, dessen Autorität nie bestritten wurde, wohl nicht der Parteilichkeit oder Feindseligkeit zeihen.

Der Hauptwerth des vorliegenden Romans liegt nicht in dem künstlerischen Aufbau der Erzählung, viel weniger noch in den poetischen Schönheiten der Sprache — nein, die Wahrheit ist's, die ihm ihren Werth verleiht. Es sind wahre, lebendige, täglich vor Augen tretende Menschen, seine Raskolnikow, Porphyrius, Lushin, Marmeladow, Swidrigailow, Rasumichin u. s. w., auch seine weiblichen Charaktere: Dunja, Ssonja, Marfa Petrowna, Katerina Iwanowna, alle sind nach der Natur gezeichnet und keine Ausnahms-Menschen. So kraß auch der Stoff ist, welcher den Hauptinhalt des Romans bildet, so widerwärtig auch häufig die Details sind, so ist doch alles Unwahre sorgfältig vermieden. Hätte bis vor einem oder zwei Jahren noch ein Zweifel darüber obwalten können, ob unsinnige Theorien und

verschrobene Begriffe über Moral und Menschenrechte zu verbrecherischen Thaten führen können, so haben die Ereignisse der jüngsten Zeit den Beweis geliefert, daß Theorie und Praxis durchaus nicht sehr weit auseinander liegen.

Dem denkenden Leser wird der Zusammenhang der Lehren, welche Raskolnikow zum Verbrecher machten und der Thaten der heutigen Nihilisten und Kaisermörder nicht entgehen; es sind ganz die nämlichen Theorien mit nur wenigen Variationen, welche den Helden dieses Romans und die Helden des Nihilismus geschaffen haben. Deshalb halte ich grade den jetzigen Zeitpunkt für geeignet, diesen Roman, der doch vor anderthalb Jahrzehnten bereits geschrieben wurde, in deutscher Übersetzung herauszugeben.

Ich habe mir nur wenige Kürzungen, im Interesse des deutschen Lesers erlaubt, da ich das Ganze möglichst so wirken lassen wollte, wie der Verfasser selbst es beabsichtigte. Der Traum im ersten Theile muß wohl seiner Zeit auch für eingeweihtere Kreise in seiner wahren Bedeutung nicht ganz verstanden worden sein, — heute wird wohl schwerlich Jemand in Rußland noch im Zweifel sein, wen der Verfasser unter Mikolka, seinen Gefährten und der armen Bauern-Mähre gemeint hat.

Dem deutschen Leser wird es auch nicht entgehen, daß der Verfasser die Personen des Romans, welche deutsche Namen tragen, konsequent möglichst lächerlich oder Abscheu erweckend geschildert hat; es ist das nicht etwa Zufall, sondern darin ist System und Tendenz, und zwar ein System

Nicht daß er etwa feige oder schüchtern gewesen wäre, im Gegentheil, aber seit einiger Zeit war er in gereiztem und aufgeregtem Zustande, wie hypochondrisch. Er hatte sich so in sich selbst verkrochen und von Allem zurückgezogen, daß er jede Begegnung fürchtete, nicht nur die mit seiner Wirthin. Die Armuth lastete auf ihm; in letzter Zeit hatte übrigens seine bedrängte Lage aufgehört, ihn zu drücken. Seine Berufsarbeiten hatte er liegen gelassen, er war gänzlich beschäftigungslos. Irgend eine Wirthin zu fürchten, fiel ihm im Grunde gar nicht ein, mochte die Gott weiß was gegen ihn im Schilde führen. Aber das Stehenbleiben auf der Treppe, das Mitanhören von allem Unsinn, dieses Alltagsgeschwätz, das ihn nicht interessirte, das unaufhörliche Erinnern an die Zahlung, diese Drohungen, Klagen und dabei seine eigenen Ausreden, Entschuldigungen, Lügen — nein, lieber schon wie eine Katze durchschlüpfen, um von Niemand gesehen zu werden. Auf die Straße tretend, fiel ihm übrigens diesmal die Angst vor der Begegnung mit seiner Gläubigerin selbst auf.

„Mit einem solchen Vorhaben im Sinne — dergleichen Armseligkeiten zu fürchten!“ dachte er mit Lächeln. „Hm . . . ja . . . zu Allem ist der Mensch fähig und doch läßt er sich Alles vor der Nase wegnehmen, nur aus Feigheit . . . Das ist schon richtig . . . Was fürchten wohl die Menschen am meisten? Einen neuen Schritt, ein neues, selbstständiges Wort fürchten sie am meisten. . . . Übrigens, ich schwatze zuviel; daher thue ich auch nichts, weil ich schwatze. Vielleicht schwatze ich auch, weil ich nichts thue. Erst während des letzten Monats habe ich das

Schwatzen gelernt — als ich ganze Tage lang im Winkel lag und an . . . Märchen dachte. Weshalb gehe ich nun eigentlich? Bin ich denn fähig so etwas zu thun? Ist denn das mein Ernst? Keine Spur, Alles blos Spiel der Phantasie, Tändelei, wahrlich, blos Tändelei!"

Es war fürchterlich heiß draußen, dazu eine Luft zum Ersticken, ein Gedränge, überall Kalk, Gerüste, Ziegelsteine, Staub und jener spezifische Sommergestank, der jedem Petersburger, der nicht im Stande ist eine Landwohnung zu miethen, so bekannt ist — Alles dies berührte die ohnehin schon zerrütteten Nerven des Jünglings auf das empfindlichste. Ein unausstehlicher Dunst aus den Bierkellern, deren es in diesem Stadttheil besonders viele giebt und Betrunkene, die beständig, trotz des Wochentages auftauchten, vervollständigten das ekelhafte und trübselige Kolorit dieses Bildes. Ein Gefühl des tiefsten Abscheus verzog einen Moment die feinen Züge des jungen Mannes. Er war ein außergewöhnlich schöner Mann, mit prachtvollen, dunkeln Augen, brünett, über mittelgroß, schlank und gut gewachsen. Bald aber verfiel er in ein tiefes Nachdenken, in ein Versunkensein, und in diesem Zustande ging er weiter, ohne seine Umgebung zu beachten, ohne sie beachten zu wollen. Hier und da brummte er etwas vor sich hin, es war die Gewohnheit zu monologisiren, der er vorhin selbst erwähnt hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde es ihm klar, daß seine Gedanken sich zuweilen verwirrten und daß er sich sehr schwach fühle; seit zwei Tagen schon hatte er fast nichts gegessen.

Er war so schlecht gekleidet, daß selbst ein an der-

gleichen gewöhnter Mensch sich geschämt haben würde am hellen Tage in solchen Lumpen auf der Straße zu erscheinen. Die Stadtgegend war übrigens eine von denjenigen, in welcher man durch schlechte Kleidung schwerlich irgend Jemand in Erstaunen versetzen konnte. Die Nähe des Heumarkts*), der Überfluß einer gewissen Sorte von Wirthschaften und besonders die Arbeits- und Handwerkerbevölkerung, die in diesen, in der Mitte Petersburgs belegenen Straßen und Gassen zusammengehäuft ist, gaben öfters Anlaß dergleichen Subjekte zu sehen, so daß die einzelne Figur keine Aufmerksamkeit mehr erregte. Die Seele des jungen Mannes war auch bereits mit soviel Haß und Galle überfüllt, daß er, ungeachtet seiner zuweilen noch sehr jugendlichen Empfindlichkeit, sich seiner Lumpen überhaupt nicht mehr schämte. Etwas Anderes war's allerdings beim Treffen mit Bekannten oder ehemaligen Kollegen, denen er überhaupt nicht gern begegnete. Indeß, als ein Betrunkner, der zufällig grade die Straße entlang fuhr, ihm plötzlich zurief: „He, du, deutscher Hutträger!" und aus voller Kehle schreiend, mit dem Finger auf ihn wies, da blieb der junge Mann plötzlich stehen und griff krampfhaft nach seinem Hut. Es war ein hoher, runder Cylinder, schon sehr vertragen, mit röthlichem Schimmer, durchlöchert und voll Flecken, ohne Rand und in grotesker Weise schief gedrückt. Aber es war nicht Scham, sondern ein ganz anderes Gefühl, — eine Art Schrecken ergriff ihn.

---

*) Der s. g. Heumarkt dient vorzugsweise für den Verkauf von Nahrungsmitteln und Hausbedarf, der Handel mit Heu, früher Hauptsache, ist jetzt daselbst nebensächlich.

— Dachte ich's doch! brummte er betroffen, — das ist das Ärgste! Irgend eine solche Dummheit, eine jämmerliche Kleinigkeit kann das ganze Vorhaben vernichten! Ja, ein zu auffallender Hut . . . ein lächerlicher und darum in die Augen fallender. . . . Zu meinen Lumpen gehört unbedingt eine Mütze, eine flache, unscheinbare Mütze, aber nicht solch' verkrüppelte Angströhre. Niemand trägt so etwas, eine Werst weit fällt er auf und prägt sich dem Gedächtnis ein . . . und der Beweis, die Überführung ist vorhanden. Nicht auffallen, unbemerkbar sein, das ist unbedingt nothwendig . . . Kleinigkeiten, Kleinigkeiten sind oft die Hauptsache! . . . Diese Kleinigkeiten verderben immer Alles.

Er hatte nicht weit zu gehen, er wußte sogar wieviel Schritte es waren; von seinem Hausthor an gerechnet, grade siebenhundert dreißig. Als er einst in Gedanken dahin ging, hatte er sie gezählt. Damals glaubte er selbst noch nicht an seine Phantasiegebilde, er erhitzte sich blos an ihrer ungeheuerlichen aber verführerischen Frechheit. Jetzt aber, einen Monat später, fing er schon an die Sache anders aufzufassen und ungeachtet aller selbstquälerischen Monologe über seine eigene Kraftlosigkeit und Unentschlossenheit, gewöhnte er sich schon daran, die „ungeheuerlichen" Phantasiegebilde als Möglichkeiten zu betrachten, obschon er sich selbst noch nicht ganz traute. Diesmal war er sogar im Begriff die Probe seines Unternehmens zu versuchen und mit jedem Schritte, den er that, steigerte sich seine Aufregung.

Unter Herzbeklemmungen und Nervenzittern kam er

an ein kolossales Haus an, dessen eine Seite dem Kanal, die andere der —straße zugewandt war. Dieses Haus hatte lauter kleine Wohnungen und war von allerlei unbedeutenden Handwerkern u. dgl. Leuten bewohnt. Unter den beiden Thorwegen und auf den Höfen schlüpften beständig Herein- und Hinausgehende an einander vorüber. Drei oder vier Hausknechte waren zur Aufsicht vorhanden, der junge Mann freute sich, keinem von ihnen begegnet zu sein und er schlüpfte unbemerkt, den Thorweg passirend, rechts auf eine Treppe. Sie war dunkel und schmal, er wußte es schon von früher, er hatte die Lokalität studirt und das ganze Ensemble gefiel ihm; in solcher Dunkelheit war auch ein neugieriger Blick nicht gefährlich. „Wenn ich jetzt schon so ängstlich bin, wie wird's erst dann werden, wenn ich wirklich die That begehen sollte?“ .... dachte er unwillkürlich beim Emporsteigen bis zum vierten Stock. Hier vertraten ihm verabschiedete Soldaten und Lastträger, welche Möbel aus einer Wohnung hinaustrugen, den Weg. Er wußte schon von früher, daß hier eine deutsche Beamtenfamilie wohne. „Dieser Deutsche zieht also jetzt aus, mithin ist im vierten Stocke, auf dieser Treppe eine Zeit lang nur die Wohnung der Alten besetzt. Das ist günstig . . . für jeden Fall . . .“ dachte er und zog die Klingel an der Wohnung der Alten. Die Glocke tönte schwach, als ob sie aus Blech sei. Er hatte den Klang dieser Glocke schon vergessen, jetzt war es ihm, als ob er ihn an etwas erinnere . . . Er fuhr ordentlich zusammen, seine Nerven waren sehr empfindlich geworden. Bald darauf öffnete sich die Thür, aber nur eine schmale

Spalte weit. Die Bewohnerin betrachtete durch diese Spalte den Ankömmling mit offenbarem Mißtrauen, nur ihre funkelnden Augen waren in der Dunkelheit sichtbar. Da sie aber auf dem Treppenabsatze viele Menschen sah, so beruhigte sie sich und öffnete die Thür ganz. Der junge Mann trat in ein dunkles Vorzimmer, das durch einen Bretterverschlag, hinter dem sich eine kleine Küche befand, abgetheilt war. Die Alte stand schweigend vor ihm und sah ihn fragend an. Es war eine kleine, dürre Alte von etwa sechszig Jahren, mit scharfen, boshaften Äuglein, kleiner, spitzer Nase, in bloßem Kopfe. Die hellblonden, wenig ergrauten Haare waren stark geölt. Um ihren dünnen, langen Hals hatte sie einen Flanell-Lappen gewickelt und über den Schultern hing trotz der Hitze eine zerlumpte und vergilbte Pelzjacke. Die Alte krächzte und hustete beständig. Der junge Mann mochte sie wohl besonders aufmerksam betrachtet haben, denn in ihren Augen zeigte sich wieder das frühere Mißtrauen.

— Ich bin Raskolnikow, Student, war bei ihnen vor einem Monat, sagte der junge Mann, sich leicht verneigend.

— Ja wohl, Väterchen, ich erinnere mich sehr wohl, daß sie da waren, sagte die Alte, ohne indeß ihre fragenden Blicke von seinem Gesichte abzuwenden.

— Nun also . . . da bin ich wieder mit einem ähnlichen Geschäftchen . . . fuhr Raskolnikow fort, etwas verwirrt und über das Mißtrauen der Alten verwundert.

Vielleicht ist das so ihre Art, dachte er, und ich habe es früher nur nicht bemerkt; war aber doch unangenehm berührt.

Die Alte schien nachzusinnen, trat dann etwas zur Seite und sagte, auf die Thür des Wohnzimmers zeigend:

— Treten sie ein, Väterchen.

Die kleine Stube, in welche der junge Mann jetzt eintrat, hatte gelbe Tapeten; Geranien und weiße Vorhänge am Fenster, und war von der untergehenden Sonne hell erleuchtet. „Dann wird also die Sonne auch so leuchten", fuhr es ihm durch den Kopf und er warf einen flüchtigen Blick durch's Zimmer, um sich möglichst dessen Einrichtung zu merken. Es war nichts Besonderes da. Die Möbel aus gelblichem Holze, waren sehr alt, ein Divan mit großer, gebogener hölzerner Lehne, ein ovaler Tisch vor dem Divan, eine Toilette mit Spiegel zwischen den Fenstern, Stühle an den Wänden und ein paar billige Bilder in gelben Rahmen — das war die ganze Einrichtung. In der Ecke, vor einem kleinen Heiligenbilde, brannte das Lämpchen. Alles war sehr reinlich, Möbel und Diele waren wie gewichst, Alles glänzte. „Das ist Lisaweta's Geschäft," dachte der junge Mann. In der ganzen Wohnung war kein Stäubchen zu finden. „Bei boshaften und alten Wittwen pflegt immer solche Reinlichkeit zu sein," fuhr Raskolnikow in Gedanken fort und schielte nach dem Kattunvorhange vor der Thür, welche in die zweite, kleinere Stube führte, in welcher sich das Bett und die Kommode der Alten befanden; dort hatte er noch nie hineingeschaut. Die ganze Wohnung bestand nur aus diesen zwei Stuben.

— Was wünschen sie? fragte die Alte trocken, in

die Stube tretend und sich ihm grade gegenüberstellend, um ihm direkt in die Augen zu schauen.

— Ich habe ein Pfand gebracht, da! — Er nahm aus der Tasche eine alte, flache, silberne Uhr. Auf der Rückseite derselben war ein Globus eingravirt, die Kette war von Stahl.

— Das frühere Pfand ist ja auch schon verfallen; schon vorgestern war der Termin um!

— Ich werde ihnen die Zinsen für den nächsten Monat bezahlen, gedulden sie sich.

— Das hängt von meinem guten Willen ab, ob ich mich gedulden werde oder ob ich ihr Pfand jetzt schon verkaufe.

— Wieviel geben sie auf die Uhr, Aljona*) Iwanowna?

— Du kommst nur immer mit Dummheiten, Väterchen; nichts ist sie werth, meiner Ansicht nach; für den Ring habe ich ihnen das vorige Mal zwei Zettel**) gegeben, beim Juwelier kann man ihn neu für anderthalb Rubel kaufen.

— Geben sie mir vier Rubel drauf, ich werde sie einlösen, sie ist noch von meinem Vater. Ich werde bald Geld bekommen.

— Anderthalb Rubel und die Zinsen voraus, wenn ihnen das recht ist.

— Anderthalb Rubel! rief der junge Mann erstaunt.

— Wie sie wollen! — Und die Alte reichte ihm die

*) Corrumpirt für Helene.

**) Banknote zu einem Rubel.

Uhr zurück. Der junge Mann nahm sie und war so ärgerlich, daß er schon fortgehen wollte; doch besann er sich, daß er ja keinen andern Ausweg habe und auch nicht blos deshalb hergekommen sei.

— Geben sie her! sagte er grob.

Die Alte holte die Schlüssel aus der Tasche und ging in die andere Stube, hinter den Vorhang. Der junge Mann, der allein mitten im Zimmer geblieben war, horchte neugierig und kombinierte: „Wahrscheinlich die obere Schublade; die Schlüssel trägt sie also in der rechten Tasche . . . sie sind alle zusammen, an einem Stahlringe . . . einer ist dabei, der viel größer ist, mit gezahntem Bart, der ist natürlich nicht von der Kommode . . . Es muß also noch irgend ein Kasten, ein Koffer da sein . . . das muß man sich merken. Die Koffer haben immer solche Schlüssel . . . Aber, wie ist das Alles niederträchtig! — kam ihm schließlich wieder in den Sinn.

Die Alte kam zurück.

— Da, Väterchen; zehn Prozent monatlich macht für anderthalb Rubel — fünfzehn Kopeken für einen Monat voraus. Und für die frühern zwei Rubel haben sie demzufolge zwanzig Kopeken vorauszubezahlen — macht fünfunddreißig. Sie haben also jetzt für ihre Uhr im Ganzen einen Rubel und fünfzehn Kopeken zu bekommen; da sind sie.

— Wie, nur einen Rubel fünfzehn?

— So ist's.

Der junge Mann stritt nicht weiter und nahm das Geld. Er schaute auf die Alte und zögerte sich zu entfernen,

als ob er noch etwas zu sagen oder zu thun habe, ohne eigentlich zu wissen, was.

— Ich bringe ihnen dieser Tage vielleicht noch ein Pfand, Aljona Iwanowna; eine gute, silberne Cigarettendose . . . ein Freund wollte sie mir zurückbringen. Er stockte und schwieg.

— Nun, darüber können wir dann später sprechen, Väterchen.

— Leben sie wohl! . . . Sitzen sie denn immer allein zu Hause, wo ist denn ihre Schwester? fragte er so unbefangen als möglich als er hinausging.

— Was geht denn das sie an, Väterchen?

— Nichts; ich fragte nur so. Sie sind auch gleich . . . Leben sie wohl, Aljona Iwanowna.

Raskolnikow ging in großer Aufregung davon. Diese Aufregung steigerte sich immer mehr. Während er die Treppe hinabstieg blieb er sogar einige Mal wie betroffen stehen; endlich, schon auf der Straße, rief er aus:

„Gott, wie ist das Alles ekelhaft! Wäre es denn möglich, daß ich . . . ich . . . nein, Unsinn, absurd! fügte er entschlossen hinzu. Wie konnte mir nur solch' eine Ungeheuerlichkeit in den Sinn kommen? Zu welcher Gemeinheit mein Herz doch fähig ist! Wie schmutzig, ekelhaft, garstig! . . . Und ich habe einen ganzen Monat lang . . ."

Er konnte seine Aufregung nicht unterdrücken. Das Gefühl eines unendlichen Abscheu's, welches sein Herz schon auf dem Hinwege zur Alten bedrückte, erreichte jetzt eine solche Stärke und trat so klar hervor, daß er sich vor

Schwermuth nicht zu lassen wußte. Er ging wie betrunken weiter, ohne die Begegnenden zu beachten und öfters mit ihnen zusammenstoßend; erst in der nächsten Straße ermannte er sich. Aufschauend bemerkte er, daß er beim Eingange eines Bierkellers stand. Eben kamen zwei Betrunkene aus der Thür, die, sich gegenseitig unterstützend und schimpfend, die Stufen heraufwankten. Ohne lange nachzudenken, ging Raskolnikow hinunter. Er war früher nie in die Bierkneipen gegangen, aber jetzt überfiel ihn ein Schwindel und ein glühender Durst quälte ihn. Er wollte gern einen Schluck kaltes Bier trinken, umsomehr, da er seine plötzliche Schwäche auch dem leeren Magen zuschrieb. Er setzte sich in einen dunkeln und schmutzigen Winkel, an einen klebrigen Tisch, verlangte Bier und trank gierig das erste Glas hinunter. Sofort ward ihm wohler und seine Gedanken wurden klarer. „Alles Unsinn," sagte er wieder auflebend, „gar kein Grund zur Aufregung, eine bloße physische Schwäche! Ein Glas Bier, ein Stück Brod — und im Nu werden Vernunft und Gedanken klar und der Wille fest! Pfui, wie das Alles miserabel ist! . ." Aber trotz dieses verachtungsvollen Ausspuckens schaute er schon heiterer auf, als ob er plötzlich von einer fürchterlichen Last befreit worden sei und sah sich die Anwesenden mit Interesse an. Bei alledem fühlte er aber doch, daß auch diese Empfänglichkeit für das Bessere nur krankhaft sei.

Im Keller waren jetzt nur noch Wenige zurückgeblieben. Außer den zwei Betrunkenen, die ihm auf der Treppe begegnet waren, war noch ein ganzer Haufen hinausgegangen, etwa fünf Männer und eine Dirne mit

einer Ziehharmonika. Es war ruhig und leer geworden. Die Übriggebliebenen waren: ein halbbetrunkener Kleinbürger, sein Kamerad, ein Großer, Dicker, mit grauem Barte, der ganz betrunken auf der Bank eingeschlafen war, aber hier und da, wie im Halbwachen die Arme auseinanderstreckte, mit den Fingern schnalzte und mit dem Oberkörper, ohne sich von der Bank zu erheben, emporhüpfte, wobei er sich bemühte irgend einen gereimten Unsinn zu singen. Niemand aber achtete auf ihn, sein schweigsamer Gefährte schaute sogar feindselig und mißtrauisch auf ihn. Noch Einer saß da, er sah wie ein verabschiedeter Beamter aus; er hatte sich abseits gesetzt, nippte hier und da von seinem Glase und schaute sich um. Auch er befand sich in einem aufgeregten Zustande.

II.

Raskolnikow war nicht daran gewöhnt viele Menschen um sich zu sehen und mied, wie schon gesagt, jede Gesellschaft, besonders in der letzten Zeit. Jetzt regte sich in ihm ein neues Gefühl, es zog ihn plötzlich zu Menschen hin, er fühlte ein ordentliches Verlangen nach ihnen. Er war von seiner monatlangen konzentrirten Schwermuth und düstern Aufregung so ermüdet, daß es ihm Bedürfnis geworden war, wenn auch nur eine Minute lang, in einer andern Welt aufzuathmen, und trotz der schmutzigen Umgebung blieb er jetzt mit Behagen in der Bierkneipe.

Der Wirth war in der andern Stube, kam aber öfters in das Hauptzimmer, das einige Stufen niedriger lag, herunter. Seine eleganten Schmierstiefel mit breitem,

rothem Rande stachen besonders in die Augen. Er hatte einen ärmellosen Rock und eine schmierige Atlasweste an, war ohne Halstuch und sein ganzes Gesicht glänzte wie eingeölt. Hinter dem Ladentische befand sich ein vierzehnjähriger Junge und ein anderer, jüngerer, bediente. Es standen zerschnittene Gurken, geröstetes Schwarzbrod und in kleine Stücken geschnittener Fisch da, Alles dies roch abscheulich. Es war unausstehlich schwül da unten. Alles war so durchtränkt vom Fuselduust, daß man davon allein in fünf Minuten hätte betrunken werden können.

Es giebt zuweilen Begegnungen, selbst mit unbekannten Leuten, die uns beim ersten Blicke interessiren, ganz eigenthümlich und plötzlich, noch bevor ein Wort gesprochen wurde. Einen solchen Eindruck machte auf Raskolnikow der Gast, welcher abseits saß und ein verabschiedeter Beamter zu sein schien. Der junge Mann erinnerte sich später dieses ersten Eindrucks und schrieb ihn sogar einer Vorahnung zu. Er sah beständig zu dem Beamten hinüber, freilich auch deshalb, weil dieser auch ihn fortwährend fixirte; man merkte, daß er gern ein Gespräch begonnen hätte. Die übrigen in der Kneipe Befindlichen, den Wirth nicht ausgenommen, sah der Beamte kaum an, als ob sie ihn langweilten; er betrachtete sie sogar mit einer Schattirung von hochnäsiger Verachtung, wie Leute von niedrigerer Stellung und Entwickelung, mit denen es sich nicht lohne zu reden. Er mochte wohl schon über fünfzig Jahr alt sein, war mittelgroß und untersetzt, sein Haar fing an grau zu werden, er hatte eine große Glatze und ein, von der Gewohnheit des Trinkens aufgedunsenes, gelb-grünliches

Gesicht mit geschwollenen Augenlidern, zwischen denen kleine, aber lebendige, rothgeäderte Augen hervorblitzten. Er hatte etwas sehr Sonderbares an sich; sein Blick war voll Lebhaftigkeit, natürlichem Verstand und Klugheit, gleichzeitig aber waren auch Anzeichen von Irrsinn bemerkbar. Bekleidet war er mit einem alten, gänzlich zerrissenen schwarzen Frack mit defekten Knöpfen; einer hielt noch einigermaßen und diesen hatte er zugeknöpft, um, so zu sagen, den Anstand zu wahren. Unter der Nankingweste sah man ein ganz zerknittertes, besudeltes und begossenes Vorhemdchen. Das Gesicht war rasirt, aber schon vor längerer Zeit, so daß die grauen Borsten dicht hervortraten. In seinen Manieren hatte er etwas Solid-beamtenhaftes, doch war er stets in Unruhe, strich die Haare empor und stützte zuweilen schwermüthig den Kopf in beide Hände, die zerrissenen Ellbogen auf den begossenen und klebrigen Tisch stützend. Endlich schaute er Raskolnikow grade ins Gesicht und sagte mit lauter und fester Stimme:

— Erlauben sie mir wohl, mein Herr, daß ich mich mit einem anständigen Gespräche an sie wende? Denn obschon ihr Äußeres von keiner besonderen Beschaffenheit ist, so sagt mir doch meine Erfahrenheit, daß sie gebildet und dem Trunke nicht ergeben sind. Ich selbst habe Bildung mit Gemüth gepaart stets geachtet und stehe außerdem im Range eines Titulärrathes. Marmeladow ist mein Familienname; Titulärrath. Erlauben sie die Frage, haben sie auch gedient?*)

*) D. h. waren sie auch Beamter?

— Nein, ich studire . . . antwortete der junge Mann, verwundert über diese eigenthümliche, verschnörkelte Redeweise und über die so unerwartete, ungenirte Anrede. Obschon er noch unlängst den Wunsch nach menschlichem Umgang gehegt hatte, empfand er doch plötzlich, bei dem ersten, an ihn gerichteten Worte, seinen ihm eigenen Ekel jedem fremden Gesichte gegenüber, welches sich ihm nähern zu wollen schien.

— Ein Student also, oder ein ehemaliger Student! rief der Beamte, das dachte ich mir. Die Erfahrung, mein Herr, die mannichfache Erfahrung! und selbstzufrieden zeigte er auf seine Stirn. Sie waren also Student, haben der Wissenschaften gepflogen! Sie erlauben . . . er stand auf, wankte, nahm seine Flasche, sein Glas und setzte sich dem jungen Mann schräg gegenüber. Trotz seines Rausches sprach er geläufig und flott und blieb nur selten stecken. Mit einer wahren Hast klammerte er sich an Raskolnikow an, als ob auch er seit einem Monat mit Niemand geredet hätte.

— Mein Herr, begann er mit Emphase, — die Armuth ist kein Laster, das ist eine Wahrheit. Ich weiß auch, daß der Soff keine Tugend ist, und dies ist noch wahrer. Aber Bettelhaftigkeit, mein Herr, ist ein Laster! In der Armuth können sie noch ihr angeborenes Gefühl der Menschenwürde bewahren, in der Bettelhaftigkeit aber nie. Die Bettelhaftigkeit wird aus der menschlichen Gesellschaft nicht allein mit dem Stocke ausgetrieben, sondern auch mit dem Besen fortgefegt, was noch beleidigender ist; und zwar von Rechts wegen, denn in der Bettelhaftigkeit ist

man selbst derjenige, der sich am meisten beleidigt; — daher aber der Soff! Mein Herr, vor einem Monat hat Herr Lebesätnikow meine Gattin geprügelt, und meine Gattin ist nicht mit mir zu vergleichen! begreifen sie? ... Erlauben sie noch die Frage, nur so, aus Neugier: haben sie wohl schon in den Heubarken auf der Newa des Nachts geschlafen?

— Nein, ist noch nicht vorgekommen, antwortete Raskolnikow, — weshalb?

— Nun, ich aber that es, und zwar schon seit fünf Nächten ...

Er goß sich sein Gläschen voll, trank es aus und verfiel in Nachdenken. Auf seiner Kleidung und auf dem Haar sah man wirklich Spuren von Heu. Es war wohl möglich, daß er sich seit fünf Tagen weder ausgekleidet noch gewaschen hatte. Besonders die Hände waren schmutzig, fettig, roth und hatten schwarze Nägel.

Sein Gespräch schien allgemeine, obschon nicht grade lebhafte Aufmerksamkeit zu erregen. Die Jungen hinterm Ladentisch fingen an zu kichern. Der Wirth war absichtlich aus der obern Stube herunter gekommen, um dem „Spaßvogel" zuzuhören; er setzte sich abseits und gähnte. Marmeladow war augenscheinlich hier längst bekannt. Die Gewohnheit der schnörkelhaften Rede hatte er sich wahrscheinlich durch öftere Kneipunterhaltungen mit verschiedenen Unbekannten angewöhnt. Diese Eigenheit findet sich bei manchem Säufer, besonders bei solchen, die zu Hause streng behandelt werden und viel erdulden müssen. Sie suchen deshalb in der Gesellschaft von Ihresgleichen sich

gleichsam zu rechtfertigen und hoffen sogar Achtung zu erringen.

— Spaßvogel! sagte der Wirth laut, — und weshalb thust du nichts? Weshalb dienen sie nicht, da sie doch ein Beamter sind?

— Weshalb ich nicht diene, mein Herr, erwiederte Marmeladow, indem er sich ausschließlich an Raskolnikow wandte, als ob ihm dieser die Frage vorgelegt hätte, — weshalb ich nicht diene? Ist es mir nicht etwa ein Herzeleid, daß ich mich so, für nichts und wieder nichts, herumtreibe? Als Herr Lebesätnikow vor einem Monat meine Gattin eigenhändig durchprügelte, und ich betrunken dalag, habe ich da etwa nicht gelitten? Erlauben sie, junger Mann, ist es ihnen wohl schon vorgekommen, hm . . . nun . . . zum Beispiel von Jemand Geld erbitten zu wollen, ohne Aussicht auf Erfolg?

— Kann wohl sein . . . das heißt wie? . . . ohne Aussicht auf Erfolg?

— Ich meine ganz und gar hoffnungslos, vorher wissend, daß nichts daraus wird. Sie wissen, zum Beispiel, mit Bestimmtheit voraus, daß jener Mensch, jener wohlgesinnteste und nützlichste Bürger, ihnen in keinem Falle Geld borgen wird; denn weshalb, frage ich, sollte er es thun? Weiß er doch sicher, daß er es nicht wieder zurückerhält! Etwa aus Mitgefühl? Aber Herr Lebesätnikow, der alle neu auftauchenden Theorien verfolgt, erklärte vor Kurzem, daß in unsrer Zeit das Mitgefühl von der Wissenschaft sogar als unstatthaft bezeichnet wird, so zum Beispiel in England, wo es eine politische Oekonomie giebt. Wes-

halb also, frage ich sie, sollte er ihnen Geld borgen? Und trotzdem, obschon sie es im voraus wissen, daß er ihnen nichts geben wird, gehen sie doch zu ihm und . . .

— Weshalb denn aber? erwiederte Raskolnikow.

— Aber wenn man nun keinen andern Ausweg hat, wenn man zu Niemand weiter hingehen kann? Jeder Mensch muß doch schließlich die Möglichkeit haben irgendwo hinzugehen! Denn es kommen Zeiten vor, wo man unbedingt irgendwohin gehen muß! Als meine einzige Tochter zum ersten Male mit dem gelben Billet ausging, da ging ich auch . . . denn meine Tochter hat ein gelbes Billet*), fügte er in Parenthese hinzu, indem er mit einer gewissen Unruhe auf den jungen Mann blickte. Thut nichts, mein Herr, thut nichts! beeilte er sich, scheinbar ruhig, zu erklären, als die Jungen hinterm Ladentisch losplatzten und selbst der Wirth lächelte — macht nichts! Dieses Kopfschütteln irritirt mich nicht, denn es ist Allen bereits Alles bekannt, und alles Geheime wird offenbar. Und nicht mit Verachtung, sondern mit Demuth erwähne ich es. Mögen sie immerhin! . . . „Siehe da, dieser Mensch!“ . . . Erlauben sie, junger Mann, können sie . . . doch nein, um es stärker und deutlicher auszudrücken, nicht können sie wohl, sondern unterstehen sie sich wohl, indem sie jetzt auf mich blicken, mit Bestimmtheit zu behaupten, daß ich kein Schwein bin?

Der junge Mann erwiederte kein Wort.

---

*) Die öffentlichen, unter Polizeikontrolle stehenden Frauenzimmer bekommen in Petersburg Aufenthaltsscheine auf gelbem Papier.

— Nun, fuhr der Redner fort, nachdem er würdevoll das in der Stube wieder laut gewordene Gekicher verhallen ließ — nun, mag ich also ein Schwein sein, sie aber ist eine Dame! Wenn ich auch wie ein Vieh bin, Katerina Jwanowna aber, meine Gattin, ist eine gebildete Person und eine geborene Stabs-Offiziersttochter. Meinethalben mag ich ein Schuft sein, sie aber hat ein erhabenes Herz und durch Erziehung veredelte Gefühle. Und trotz alledem . . . oh, wenn sie nur Mitleid mit mir haben möchte! Mein Herr, mein Herr, jeder Mensch muß doch wenigstens einen Ort haben, wo man ihn bemitleidet! Katerina Jwanowna aber ist zwar eine großmüthige, aber auch eine ungerechte Dame . . . Und obschon ich es wohl begreife, daß, wenn sie mir die Haare zaust, sie es nicht anders, als mit mitleidigem Herzen thut (denn, ich wiederhole es ohne Erröthen, sie zaust mir die Haare, junger Mann, bestätigte er mit erhöhter Würde, als er abermals Gekicher vernahm), aber, oh Gott, wie, wenn sie nur ein einziges Mal . . . doch nein, nein! dies Alles ist vergebens und kein Wort darüber zu verlieren! Denn oft schon ist es geschehen und oft schon wurde ich bemitleidet, aber . . . es ist schon einmal mein Los, denn ich bin ein unverbesserliches Vieh!

— Begreiflich! bemerkte der Wirth gähnend.

Marmeladow schlug entschlossen mit der Faust auf den Tisch. — Das ist nun einmal meine Bestimmung! Wissen sie, wissen sie denn, mein Herr, daß ich sogar ihre Strümpfe versoffen habe? Nicht etwa die Schuhe, denn das wäre am Ende schon dagewesen, aber die Strümpfe,

ihre Strümpfe habe ich versoffen! Ihr Halstüchlein aus Ziegenhaar hab' ich auch versoffen, man hatte es ihr geschenkt, früher schon, es war ihr eigenes, nicht etwa von mir angeschafft; und wir wohnen in einem kalten Winkel, und sie hat sich diesen Winter erkältet, und sie hat angefangen zu husten, hustet schon Blut. Und wir haben drei kleine Kinder, und Katerina Iwanowna arbeitet von früh bis in die Nacht, scheuert, wäscht und reinigt die Kinder, denn sie ist an Reinlichkeit von Jugend auf gewöhnt, hat aber eine schwache Brust und Anlage zur Schwindsucht, und ich fühle das! Fühle ich es etwa nicht? Und je mehr ich trinke, desto mehr fühle ich es. Weshalb trinke ich denn? — weil ich in diesem Getränke Mitleid und Gefühl suche ... Ich trinke, denn ich will doppelt leiden! — Wie in Verzweiflung neigte er seinen Kopf auf den Tisch.

— Junger Mann, fuhr er fort, indem er sich wieder empor richtete, — in ihrem Antlitz glaube ich so etwas wie Kummer zu lesen. Als sie hereintraten, las ich es schon, und deshalb wandte ich mich auch gleich an sie. Denn, wenn ich ihnen die Historie meines Lebens mittheile, so thue ich es nicht, um mich vor diesen Müßiggängern, die ohnehin schon Alles wissen, an den Pranger zu stellen, sondern weil ich einen Menschen von Mitgefühl und Bildung suche. Vernehmen sie also, daß meine Gattin in einem noblen Gouvernements-Adels-Institute erzogen wurde, und daß sie bei der Austritts-Feierlichkeit vor dem Gouverneur und andern hohen Herrschaften mit dem Shawl tanzte, wofür sie eine goldne Medaille und ein Belobi-

gungsattest erhielt. Die Medaille ... nun, die Medaille haben wir verkauft ... schon lange ... hm! ... das Belobigungsattest liegt jetzt noch in ihrem Koffer, sie hat es noch unlängst ihrer Wirthin gezeigt. Und obschon sie mit ihrer Quartierwirthin in unaufhörlichem Streite liegt, so wollte sie doch vor irgend Jemand prahlen und ihrer glücklichen, vergangenen Tage gedenken. Und ich verdamme sie deshalb nicht, tadle sie nicht, denn das ist Alles, was von ihren Erinnerungen übrig geblieben ist, alles Übrige aber ist dahin! Ja, ja, sie ist eine Dame von Temperament, stolz und unbeugsam. Sie scheuert die Diele selbst und nährt sich von Schwarzbrot, duldet aber von Andern keine Mißachtung. Deshalb wollte sie auch Herrn Lebesätnikow's Grobheit nicht dulden; und als Herr Lebesätnikow sie in Folge dessen prügelte, so legte sie sich ins Bett, weniger um der Schläge willen, als des beleidigten Ehrgefühls halber. Sie war Wittwe als ich sie nahm, mit drei Kindern, eins kleiner wie das andere. Den ersten Mann, einen Infanterie-Offizier, hatte sie aus Liebe geheirathet und war mit ihm aus dem elterlichen Hause entflohen. Sie hat den Mann maßlos geliebt, er aber fing an Karten zu spielen, kam vor Gericht und starb. In der letzten Zeit pflegte er sogar sie auch zu prügeln, und obschon sie es nicht gutwillig hinnahm, was ich bestimmt und verbrieft beweisen kann, so erinnert sie sich seiner doch mit Thränen und stellt ihn mir als Beispiel hin, und ich bin froh; bin froh, daß sie sich doch wenigstens in der Einbildung für einstmals glücklich hält ... Und so blieb sie also nach, mit drei kleinen Kindern, in ferner, öder Gegend,

wo ich mich damals auch befand, in solch' hoffnungsloser Armuth, daß ich nicht im Stande bin es zu beschreiben, obschon ich bereits mancherlei erlebt hatte. Alle Verwandten hatten sich von ihr losgesagt, — sie war aber auch stolz, zu stolz ... Und damals, mein Herr, damals bot ich, auch Wittwer, mit einem vierzehnjährigen Mädchen von meiner ersten Frau, ihr meine Hand an, denn ich konnte ein solches Elend nicht mitansehen. Danach können sie sich vorstellen, bis zu welchem Grade ihr Unglück gediehen sein mußte, daß sie, gebildet, wohlerzogen und aus guter Familie stammend, sich entschloß mich zu nehmen! Und sie nahm mich; weinend, schluchzend und die Hände ringend nahm sie mich, — denn sie hatte keinen andern Ausweg. Begreifen sie, begreifen sie was es heißt, keinen andern Ausweg zu haben? Nein, das können sie noch nicht begreifen! ... Und ein ganzes Jahr lang habe ich meine Schuldigkeit treu und heilig gethan und dieses hier (er zeigte auf die Branntweinflasche) nicht berührt, denn ich habe Ehrgefühl. Aber auch das genügte nicht; darauf verlor ich meine Stelle, gleichfalls ohne meine Schuld — Veränderungen in der Administration waren Schuld daran, und dann — fing ich wieder an! Anderthalb Jahr schon sind es her, seit wir uns endlich, nach langer Wanderung und nach unbeschreiblichen Entbehrungen, in diese prachtvolle und mit zahllosen Denkmälern geschmückte Hauptstadt versetzt sahen. Und hier bekam ich eine Stelle, ich bekam sie — und verlor sie wieder. Begreifen sie? Diesmal aber verlor ich sie aus eigener Schuld, denn mein Schicksal war hereingebrochen ... Jetzt wohnen wir in einem Winkel,

bei der Quartiervermietherin Amalie Iwanowna Lippewechsel, aber wovon wir leben und womit wir zahlen — das weiß ich nicht. Es wohnen dort außer uns noch Viele ... ein wahres Sodom, grauenhaft ... hm ... ja ... Unterdessen ist auch meine Tochter aus erster Ehe groß geworden; und was sie zu erdulden hatte, meine Tochter, von ihrer Stiefmutter, davon schweige ich. Denn obschon Katerina Iwanowna von großmüthigen Gesinnungen erfüllt ist, so ist sie doch eine hitzige, reizbare Dame, die sich nicht beherrschen kann ... Ja, — doch lassen wir das! Eine Erziehung hat Ssonja*), wie sie sich denken können, nicht erhalten. Ich versuchte wohl, vor etwa vier Jahren, die Geographie und Weltgeschichte mit ihr durchzunehmen, da ich aber selbst nicht sehr sicher war und auch keine geeigneten Lehrbücher hatte, denn die Bücher, welche ich besaß ... hm! ... nun, diese Bücher existiren nicht mehr, so gerieth der Unterricht ins Stocken. Bei Cyrus, dem Perserkönig, blieben wir zuletzt stehen. Später, als sie schon ein reiferes Alter erreicht hatte, las sie einige Bücher romanhaften Inhalts, und kürzlich noch, durch Vermittlung des Herrn Lebesätnikow, die Physiologie von Lewis — kennen sie dies Werk? — mit vielem Interesse hat sie es gelesen; stellenweise las sie es uns vor; das ist ihre ganze Bildung. Jetzt wende ich mich an sie, mein Herr, ganz speziell mit der intimen Frage: wieviel kann wohl, ihrer Meinung nach, ein armes, aber sittsames Mädchen durch ehrliche Arbeit verdienen? Fünfzehn Kopeken täglich,

*) Ssonja, Ssonetschka, Diminuitiv für Sophie.

Herr, verdient sie kaum, wenn sie sittsam ist und kein ausgesprochenes Talent hat; und auch dann nur, wenn die Hände nimmer ruhen! Und dabei hat noch der Staatsrath Iwan Iwanowitsch Klopstock — haben sie von ihm gehört? — ihr das Geld für's Nähen vou einem halben Dutzend Hemden aus holländischer Leinwand nicht nur bis jetzt nicht bezahlt, sondern sie sogar mit Schimpf fortgejagt, mit den Füßen gestampft und ihr Unanständigkeiten ins Gesicht gesagt; unter dem Vorwande, daß der Hemdkragen nicht nach Maß gefertigt sei. Und daheim die hungrigen Kinder ... Katerina Iwanowna, die Hände ringend, geht die Stube auf und ab, die rothen Flecken auf ihren Wangen treten hervor — das pflegt in dieser Krankheit immer so zu sein: „Du Freischluckerin, wozu lebst du eigentlich bei uns, issest und trinkst und wärmst dich hier, während die Kinder drei Tage lang keine Rinde Brot zu sehen kriegen!" Ich lag damals ... nun, weshalb soll ich es verheimlichen? . . . lag betrunken und hörte, wie meine Ssonja antwortete (sie ist so geduldig und ihr Stimmchen so bescheiden ... ein Blondinchen, das Gesichtchen blaß und mager): „Aber, Katerina Iwanowna, sagt sie, soll ich mich denn etwa dazu hergeben?" Darja*) Franzowna nämlich, ein übel beleumdetes Weib, die mit der Polizei schon mehrfach in Kollision gekommen ist, hatte sich schon öfters durch die Quartierswirthin erkundigen lassen. — „Nun, und was wäre denn das für ein Unglück," antwortete Katerina Iwanowna mit Hohn — „lohnt es sich etwa ihn

*) Abgekürzt für Dorothea, Doris.

zu hüten — diesen kostbaren Schatz?" Doch, verdammen sie sie nicht, mein Herr, rechnen sie ihr dies nicht an! Sie hat es nicht bei vollem Bewußtsein gesagt, sondern in erregtem, krankhaftem Zustande, während die hungrigen Kinder weinten; sie sagte es auch mehr nur um zu beleidigen, als im bittern Ernste . . . Denn Katerina Jwanowna hat nun einmal solchen heftigen Charakter, und wenn die Kinder anfangen zu schreien, selbst wenn es blos vor Hunger ist, so haut sie gleich drauf los . . . Und so sehe ich denn, daß, in der sechsten Stunde etwa, Ssonetschka aufsteht, ihr Tuch umnimmt, ihr Mäntelchen anzieht und fortgeht. — In der neunten Stunde kam sie wieder. Wie sie hereinkommt, geht sie grade auf Katerina Jwanowna zu, und legt ihr schweigend dreißig Rubel auf den Tisch. Kein Wörtchen hat sie dabei gesprochen, nicht aufgeschaut, sie nahm blos unser großes, grünes Tuch von Drap de Dame (wir haben nämlich so ein gemeinschaftliches Tuch von Drap de Dame), bedeckte damit den Kopf und legte sich, mit dem Gesichte zur Wand gekehrt, auf's Bett; die Schultern und das ganze Körperchen zuckten nur zuweilen auf . . . Ich aber lag da, wie vorhin . . . Und dann sah ich, junger Mann, sah ich wie Katerina Jwanowna, gleichfalls ohne ein Wort zu sprechen, zu Ssonetschka's Bettchen hinging und den ganzen Abend zu ihren Füßen knieete, ihr die Füße küßte, nicht aufstehen wollte, bis sie endlich beide, sich umarmend, einschliefen . . . beide, beide . . . ja . . . und ich . . . lag da, betrunken!

Marmeladow verstummte, als ob seine Stimme plötzlich abgerissen wäre. Dann goß er hastig ein, trank aus und krächzte.

— Seit dieser Zeit, mein Herr, fuhr er nach einigem Schweigen fort, — seit dieser Zeit, und in Folge eines unangenehmen Zufalls, aus Anlaß einer Denunziation übelwollender Menschen — besonders Darja Franzowna war schuld daran, weil man ihr angeblich nicht die gehörige Ehrerbietung erwiesen hatte — seit dieser Zeit also war meine Tochter Sophie Ssemjonowna genöthigt ein gelbes Billet zu nehmen und konnte deshalb nicht mehr mit uns zusammen wohnen. Denn auch die Quartierwirthin, Amalie Iwanowna, wollte es nicht dulden (obschon sie früher Darja Franzowna begünstigt hatte), und auch Herr Lebesätnikow . . . hm . . . Eben der Ssonja wegen entstand auch die Affäre mit Katerina Iwanowna und Herrn Lebesätnikow. Erst hatte er selbst Absichten auf Ssonetschka und nun war plötzlich sein Ehrgefühl verletzt. Wie, sagte er, ich, ein solch' aufgeklärter Mann, soll mit einer solchen in derselben Wohnung wohnen? Katerina Iwanowna aber nahm das nicht ruhig hin, nahm sich ihrer an . . . nun, und so kam es . . . Jetzt kommt Ssonetschka meist nur in der Dämmerung zu uns und hilft Katerina Iwanowna, und theilt uns mit, soviel sie kann. . . . Sie hat eine Stube beim Schneider Kapernaumow gemiethet, Kapernaumow ist lahm und stottert, und seine ganze, zahlreiche Familie stottert auch, seine Frau gleichfalls . . . sie leben alle in einer Stube, Ssonja aber hat ihr eigenes Zimmer. . . . Hm ja! . . . es sind ganz arme Leute, und stottern, ja . . . Also damals stand ich am andern Morgen auf und begab mich zu Se. Excellenz Iwan Afanassjewitsch. Kennen sie Se. Excellenz Iwan Afanassjewitsch? . . . Nicht? . . . Nun,

dann kennen sie einen gottbegnadeten Menschen nicht! Er ist — das reine Wachs . . . Wachs vor dem Antlitze Gottes; er schmilzt wie Wachs! . . . Sogar Thränen standen ihm in den Augen, als er Alles angehört hatte. „Nun,“ sagte er, „Marmeladow, einmal schon hast du mich in meinen Erwartungen getäuscht . . . ich nehme dich jetzt noch einmal, auf meine eigene Verantwortung“ — diese selben Worte gebrauchte er, — „erinnere dich dessen also, geh!“ Ich küßte den Staub zu seinen Füßen — in Gedanken natürlich, denn in der That hätte er es, ein Würdenträger, ein Staatsmann mit aufgeklärten Ansichten, nicht gestattet; — kehrte nach Hause zurück, und als ich erzählte, daß ich wieder in den Dienst aufgenommen sei, Gehalt bekommen werde, Gott, was war das für eine Freude! . . .

Marmeladow verstummte abermals vor großer Aufregung. Jetzt kam von der Straße eine ganze Bande Betrunkener herein, begleitet von den Tönen einer Drehorgel und einer siebenjährigen, heisern Kinderstimme, welche den Chutorok*) sang. Es wurde geräuschvoll; der Wirth und die Bedienung beschäftigten sich mit den Neuangekommenen. Marmeladow fuhr, ohne die Eingetretenen zu beachten, in seiner Erzählung fort. Er schien schon sehr erschlafft, aber je trunkener er wurde, desto gesprächiger ward er. Die Erinnerung an seine neulichen Diensterfolge schienen ihn zu beleben und riefen sogar eine Art Freudenschimmer auf seinem Antlitz hervor. Raskolnikow horchte aufmerksam zu.

---

*) Ein bekanntes russisches Lied.

— Es war das, mein Herr, vor etwa fünf Wochen, ja . . . Kaum hatten sie es beide erfahren, Katerina Iwanowna und Ssonetschka, Herr Gott! da war ich wie in's Himmelreich gerathen. Sonst, wenn ich wie ein Vieh dalag, gab's nur Schimpfworte! Jetzt aber ging man auf den Zehenspitzen; die Kinder wurden zur Ruhe verwiesen: „Ssemjon Sacharitsch*) ist im Dienste müde geworden, ruht sich aus, sch . . . sch!" Bevor ich ins Bureau ging, bekam ich Kaffee; Rahm wurde aufgekocht! wirklichen Rahm haben sie aufgetrieben, hören sie? Und woher sie das Geld zu einer neuen, anständigen Dienstkleidung — elf Rubel fünfzig Kopeken — zusammengebracht haben, begreife ich heute noch nicht. Stiefel, Vorhemdchen aus Shirting, — prachtvoll, Viceuniform — Alles für elf einen halben und auf das Ausgezeichnetste! Wie ich das erste Mal, Vormittags, aus dem Dienste heimkehrte, da hatte Katerina Iwanowna zwei Speisen zubereitet, Suppe und Salzfleisch mit Meerrettich, so etwas war früher nie vorgekommen. Sie hatte nichts anzuziehen . . . rein gar nichts . . . und nun, gerade als ob sie zu Gaste gehen wollte, so hatte sie sich geschmückt, und nicht etwa nur so oberflächlich! Aus Nichts versteht sie etwas zu machen! das Haar hübsch gekämmt, ein reines Krägelchen, Manschetten — und ein ganz anderer Mensch ist fertig, jünger und hübscher. Ssonetschka, mein Täubchen, hat uns mit Geld ausgeholfen. „Für mich schickt es sich jetzt nicht, öfters zu euch zu kommen; so, zuweilen, in der Dämmerung, wenn mich Niemand sieht!"

*) Simon, Sohn von Zacharias.

Hören sie, hören sie nur! Einmal kam ich nachmittags nach Hause und legte mich etwas hin; was glauben sie, was da geschah? Katerina Iwanowna konnte es sich nicht versagen, obschon sie vor kaum einer Woche sich mit der Quartierwirthin, mit Amalie Iwanowna, gründlich gezankt hatte, — sie zum Kaffee einzuladen. Zwei Stunden lang saßen sie zusammen und flüsterten fortwährend: „Sehen sie, da nun jetzt Ssemjon Sacharitsch im Dienste ist und Gehalt bezieht, so mußte er bei Seiner Excellenz persönlich erscheinen und Seine Excellenz kam selbst heraus, befahl daß Alle warten sollten und führte Ssemjon Sacharitsch an der Hand, vor aller Augen, in's Kabinet. Hören sie, hören sie nur! Ich habe wohl, sagte er, Ssemjon Sacharitsch, in Anbetracht ihrer Verdienste, und obschon sie diese leichtsinnige Schwäche haben, ... da sie aber jetzt versprochen haben, und da es außerdem während ihrer Abwesenheit bei uns schief ging (hören sie, hören sie nur!) so rechne ich jetzt, sagte er, auf ihr Ehrenwort." Das heißt, alles das, sage ich ihnen, hat sie sich rein ausgedacht, und nicht etwa blos aus Leichtsinn oder um zu prahlen! Nein, sie glaubt selbst das Alles, tröstet sich mit ihren eigenen Phantasien, bei Gott! Und ich verdamme sie nicht, nein, das kann ich nicht! . . . Als ich vor sechs Tagen meinen ersten Gehalt, dreiundzwanzig Rubel, vierzig Kopeken, unberührt nach Hause brachte, hat sie mich „kleines Fischchen" genannt. „Du, mein kleines Fischchen" hat sie gesagt. Und, ganz unter uns, können sie das begreifen? — was bin ich denn eigentlich für eine Schönheit, und was bin ich für ein Gatte? Und trotz alledem hat sie mich in die

Backe gekniffen und mich „du mein kleines Fischchen" genannt!

Marmeladow hielt inne, er wollte wohl lächeln, aber plötzlich fing sein Unterkiefer an zu zucken ... doch er hielt an sich. Diese Kneipe, das liederliche Äußere, fünf Nächte in den Heubarken und — die Branntweinflasche; dazu diese krankhafte Liebe zu seiner Frau und Familie, brachten den Zuhörer ganz aus dem Konzept. Raskolnikow horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, aber er litt dabei. Er war ärgerlich auf sich, daß er sich hier befand.

— Mein Herr, mein Herr! rief Marmeladow, als er sich wieder beruhigt hatte, — oh, mein Herr! Ihnen ist das vielleicht sehr lächerlich, wie auch den Andern da, und ich inkommodire sie blos mit allen diesen miserablen Einzelheiten meiner Häuslichkeit; nun, mir ist es nicht zum Lachen, denn ich kann das Alles fühlen ... Und im Verlaufe dieses ganzen paradiesischsten Tages meines Lebens und während des ganzen darauf folgenden Abends war meine Phantasie in voller Thätigkeit, wie künftig Alles eingerichtet werden solle, wie ich die Kinder neu kleiden würde, wie ich ihr wohl Ruhe und Behaglichkeit verschaffen könnte, wie ich meine einzige Tochter von der Ehrlosigkeit retten und wieder in den Schoß der Familie aufnehmen würde ... und vieles, vieles Andere ... Durfte ich das, mein Herr? — Nun, mein werther Herr — (Marmeladow zuckte plötzlich zusammen, erhob den Kopf und schaute seinem Zuhörer gerade in die Augen), nun, und am andern Tage, nach all' diesen Phantasien, also grade vor fünf Tagen, gegen Abend, nahm ich auf hinterlistige Weise,

wie ein Dieb um Mitternacht, den Kofferschlüssel von Katerina Iwanowna fort, stahl was von dem mitgebrachten Gehalte noch übrig war, (wieviel es war, weiß ich nicht mehr,) und nun, schauen sie mich an, — ist's alle! Seit fünf Tagen war ich nicht zu Hause, dort sucht man mich; mit dem Dienst ist's vorbei, die Viceuniform ist in der Kneipe bei der Egyptischen Brücke geblieben, dagegen habe ich diesen Anzug gekriegt . . . und — nun ist Alles aus!

Marmeladow schlug sich mit der Faust auf die Stirn, biß die Zähne zusammen, schloß die Augen und stützte sich schwerfällig mit dem Ellenbogen auf den Tisch. Doch nach einer Minute veränderte sich sein Gesicht plötzlich und mit einer Miene voll geheuchelter Pfiffigkeit und scheinbarer Frechheit schaute er Raskolnikow an, begann zu lachen und sagte:

— Heute war ich bei Ssonja, bettelte bei ihr Geld, um den Katzenjammer zu vertreiben! he, he, he!

— Und sie hat dir welches gegeben? rief einer von den vorhin Eingetretenen, und begann aus vollem Halse zu lachen.

— Hier, diese Flasche ist von ihrem Gelde gekauft, antwortete Marmeladow, sich ausschließlich an Raskolnikow wendend. Dreißig Kopeken hat sie mir herausgebracht, mit eigenen Händen, die letzten; Alles was sie hatte, ich habe es selbst gesehen . . . Nichts hat sie gesagt, nur schweigend mich angeschaut . . . So trauert und weint man nicht hier auf Erden über die Menschen, nur dort oben; keinen Vorwurf, keinen einzigen Vorwurf, und das schmerzt mehr, weit mehr! Ja, dreißig Kopeken, . . . und sie

braucht sie doch selbst nothwendig, nicht? Wie meinen sie, mein theurer Herr? Sie muß doch jetzt auf Reinlichkeit achten, und diese Reinlichkeit, diese besondere Reinlichkeit, sie verstehen mich doch, kostet Geld! Begreifen sie? Nun, und dann ist auch Pomade nöthig, durchaus, und gestärkte Unterröcke, feine, besonders zierliche Stiefelchen, um das Füßchen zeigen zu können, wenn es gilt eine Pfütze zu überschreiten. Begreifen sie, begreifen sie, mein Herr, was solche Reinlichkeit sagen will? Nun, und ich, ihr eigener Vater, habe ihr jetzt diese dreißig Kopeken abgenommen um zu saufen! und ich saufe! . . . und habe sie schon versoffen! . . . Wer also wird wohl so Einen, wie ich bin, bemitleiden, wie? Thue ich ihnen jetzt leid, Herr, oder nicht? Sprich, Herr, hast du Mitleid mit mir oder nicht? he, he, he, he!

Er wollte einschenken, es war aber nichts mehr da, die Flasche war leer.

— Das wäre der Mühe werth, dich zu bemitleiden! rief der Wirth, der sich wieder genähert hatte.

Gelächter und Schimpfwörter erschallten. Die, welche zugehört hatten, lachten und schimpften; die Andern gleichfalls, aber blos über das Aussehen des verabschiedeten Beamten.

— Bemitleiden! weshalb man mich bemitleiden solle? rief Marmeladow plötzlich, aufstehend und die Hand begeistert ausstreckend, als ob er nur auf dieses Wort gewartet habe; weshalb bemitleiden, sagst du? Ja, wahrlich, es ist kein Grund vorhanden, mich zu bemitleiden! Kreuzigen muß man mich, kreuzigen, aber nicht bemitleiden! Ja, Richter, kreuzige ihn, kreuzige ihn — aber indem Du ihn kreuzigst, bedaure ihn! Und dann komme ich selbst zu Dir zur

Kreuzigung, denn ich dürfte nicht nach Freuden, sondern nach Trübsal und Thränen! . . . Glaubst du denn, Schenkwirth, daß diese deine Flasche mir Lust bereitet hat? Trübsal, Trübsal suche ich auf ihrem Grunde, Trübsal und Thränen, und habe sie gefunden und erlangt! Bemitleiden wird uns Der, welcher für Alle Mitleid hat, und der Alle und Alles kennt, Er, der Einzige, Er ist auch der Richter Aller! Und der Tag wird kommen an dem Er fragen wird: „Wo ist aber die Tochter, welche sich für die böse und schwindsüchtige Stiefmutter, für die fremden und kleinen Kinder verkauft hat? Wo ist die Tochter, die ihren irdischen Vater, den unnützen Säufer, ohne Abscheu vor seinem viehischen Wesen, bemitleidete?" Und Er wird sprechen: „Komm zu Mir! Ich habe dir schon einmal vergeben, ... einmal vergeben . . . . es sollen dir auch jetzt deine vielen Sünden vergeben sein, denn du hast viel geliebet!" Und Er wird meiner Ssonja vergeben, ich weiß es, Er wird vergeben! . . . Vorhin, wie ich bei ihr war, fühlte ich es in meinem Herzen . . . Und Alle wird Er richten, und Allen vergeben, den Guten und den Bösen, den Weisen und den Einfältigen . . . Und wenn Er Alle gerichtet hat, dann wird Er auch uns aufrufen: „Tretet näher", wird er sagen, „auch ihr! Tretet näher, ihr Trunkenbolde, tretet näher, ihr Schwächlinge und ihr Schamlosen!" Und wir werden Alle herbei kommen, ohne Furcht, und uns vor Ihn hinstellen. Und Er wird sagen: „Ihr Schweine, ihr, die ihr dem Viehe gleichet und ihm ähnlich seid, kommet auch ihr her zu mir!" Und die Weisen und Klugen werden sprechen: „Herr, weshalb lässest Du

auch diese zu Dir kommen?“ Und Er wird ihnen antworten: „Deshalb lasse ich sie zu Mir kommen, ihr Weisen und ihr Klugen, weil keiner von ihnen sich selber für würdig erachtete, zu Mir zu kommen . . .“ Und Er wird seine Hand uns entgegenstrecken, und wir werden uns auf sie niederbeugen, und werden weinen, und werden Alles begreifen! Ja, dann werden wir Alles begreifen, und Alle werden es begreifen . . . und Katerina Iwanowna . . . auch sie wird es begreifen . . . Herr, Dein Reich komme!

Und er sank auf die Bank zurück, erschöpft und entkräftet, auf Niemand achtend, die Umgebung vergessend, in tiefem Nachdenken. Seine Worte hatten einigen Eindruck gemacht; auf einen Moment trat Stille ein, doch kurz darauf erschallten auf's Neue Lachen und Schimpfen.

— Schön geurtheilt! . . .

— Dummes Geschwätz! . . .

— Ein Beamter! . . .

U. s. w., u. s. w.

— Kommen sie, Herr, sagte plötzlich Marmeladow, den Kopf erhebend und sich an Raskolnikow wendend, — führen sie mich heim, . . . ins Kosel'sche Haus, auf den Hof. Es ist Zeit . . . zu Katerina Iwanowna.

Raskolnikow wollte schon längst fortgehen; er hatte sich auch schon vorgenommen, ihm behülflich zu sein. Es fand sich, daß Marmeladow viel schwächer auf den Füßen war, wie in der Rede; er stützte sich schwerfällig auf den jungen Mann. Die Entfernung betrug etwa zwei bis dreihundert Schritte. Je näher sie dem Hause kamen, desto mehr nahmen Unruhe und Furcht bei dem Trunkenbolde zu.

— Katerina Iwanowna fürchte ich jetzt nicht, flüsterte er in seiner Aufregung, — auch nicht, daß sie mir die Haare zausen wird. Was bedeuten die Haare, Unsinn! das versichere ich ihnen! Es wäre sogar noch besser, wenn sie mich zausen sollte, das ist es nicht, was ich fürchte, ... aber ich fürchte mich vor ihren Augen ... ja ... die Augen! Die rothen Flecken auf den Wangen fürchte ich auch ... und auch — ihren Athem fürchte ich. Hast du schon beobachtet, wie man in dieser Krankheit athmet ... wenn man aufgeregt ist? Vor dem Weinen der Kinder habe ich auch Angst ... Denn, wenn Ssonja ihnen nichts zu essen gebracht hat, dann ... weiß ich schon nicht, weiß ich nicht! Aber Schläge fürchte ich nicht ... Wisse, Herr, daß solche Schläge mir nicht nur nicht wehe thun, sondern mir sogar eine Wollust sind ... Es ist besser so, mag sie mich nur schlagen, sich eine Güte thun ... es ist besser ... Da ist das Haus, das Kosel'sche Haus. Er ist ein Schlosser, ein Deutscher, ein reicher ... Führe mich!

Sie gingen über den Hof und stiegen zum vierten Stock hinauf. Je höher, desto dunkler wurde die Treppe. Es war fast schon elf Uhr, und obgleich es zu dieser Jahreszeit in Petersburg fast keine eigentliche Nacht gibt, so war es doch oben auf der Treppe sehr finster.

Eine kleine verräucherte Thür am Ende der Treppe, ganz oben, war offen. Ein Lichtstümpchen beleuchtete eine sehr ärmliche, etwa zehn Schritt lange Stube; vom Flur aus konnte man sie ganz übersehen. Alles lag in Unordnung umher, insbesondere allerlei zerlumptes Kinderzeug. Vor dem hintern Winkel war ein zerlöchertes Betttuch ge-

zogen, wahrscheinlich befand sich dahinter das Bett. Im Zimmer waren nur zwei Stühle und ein sehr zerrissenes Wachstuch-Sofa, vor dem ein gewöhnlicher, fichtener Küchentisch stand, unangestrichen und unbedeckt. Am Tischrande stand, im Blechleuchter, ein heruntergebranntes Talglichtende. Es schien also doch, daß Marmeladow ein eigenes Zimmer bewohnte, nicht blos einen Winkel, daß dasselbe aber ein Durchgangszimmer sei. Die Thür, welche in die übrigen Räume oder Käfige führte, in welche die Wohnung von Amalie Lippewechsel eingetheilt war, stand offen; von dort hörte man Lärm, Geschrei und Gelächter. Es wurde, scheint's, Thee getrunken und Karte gespielt. Hier und da kamen die unzweideutigsten Worte herausgeflogen.

Raskolnikow erkannte sofort Katerina Iwanowna. Es war eine furchtbar abgemagerte Frau, ziemlich groß und gut gewachsen, mit noch schönem, dunkelbraunem Haar und mit großen, rothen Flecken auf den Wangen. Sie ging in ihrer kleinen Stube auf und ab, die Arme vor der Brust verschränkt, mit vertrockneten Lippen und ungleichmäßigem, unterbrochenem Athem. Ihre Augen glänzten wie im Fieber, ihr Blick aber war scharf und unbeweglich. Dieses schwindsüchtige, in Aufregung befindliche Gesicht machte durch die flackernde Beleuchtung der Talgkerze einen schmerzhaften Eindruck. Sie schien etwa dreißig Jahre alt zu sein und paßte wirklich nicht zu Marmeladow . . . Die Eintretenden sah und hörte sie nicht; sie schien mit ihren Gedanken wie abwesend zu sein. In der Stube war es schwül und beklommen, doch kein Fenster war geöffnet; von der Treppe aus drang Gestank herauf, aber die Treppen-

thür war nicht geschlossen; aus den innern Räumen zogen Wolken von Tabacksrauch herein, sie hustete, schloß aber die Thür nicht. Das kleinste Mädchen, etwa sechs Jahre alt, schlief auf der Diele, halb im Sitzen, zusammengekauert und den Kopf in das Sofa gesteckt. Der Knabe, ein Jahr älter, zitterte am ganzen Leibe und weinte im Winkel; er schien eben Schläge bekommen zu haben. Die älteste Tochter, etwa neun Jahre alt, war lang und dünn wie ein Zündhölzchen, im bloßen, überall zerlöcherten und durchscheinenden Hemdchen; auf den nackten Schultern hing ein altes Mäntelchen von Drap de Dame, das sie vielleicht vor zwei Jahren bekommen haben mochte, denn es ging jetzt nicht einmal bis zu den Knieen; sie stand im Winkel, neben dem kleinen Bruder und hatte dessen Hals mit ihrem langen, magern Arm umschlungen. Sie schien ihn beruhigen zu wollen, flüsterte ihm etwas zu, hielt ihn auf jede Weise zurück, damit er nicht abermals zu schluchzen anfangen möchte, und zu gleicher Zeit folgten ihre großen, großen dunkeln Augen voll Angst den Bewegungen der Mutter. Marmeladow trat nicht in die Stube hinein; vor der Thür kniete er nieder und stieß Raskolnikow voraus. Als die Frau den Unbekannten erblickte, blieb sie zerstreut vor ihm stehen und kam auf einen Moment zu sich, als ob sie überlege, weshalb er wohl gekommen sein mochte. Wahrscheinlich aber fiel ihr gleich ein, daß er wohl in die anderen Stuben gehen wolle, da die ihrige doch ein Durchgangszimmer sei. Dies überlegend, achtete sie nicht mehr auf ihn, und begab sich zur äußern Thür, um sie zu schließen. Als sie den auf der Schwelle knieenden Mann bemerkte, schrie sie plötzlich auf.

— Ah, rief sie wüthend, — bist du zurückgekehrt! Zuchthäusling! Auswurf! ... Wo ist das Geld? Was hast du in der Tasche, zeig' her! Und andere Kleider? Wo sind deine Kleider! wo ist das Geld! sprich! ...

Und sie begann ihn zu durchsuchen. Marmeladow streckte sogleich gehorsam und unterwürfig beide Arme von sich, um die Untersuchung der Taschen zu erleichtern. Es war keine Kopeke vorhanden.

— Wo ist das Geld? schrie sie; oh, Gott, sollte er wirklich Alles vertrunken haben! Zwölf Rubel waren noch im Koffer! ... und plötzlich ergriff sie ihn in der Wuth bei den Haaren und zog ihn in's Zimmer. Marmeladow unterstützte ihre Anstrengungen, indem er demüthig auf den Knieen ihr nachkroch.

— Und das ist mir eine Wonne! Und das ist mir nicht ein Schmerz, sondern ei=ne Won=ne, mein Herr! rief er aus, während er an den Haaren herumgezaust und sogar mit der Stirn auf die Diele gestoßen wurde. Das schlafende Kind erwachte und fing an zu weinen. Der Knabe im Winkel hielt es nicht länger aus, fing an zu zittern, zu schreien, und hing sich in fürchterlicher Angst, die einem hysterischen Anfalle ähnlich war, an seine Schwester. Das älteste Mädchen zitterte wie Espenlaub.

— Vertrunken, Alles, Alles vertrunken! schrie das arme Weib in Verzweiflung, — und die Kleidung auch! Hunger, Hunger! (sie rang die Hände und zeigte auf die Kinder). Oh, verfluchtes Leben! Und sie, schämen sie sich nicht? warf sie sich plötzlich auf Raskolnikow, — auch aus der Kneipe? mit ihm gesoffen? auch mitgesoffen? Hinaus!

Der junge Mann beeilte sich, ohne ein Wort zu sagen, fortzugehen. An der weit geöffneten innern Thür hatten sich mehrere Neugierige eingestellt. Freche, lachende Köpfe mit Cigarretten und Pfeifen streckten sich hervor. Figuren im Schlafrock, in Hemdärmeln und in der unanständigsten Toilette, einige mit Spielkarten in der Hand, schauten herein. Besonders heiter lachten sie, als Marmeladow, bei den Haaren herumgezogen, laut ausrief, daß ihm das eine Wonne sei. Sie kamen sogar in's Zimmer herein; endlich hörte man ein unglückverheißendes Gekreisch: es war Amalie Lippewechsel selbst, welche sich hindurchdrängte, um auf ihre Weise Ordnung zu schaffen und der armen Frau, zum hundertsten Male, mit Schimpfen und Drohen anzubefehlen, morgen schon das Quartier zu räumen. Als Raskolnikow fortging, fand er noch Gelegenheit in der Tasche einiges Kupfergeld, das er von dem gewechselten Rubel in der Kneipe herausbekommen hatte, zusammenzuraffen und unbemerkt auf das Fenster zu legen. Schon auf der Treppe besann er sich aber und wollte zurückkehren.

„Was hab' ich da wieder für eine Dummheit gemacht," dachte er, „die haben ja ihre Ssonja, und ich brauche das Geld selbst!" Er überlegte indeß, daß das Zurücknehmen jetzt doch unmöglich sei, daß er es ohnedies nicht thun würde, er ließ das Geld also liegen und ging nach Hause. „Ssonja muß ja auch Pomade haben," fuhr er fort, über die Straße gehend und höhnisch lächelnd; „diese Reinlichkeit kostet Geld" . . . hm! Vielleicht hat Ssonetschka heute einen Unglückstag; es geht ihr ja wie den Jägern mit dem Wilde . . . wie den Goldgräbern . . .

und so könnten sie denn leicht morgen ohne mein Geld am Hungertuche nagen ... Ei, die Ssonja! Die haben es aber gut verstanden, einen Brunnen zu graben — und jetzt holen sie Wasser heraus! benutzen ihn doch jetzt, und haben sich daran gewöhnt. Erst geweint und dann gewöhnt! Der Schuft von Mensch gewöhnt sich eben an Alles!

Er versank in Nachdenken.

— Nun, wenn ich gelogen habe, rief er plötzlich unwillkürlich aus — wenn der Mensch wirklich nicht ein Schuft ist — der Mensch im Allgemeinen, so zu sagen das ganze Menschengeschlecht, — so will das heißen, daß alles Andere — Vorurtheile sind, um Einen in Schrecken zu jagen, und daß es gar keine Schranken giebt, — und so wird es denn in der That wohl auch sein.

III.

Er erwachte am andern Tage spät, nach einem unruhigen Schlafe, der ihn nicht erquickt hatte. Er war in galliger, nervöser, boshafter Stimmung erwacht und schaute voll Haß auf sein Kämmerlein. Es war wie ein kleiner Käfig, etwa sechs Schritte lang, und hatte ein ganz jämmerliches Aussehen, mit seinen gelben, verstaubten und überall von der Wand losgelösten Tapeten; es war so niedrig, daß ein nicht besonders großer Mensch immer fürchten mußte mit dem Kopfe an die Decke zu stoßen. Die Möbel standen im Einklange mit dem Raume; es waren drei alte, schon defekte Stühle, ein gestrichener Tisch im Winkel, auf dem einige Hefte und Bücher lagen; der darauf befindliche Staub zeigte, daß seit lange schon keine Hand sie

berührt hatte, und endlich ein unförmliches, großes Sofa, welches fast die ganze Wand und die Hälfte der Breite des Zimmers einnahm. Früher war es mit Kattun überzogen gewesen, jetzt hingen die Fetzen herum; es diente Raskolnikow als Bett. Häufig schlief er darauf so wie er war, unausgekleidet, ohne Betttuch, mit seinem alten, abgetragenen Ueberrock zugedeckt und mit einem kleinen Kissen unterm Kopfe; unterm Kissen, um es höher zu machen, befand sich in der Regel sein ganzer Vorrath von Wäsche, reine und schmutzige. Vor dem Sofa stand ein kleiner Tisch.

Es wäre schwierig gewesen, tiefer zu sinken und mehr zu verlottern; doch bei seinem gegenwärtigen Geisteszustande fühlte sich Raskolnikow sogar verhältnißmäßig wohl. Er hatte sich vollständig von Jedermann zurückgezogen, wie die Schildkröte in ihre Schale; sogar die Magd, welche die Verpflichtung hatte ihn zu bedienen, und die zuweilen in sein Stübchen hineinblickte, erregte seine Galle und ärgerte ihn. Dies pflegt bei Monomanen, welche sich in irgend eine Idee verrannt haben, vorzukommen. Seine Quartierwirthin hatte schon seit zwei Wochen aufgehört ihm das Essen zu verabfolgen, und er hatte bis jetzt noch nicht daran gedacht, sich mit ihr zu verständigen. Nastaßja*), die Köchin und einzige Magd der Wirthin, war mit dieser Stimmung des Einwohners eigentlich zufrieden, denn sie hatte nun gänzlich aufgehört bei ihm aufzuräumen und zu kehren, blos ausnahmsweise, etwa einmal wöchentlich, nahm

*) Korrumpirt für Anastasia.

sie den Besen in die Hand. Sie war es, die ihn eben jetzt geweckt hatte.

— Steh' auf, was schläfst du immer! schrie sie ihn an — es geht auf zehn, ich habe dir Thee gebracht; magst du Thee? Du wirst wohl ganz entkräftet sein!

Er öffnete die Augen, fuhr zusammen und erkannte Nastaßja.

— Schickt ihn die Wirthin? fragte er, sich langsam und schwerfällig vom Sofa aufrichtend.

— Denkt nicht dran, die Wirthin!

Sie stellte ihre eigene, gesprungene Theekanne mit schon einmal ausgezogenem Thee und zwei Stückchen gelben Zuckers vor ihm hin.

— Da, Nastaßja, sagte er, in der Tasche herumsuchend (er hatte in den Kleidern geschlafen) und einiges Kupfergeld hervorholend — geh' und kauf' mir eine Semmel. Nimm auch im Wurstladen etwas Wurst, von der billigen.

— Semmel will ich dir sogleich bringen, aber willst du anstatt der Wurst nicht lieber Kohlsuppe? Gute Kohlsuppe, von gestern. Ich habe sie dir aufgehoben, du kamst aber so spät, — gute Kohlsuppe!

Als die Kohlsuppe gebracht war und er sich drüber gemacht hatte, setzte sich Nastaßja neben ihn auf das Sofa und fing an zu plaudern. Sie war vom Dorfe und eine große Schwätzerin.

— Praskowja Pawlowna will dich bei der Polizei verklagen, sagte sie.

Er schnitt eine Grimasse.

— Bei der Polizei? Was will sie denn?

— Du zahlst keine Miethe und ziehst auch nicht aus. Begreiflich, was sie will!

— Zum Teufel, das fehlte auch noch! brummte er und knirschte mit den Zähnen; — nein, das paßt mir jetzt nicht.

— Eine dumme Gans ist sie, fügte er laut hinzu. Ich werde heute zu ihr gehen und mit ihr sprechen.

— Dumm ist sie, das mag schon wahr sein, ebenso dumm wie ich, aber du Klugkopf liegst da wie ein Sack und man sieht nicht, daß dabei was herauskommt. Früher, sagtest du, habest du Kindern Unterricht gegeben, weshalb thust du denn jetzt nichts?

— Ich thue was . . . brummte Raskolnikow barsch und unwillig.

— Was thust du denn?

— Eine Arbeit . . .

— Was für eine Arbeit?

— Ich denke, . . . antwortete er ernsthaft.

Nastaßja platzte fast vor Lachen. Sie war eine von denen, die leicht zum Lachen gebracht werden können; sie lachte fast unhörbar, wackelte aber mit dem ganzen Körper, bis ihr fast übel wurde.

— Hast du dir schon viel Geld ausgedacht? konnte sie endlich hervorbringen.

— Ohne Stiefel kann man nicht Unterricht ertheilen gehen, übrigens spucke ich drauf.

— Spucke du nicht in den Brunnen!*)

*) Spucke nicht in den Brunnen — du wirst daraus trinken müssen; — ein russisches Sprichwort.

— Für's Kinderlehren wird mit Kupfer bezahlt. Was kann man mit Kopeken anfangen, — fuhr er nachlässig fort, gleichsam seine eigenen Gedanken beantwortend.

— Ach, du möchtest lieber auf einmal ein ganzes Kapital haben?

Er schaute sie ganz eigenthümlich an.

— Ja, ein ganzes Kapital auf einmal; antwortete er, nach kurzem Schweigen, mit fester Stimme.

— Nun, nur nicht so hitzig, sonst muß man sich ja fürchten! Soll ich die Semmel noch holen?

— Wie du willst.

— Ach, fast hätt' ich's vergessen! Gestern, während du fort warst, ist ein Brief für dich angekommen.

— Ein Brief, für mich! von wem?

— Von wem, weiß ich nicht. Drei Kopeken für den Postillon habe ich ausgelegt; wirst du sie mir wiedergeben?

— So bring' ihn doch, um Gottes Willen, bring' ihn her! rief er in voller Aufregung, — Herr, Gott!

Der Brief erschien; er war wirklich von der Mutter, aus dem R—schen Gouvernement. Er wurde sogar blaß, als er ihn empfing. Schon lange hatte er keine Nachrichten erhalten, jetzt aber schnürte ihm plötzlich noch etwas anderes das Herz zusammen.

— Nastaßja, um Gottes Willen, geh' jetzt fort; da hast du deine drei Kopeken, nur packe dich geschwind!

Der Brief zitterte in seinen Händen; er wollte ihn nicht in ihrer Gegenwart öffnen, er wollte mit diesem Briefe allein sein. Als Nastaßja hinausgegangen war, führte er den Brief an die Lippen und küßte ihn; dann

liebäugelte er noch lange mit der Handschrift der Adresse, dieser ihm so bekannten und lieben, feinen, schrägliegenden Handschrift seiner Mutter, die ihn vor Zeiten lesen und schreiben gelehrt hatte. Er zögerte, es schien fast, als ob er etwas fürchte. Endlich öffnete er ihn; es war ein großer, dicker, zwei Loth schwerer Brief; zwei große Briefbogen waren mit feiner Schrift rund herum vollgeschrieben.

„Mein lieber Rodja*)," schrieb die Mutter, „es sind schon zwei Monate verflossen, seit ich mich mit dir zuletzt brieflich unterhielt; ich habe selbst darunter gelitten und manche Nacht vor lauter Nachdenken nicht schlafen können. Du wirst mich aber gewiß wegen meines unwillkürlichen Schweigens nicht verdammen. Du weißt, wie ich dich liebe, wir haben ja nur dich, ich und Dunja**), du bist unser Alles, unsere Hoffnung, unsere Zuversicht. Was habe ich ausgestanden, als ich erfuhr, daß du schon seit einigen Monaten die Universität verlassen habest, weil du keine Existenzmittel mehr hattest und deine Stunden und übrigen Einkünfte aufgehört hatten. Wie hätte ich dir auch mit meiner Pension von jährlich hundertzwanzig Rubel helfen können? Die fünfzehn Rubel, welche ich dir vor vier Monaten schickte, hatte ich, wie du selbst weißt, in Rechnung dieser Pension bei unserem hiesigen Kaufmann Wassilij Iwanowitsch Wachruschin geborgt. Er ist ein guter Mensch und war noch ein Freund deines Vaters. Aber nachdem ich ihm das Recht auf den Empfang meiner Pension übertragen hatte, mußte ich warten, bis meine Schuld getilgt

*) Rodja — Schmeichelform für Rodion.

**) Dunja, Dunetschka, Schmeichelform für Awdotja (Eudoria).

war, und das ist erst jetzt geschehen, so daß ich dir diese ganze Zeit über nichts senden konnte. Jetzt aber, Gott sei Dank, glaube ich dir wieder etwas schicken zu können, ja wir können jetzt sogar sagen, daß uns Fortuna lächelt, und will ich dir das gleich mittheilen. Also zuerst eräthst du wohl, mein lieber Rodja, daß deine Schwester schon seit anderthalb Monaten wieder bei mir ist, und daß wir uns auch künftig nicht mehr werden zu trennen brauchen. Gott sei gedankt, ihre Qualen haben nun ein Ende, aber ich will dir Alles der Reihe nach erzählen, damit du erfährst, wie Alles zugegangen ist und was wir Alles vor dir verheimlicht haben. Als du mir vor zwei Monaten schriebst, daß du gehört habest, Dunja wäre vielen Unbilden im Swidrigailow'schen Hause ausgesetzt und von mir exakte Erklärungen verlangtest, — was konnte ich da antworten? Hätte ich dir die ganze Wahrheit geschrieben, so wärest du im Stande gewesen Alles zu verlassen, und im Nothfalle zu Fuße hierher zu kommen, denn ich kenne deinen Charakter und deine Gesinnungen, du würdest es nicht geduldet haben, daß man deine Schwester beleidigt. Ich selber war in Verzweiflung, aber was konnte ich machen? Die ganze Wahrheit kannte ich damals selbst noch nicht. Die Hauptschwierigkeit bestand eben darin, daß, als Dunetschka im vorigen Jahre in jenes Haus als Gouvernante eintrat, sie ganze hundert Rubel im Voraus nahm, unter der Bedingung, daß dieselben ratenweise von der Monatsgage abgezogen werden sollten; daher konnte sie auch den Platz nicht verlassen, bevor die Schuld nicht getilgt war. Diese Summe aber (jetzt kann ich dir Alles gestehen, mein theuerster Rodja) war haupt-

sächlich dazu bestimmt, um dir sechzig Rubel zu senden, die du damals so nothwendig brauchtest und die du auch im vorigen Jahre von uns empfingst. Wir haben dich damals getäuscht, als wir schrieben, daß dies Geld von Dunetschka's Erspartem sei; das verhielt sich nicht so, jetzt erst schreibe ich dir die volle Wahrheit, da sich jetzt plötzlich Alles geändert hat, und zwar nach Gottes Willen zum Bessern, und damit du weißt, wie Dunja dich liebt und was sie für ein goldenes Herz hat. In der That, Herr Swidrigailow war anfangs sehr grob mit ihr und begegnete ihr unhöflich und rücksichtslos . . . Doch ich will mich nicht in alle diese trüben Details einlassen und dich nicht unnützer Weise aufregen, da doch jetzt Alles vorbei ist. Kurz, ungeachtet der guten und wohlwollenden Behandlung seitens der Marfa Petrowna, der Gattin des Herrn Swidrigailow, und der übrigen Hausgenossen, hatte es Dunetschka doch sehr schwer; besonders, wenn Herr Swidrigailow sich unter dem Einflusse des Bachus befand, eine alte Gewohnheit vom Regimente her. Was aber zeigte sich später? Denke dir, daß dieser Faselhans schon seit längerer Zeit eine Leidenschaft für Dunja hatte, die er nur unter der Maske der Grobheit und Mißachtung verbarg. Vielleicht schämte er sich auch selbst und war in Verzweiflung, daß er, in seinem Alter, und als Familienvater, noch solchen leichtsinnigen Gedanken nachhing, und war deshalb auf Dunja böse. Vielleicht auch wollte er nur durch die Grobheiten und Spöttereien seine wahren Gesinnungen vor den Andern verbergen. Endlich aber konnte er sich nicht mehr beherrschen und

unterstand sich der Dunja offen ehrlose Anträge zu machen, indem er ihr eine große Belohnung versprach und ihr in Aussicht stellte, daß er Alles in Stich lassen wolle um mit ihr entweder auf ein anderes Gut oder, nach ihrem Belieben, in's Ausland zu ziehen. Du kannst dir denken, was sie gelitten hat! Das Haus auf der Stelle verlassen konnte sie nicht, erstens der Schuld wegen und dann auch um Marfa Petrowna zu schonen, die sofort Argwohn geschöpft haben würde, wodurch folglich Zwietracht in der Familie entstanden wäre. Und auch für Dunetschka wäre es ohne großen Skandal nicht abgegangen. Es waren da noch viele andere Gründe, so daß vor Ablauf von sechs Wochen Dunja auf keinen Fall rechnen durfte dieses schreckliche Haus verlassen zu können. Du kennst ja Dunja, weißt, wie verständig sie ist und welch' festen Charakter sie hat. Dunetschka kann viel ertragen und besitzt, selbst auf's Äußerste gebracht, noch soviel Hochherzigkeit, daß sie nicht leicht außer Fassung kommt. Sogar mir hatte sie nicht Alles geschrieben, um mich zu schonen, obgleich wir öfters Nachrichten austauschten. Die Lösung aber trat unerwartet ein. Marfa Petrowna belauschte ihren Mann, als er Dunetschka im Garten anflehte, und, Alles mißverstehend, beschuldigte sie Dunetschka an Allem schuld zu sein. Es entstand im Garten selbst eine fürchterliche Scene; Marfa Petrowna schlug sogar nach Dunja, wollte nichts hören, schrie eine ganze Stunde lang und befahl endlich Dunja sofort in einem Bauerwagen zu mir in die Stadt zu bringen. Ihre Sachen, Wäsche, Kleider wurden alle ungeordnet und unverpackt in den Wagen geworfen

und die beleidigte und beschimpfte Dunja mußte während eines tüchtigen Platzregens ganze siebzehn Werst weit im offenen Bauerwagen fahren. Bedenke selbst, was hätte ich dir auf deinen vor zwei Monate empfangenen Brief antworten sollen? Was hätte ich schreiben sollen? Ich war in Verzweiflung; die Wahrheit schreiben durfte ich nicht, das hätte dich unglücklich gemacht, erbittert und empört, und was hättest du thun können? Du hättest dich selbst vielleicht in's Verderben gestürzt — auch verbot es Dunetschka; einen Brief aber mit leerem Geschwätz zu füllen, während die Seele mit solchem Leid belastet war, konnte ich nicht. Einen ganzen Monat lang dauerten in unsrer Stadt die Klatschereien über diese Geschichte, es ging so weit, daß wir nicht mehr in die Kirche gehen konnten, der verachtungsvollen Blicke und des Geflüsters wegen, denen wir begegneten; sogar in unsrer Gegenwart wurde laut darüber gesprochen. Alle Bekannte gingen uns aus dem Wege, Alle hörten auf uns zu grüßen, und ich erfuhr aus guter Quelle, daß einige junge Leute uns die schmachvolle Beleidigung anzuthun beabsichtigten, unser Hausthor mit Theer zu besudeln, so daß der Hauswirth schon verlangte, wir sollten ausziehen. An alledem war Marfa Petrowna schuld, die Dunja in allen Häusern beschuldigt und angeschwärzt hatte. Sie kennt die ganze Stadt und kam damals fast täglich herein; und da sie sehr schwatzhaft ist und ihre intimsten Angelegenheiten zu erzählen liebt, besonders aber ihren Mann vor Jedermann anklagt, was doch sehr schlecht ist, so hatte sie die ganze Geschichte in kurzer Zeit nicht nur in der Stadt, sondern im ganzen

Bezirke herumgebracht. Ich wurde ganz krank davon, Dunetschka aber war standhafter wie ich; wenn du nur gesehen hättest, wie sie Alles ertrug und mich noch tröstete und mir noch Muth einsprach! Sie ist ein Engel! Doch, durch Gottes Barmherzigkeit wurden unsre Qualen endlich abgekürzt. Herr Swidrigailow wurde andern Sinnes, bereute, und, wahrscheinlich aus Mitleid mit Dunja, stellte er seiner Frau vollständige und augenscheinliche Beweise von Dunetschka's Unschuld vor, — einen Brief Dunja's, den sie schon vorher, noch bevor Marfa Petrowna sie im Garten angetroffen hatte, genöthigt gewesen war ihm zu schreiben, um persönliche Erklärungen und heimliche Zusammenkünfte abzulehnen. Dieser Brief war nach der Abreise Dunetschka's in Herrn Swidrigailow's Händen geblieben; sie hatte ihm in demselben auf das Entschiedenste und in voller Entrüstung sein unwürdiges Benehmen, namentlich Marfa Petrowna gegenüber, vorgeworfen, ihm vorgestellt, daß er Vater und Familienhaupt sei und daß es schändlich wäre, ein ohnedies unglückliches und schutzloses Mädchen noch elender zu machen. Mit einem Worte, mein lieber Rodja, der Brief war so edel und würdevoll geschrieben, daß ich, als ich ihn las, geschluchzt habe, und bis jetzt noch nicht ohne Thränen daran denken kann. Außerdem kamen endlich auch die Zeugenaussagen der Dienstboten zum Vorschein, die weit mehr wußten, wie Herr Swidrigailow ahnte. Marfa Petrowna sagte aus, daß sie wie vom Donner gerührt gewesen sei, hatte sich aber vollständig von der Unschuld Dunetschka's überzeugt und kam gleich am nächsten Tage, einem Sonntage, direkt in die Domkirche gefahren, warf sich auf die

Kniee und bat, mit Thränen in den Augen, die Himmelskönigin um Kraft, diese neue Prüfung zu ertragen und ihre Pflicht zu erfüllen. Darauf kam sie direkt aus der Kirche, ohne bei irgend Jemand vorzusprechen, zu uns; erzählte uns Alles, weinte bitterlich, umarmte Dunja reuevoll und flehte sie um Verzeihung an. Noch am gleichen Morgen ging sie ohne zu zögern überall hin und bestätigte in den schmeichelhaftesten Ausdrücken und unter Thränen Dunetschka's Unschuld, Edelmuth und exemplarisches Betragen. Auch das genügte ihr noch nicht, sie zeigte und las Allen Dunetschka's Brief an Herrn Swidrigailow vor und ließ ihn sogar kopiren (was meiner Ansicht nach völlig unnütz war). Auf diese Weise fuhr sie mehrere Tage lang zu Allen in der Stadt umher; Einige hatten sich sogar beklagt, daß sie übergangen worden seien, es mußte daher eine ordentliche Reihenfolge eingeführt werden; in jedem Hause erwartete man sie und wußte schon, wann sie kommen und den Brief vorlesen würde, und bei jeder Vorlesung versammelten sich auch solche wieder, die ihn schon öfters, sowohl bei sich, wie auch bei andern, gehört hatten. Meiner Meinung nach war Vieles, sehr Vieles überflüssig, aber es lag nun einmal in Marfa Petrowna's Charakter zu übertreiben. Sie hat wenigstens Dunetschka's Ruf wieder vollständig hergestellt und die ganze Misere dieser Angelegenheit blieb mit unauslöschlicher Schande auf der Person ihres Mannes, des einzig Schuldigen, haften, so daß ich ihn sogar bedauerte; man war eigentlich schon zu strenge mit diesem Narren in's Gericht gegangen. Dunja erhielt sogleich aus verschiedenen Häusern Aufforderungen, den

Kindern Unterricht zu ertheilen, sie lehnte aber ab. Alles dieses trug aber hauptsächlich dazu bei, dasjenige Ereigniß herbeizuführen, durch welches jetzt, so zu sagen, unsere ganze Existenz eine andere Wendung annehmen wird. Erfahre also, lieber Rodja, daß Dunja einen Heirathsantrag erhalten und daß sie auch schon ihr Jawort ertheilt hat, was ich mich beeile dir hierdurch mitzutheilen. Und obschon diese Angelegenheit ohne deine Mitberathung entschieden worden ist, so wirst du doch hoffentlich weder mir, noch deiner Schwester zürnen, da, wie du selbst aus dem Gange der Dinge erkennen wirst, ein Aufschub bis zum Empfange deiner Antwort unzulässig gewesen wäre. Du hättest ja, als Abwesender, auch nicht Alles auf's Genaueste beurtheilen können. Es kam also so. Er ist bereits Hofrath, Peter Petrowitsch Lushin, ein weitläufiger Verwandter von Marfa Petrowna, welche viel dazu beigetragen hat. Er fing damit an, daß er durch ihre Vermittlung den Wunsch ausdrückte, unsere Bekanntschaft zu machen; er wurde also, wie sich's gehört, aufgenommen, trank bei uns Kaffee und schickte am nächsten Tage einen Brief, in welchem er sehr höflich seinen Antrag darlegte und um schnelle und bestimmte Antwort bat. Er ist ein sehr beschäftigter und geschäftskundiger Mann und ist im Begriff nach Petersburg zu reisen, so daß ihm jede Minute kostbar ist. Wir waren natürlich anfangs ganz betroffen von dem unerwarteten Antrage und überlegten zusammen einen ganzen Tag lang. Er ist ein zuverlässiger und wohlsituirter Mann, dient in zwei Behörden und besitzt schon ein eigenes Kapital. Freilich ist er schon fünfundvierzig Jahre alt, doch hat er

ein ziemlich angenehmes Äußere und kann den Frauen schon noch gefallen; überhaupt ist er ein sehr solider und anständiger Mensch, nur etwas mürrisch und hochmüthig. Aber das scheint vielleicht blos beim ersten Anblick so. Ich bemerke dir daher im voraus, lieber Rodja, wenn Du ihn in Petersburg sehen wirst, was in kürzester Zeit geschehen kann, daß du nicht zu vorschnell über ihn urtheilst, wie das so deine Art ist, falls dir beim ersten Begegnen etwas an ihm mißfallen sollte. Ich sage das nur aus Vorsicht, obschon ich überzeugt bin, daß er auf dich einen angenehmen Eindruck machen wird. Überhaupt, um die Menschen richtig beurtheilen zu können, muß man sie vorsichtig und allmählich kennen lernen, um nicht in Fehler und Vorurtheile zu verfallen, welche man später vielleicht bereuen müßte. Peter Petrowitsch aber ist, dem Anscheine nach, ein sehr achtbarer Mann. Bei seinem ersten Besuche theilte er uns schon mit, daß er feste Grundsätze habe, daß er aber, wie er sich selbst ausdrückte, in vielen Stücken „die Ueberzeugungen unserer jüngsten Generation" theile und ein Feind aller Vorurtheile sei. Er sprach noch vielerlei, denn er scheint etwas eitel zu sein und liebt es, wenn man ihm zuhört; das ist aber wohl kaum ein großer Fehler. Ich habe natürlich wenig davon verstanden, aber Dunja erklärte mir, daß, wenn er auch ein Mensch von nicht übermäßiger Bildung sei, so sei er doch klug und allem Anschein nach gut. Du kennst die Gesinnungsart deiner Schwester, Rodja, sie ist ein charakterfestes, vernünftiges, geduldiges und großherziges Mädchen, obschon sie ein leicht erregbares Herz hat; ich habe es wohl kennen gelernt. Selbstverständlich

ist hier, sowohl von ihrer, wie auch von seiner Seite, von besonderer Liebe keine Rede; aber Dunja ist nicht nur ein verständiges Mädchen, sondern auch ein edles Geschöpf, wie ein Engel, welche es sich zur Pflicht machen will, das Glück des Mannes zu begründen, welcher seinerseits auch für ihr Glück Sorge tragen wird, und daran haben wir vorläufig keine besondere Ursache zu zweifeln, obschon die Angelegenheit, wie ich gestehen muß, etwas rasch gegangen ist. Überdies ist er ja auch ein sehr berechnender Mann und wird natürlich einsehen, daß sein eigenes eheliches Glück um so fester begründet ist, je glücklicher Dunetschka sein wird. Was aber einige Ungleichheit im Charakter, einige Angewohnheiten oder gar manche Verschiedenheit in den Anschauungen betrifft, die ja in den glücklichsten Ehen zuweilen nicht vermieden werden können, so sagte mir Dunetschka, daß sie auf sich vertrauen könne, daß keine Ursache vorhanden sei, sich darüber zu beunruhigen, und daß sie Vieles wird ertragen können, wenn nur die künftigen, gegenseitigen Beziehungen auf Ehrlichkeit und Gerechtigkeit basirt sein werden. Zum Beispiel schien es mir Anfangs, als ob er einigermaßen schroff sei; das kann aber gerade davon herrühren, weil er ein gradsinniger Mensch ist, und ist auch gewiß so. So äußerte er z. B. beim zweiten Besuche, als er schon das Jawort hatte, daß er bereits früher, noch bevor er Dunja gekannt habe, sich vorgenommen hatte, ein achtbares Mädchen aber ohne Mitgift zu nehmen, und namentlich ein solches, welches schon eine traurige Lage durchgemacht habe; denn, erklärte er, der Mann darf nichts seiner Frau zu verdanken haben, viel besser ist es, wenn

die Frau den Mann für ihren Wohlthäter halten muß. Ich füge hinzu, daß er sich vielleicht etwas zarter und höflicher ausgedrückt haben mag, ich kann mich auf seine eigenen Worte nicht mehr besinnen und erinnere mich nur an ihren Sinn; überdies sagte er es auch durchaus nicht mit besonderer Absicht, sondern augenscheinlich unvorbedacht, in der Hitze des Gesprächs, so daß er diese Äußerung sogar nachher verbessern und abschwächen wollte; mir aber schien es immerhin doch etwas schroff und das äußerte ich auch nachher Dunja gegenüber. Aber diese antwortete mir sogar ärgerlich: „Worte sind noch keine Thaten," und das ist freilich auch wahr. Bevor Dunetschka einen Entschluß faßte, schlief sie die ganze Nacht nicht, und in der Meinung, daß ich schlafe, stand sie aus dem Bette auf und ging die ganze Nacht im Zimmer auf und ab, endlich kniete sie nieder und betete lange und eifrig vor den Heiligenbildern. Am Morgen theilte sie mir mit, daß sie sich entschlossen habe einzuwilligen.

Ich erwähnte schon, daß Peter Petrowitsch jetzt nach Petersburg reisen wird. Er hat dort wichtige Geschäfte und will daselbst ein Rechtsanwaltsbureau eröffnen. Schon seit längerer Zeit beschäftigt er sich mit der Führung von Prozessen und Rechtshändeln und noch in diesen Tagen hat er einen bedeutenden Prozeß gewonnen. Nach Petersburg muß er auch deshalb, weil er dort eine wichtige Sache im Senat hat. Auf diese Weise, lieber Rodja, kann er auch dir in jeder Beziehung von großem Nutzen sein und wir, Dunja und ich, haben schon ausgemacht, daß du, vom heutigen Tage an, schon deine künftige Carriere be-

finitiv beginnen und deine Zukunft klar vorgezeichnet sehen kannst. O, wenn doch Alles so einträfe! Das wäre ein solcher Glücksfall, daß man ihn nur als eine besondere Barmherzigkeit des Allmächtigen für uns ansehen könnte. Dunja schwärmt nur davon. Wir riskirten einige darauf bezügliche Worte an Peter Petrowitsch, aber er antwortete vorsichtig und sagte, daß er natürlich einen Sekretär brauchen werde und daß er selbstverständlich lieber einem Verwandten, als einem Fremden den Gehalt zahlen würde, wenn derselbe nur die nöthigen Fähigkeiten zu dem Posten habe, (als ob es möglich wäre, daß du dazu nicht befähigt seiest?) er drückte aber auch den Zweifel aus, ob wohl deine Universitätsbeschäftigungen dir Zeit genug übrig lassen würden, um in seinem Bureau zu arbeiten. Für diesmal blieb es dabei, aber Dunja hat seither keinen andern Gedanken. Sie ist jetzt schon seit einigen Tagen ganz im Eifer und beschäftigt sich nur mit dem Projekte, dich als künftigen Theilhaber, und sogar als Kompagnon von Peter Petrowitsch in seinem Geschäfte zu sehen; umsomehr, da du ja auch die juridische Laufbahn gewählt hast. Ich, Rodja, bin ganz ihrer Meinung und theile alle ihre Pläne und Hoffnungen, da ja alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, ungeachtet des leicht begreiflichen, einstweiligen Ablehnens von Peter Petrowitsch (da er dich noch nicht kennt). Dunja ist fest davon überzeugt, daß sie durch ihren Einfluß bei ihrem künftigen Manne Alles erreichen wird. Selbstverständlich haben wir uns gehütet unsere weiteren Pläne Peter Petrowitsch gegenüber auszuplaudern, hauptsächlich aber, daß du sein Kompagnon werden sollst. Er ist ein

sehr positiver Mensch und würde es wahrscheinlich sehr kalt aufgenommen, es für ein Phantasiegebilde gehalten haben. Ebenso wenig haben wir, weder ich, noch Dunja, ein Sterbenswörtchen mit ihm von unserer festen Hoffnung gesprochen, daß er uns behülflich sein möchte, dich mit Geld zu unterstützen, bis du die Universität verlassen haben wirst; wir haben deshalb nicht davon geredet, weil erstens das in der Folge sich von selbst machen, und weil er es gewiß, ohne daß wir ein Wort verlieren, selbst anbieten wird; (würde er es wohl auch Dunetschka abschlagen können?) umsomehr, da du ja selbst in dem Bureau seine rechte Hand sein könntest und daher diese Hülfe nicht als Wohlthat, sondern als wohl verdienten Gehalt empfangen würdest. So will es Dunetschka einrichten und ich bin mit ihr vollständig einverstanden. Zweitens haben wir deshalb nicht davon gesprochen, weil ich dich mit ihm, bei eurer bevorstehenden Zusammenkunft, möglichst auf gleichen Fuß stellen wollte. Als Dunja mit ihm von dir mit Wärme sprach, antwortete er, jeden Menschen müsse man sich vorher selbst ansehen, und zwar recht nahe, ehe man über ihn urtheilen könne, und daß er es sich vorbehalte, nachdem er dich kennen gelernt haben wird, sich eine Meinung über dich zu bilden. — Weißt du, mein theuerster Rodja, es scheint mir, nach einiger Ueberlegung — die sich durchaus nicht auf Peter Petrowitsch bezieht, sondern blos so, auf Grund einiger mir eigenen, persönlichen, vielleicht sogar Altweiber-Kapricen, — scheint es mir, daß ich vielleicht besser thue, wenn ich nach ihrer Verheirathung abgesondert, wie jetzt, wohnen bleibe und nicht zu ihnen ziehe. Ich bin voll-

ständig davon überzeugt, daß er so nobel und delikat sein und mich auffordern wird, mich nicht von meiner Tochter zu trennen, und wenn er bis jetzt noch nichts gesagt hat, so wohl deshalb, weil sich das von selbst versteht; aber ich werde es nicht annehmen. Ich habe im Leben schon öfters bemerkt, daß Schwiegermütter den Männern nicht besonders am Herzen liegen, und ich will nicht nur Niemandem auch nur im Geringsten zur Last sein, sondern will auch selbst vollkommen frei bleiben, so lange ich noch ein eigenes Stück Brot und solche Kinder wie du und Dunetschka habe. Wenn es möglich sein wird, so will ich in eurer Beiden Nähe wohnen, denn Rodja, das Angenehmste habe ich auf den Schluß des Briefes aufgespart: so wisse denn, mein lieber Freund, daß wir vielleicht bald wieder vereint sein und uns nach fast dreijähriger Trennung umarmen werden! Es ist schon bestimmt beschlossen, daß ich und Dunja nach Petersburg kommen, den Zeitpunkt weiß ich noch nicht, aber in jedem Falle sehr, sehr bald, vielleicht schon in einer Woche. Alles hängt von den Anordnungen Peter Petrowitsch's ab, welcher nach seiner Ankunft in Petersburg uns sogleich Mittheilung machen wird. Er will, besonderer Ursache halber, sich mit der Heirath beeilen und sogar, wenn es möglich ist, die Hochzeit noch vor den nächsten Fasten festsetzen; sollte das aber wegen der Kürze der Frist nicht angehen, so wenigstens gleich nach Mariä Himmelfahrt. Oh, mit welcher Freude werde ich dich an mein Herz drücken! Dunja ist vor Freude, dich wiederzusehen, ganz in Aufregung und sagte einmal, im Spaße, schon bloß deshalb würde sie Peter Petrowitsch heirathen;

der Engel! Sie schreibt dir jetzt nichts, sondern läßt nur sagen, daß sie so viel mit dir zu sprechen habe, so viel, daß sie jetzt nicht den Muth habe, die Feder in die Hand zu nehmen; denn in einigen Zeilen könne man gar nichts schreiben, sondern würde sich nur aufregen; sie umarmt dich aufs Innigste und schickt dir unzählige Küsse. Aber ungeachtet dessen, daß wir uns vielleicht bald sehen werden, will ich dir doch in diesen Tagen so viel als möglich Geld senden. Jetzt, wo Alle wissen, daß Dunetschka Peter Petrowitsch heirathen wird, hat sich plötzlich auch mein Kredit gehoben, und ich weiß bestimmt, daß Wassilij Iwanowitsch mir jetzt in Rechnung der Pension sogar bis zu fünfundsiebenzig Rubel borgen würde, so daß ich dir vielleicht fünfundzwanzig, ja bis dreißig Rubel senden werde. Ich würde auch mehr schicken, fürchte aber für unsere Reisekosten; und obschon Peter Petrowitsch so gütig war, einen Theil der Auslagen für unsere Reise nach der Residenz auf sich zu nehmen — er will nämlich unser Gepäck und den großen Koffer (auf irgend eine Weise durch Bekanntschaft) hinbefördern — so müssen wir doch aber auch an unsere Ankunft in Petersburg denken, und daß man sich da in den ersten Tagen nicht ohne einen Groschen Geld in der Tasche zeigen kann. Wir haben, mit Dunetschka, übrigens schon Alles auf's Genaueste berechnet, die Reise selbst nimmt nicht viel in Anspruch. Bis zur Eisenbahn sind's von uns aus nur neunzig Werst, und wir haben uns schon, für jeden Fall, mit einem Bauer-Fuhrmann verabredet; von dort aus werden wir mit Dunetschka ganz wohlgemuth in der dritten Klasse fahren, so daß ich hoffe, dir

nicht nur vielleicht, sondern sicher dreißig Rubel zu senden. Doch genug; zwei Bogen habe ich rings herum vollgeschrieben, mehr ist nicht Platz; es hatten sich aber auch so viele Ereignisse zusammengehäuft! Jetzt aber, mein theuerster Rodja, umarme ich dich. Lebe wohl bis zu unserem nahe bevorstehenden Wiedersehen, ich segne dich mit meinem innigsten Muttersegen. Behalte Dunja, deine Schwester, lieb; liebe sie so, wie sie dich liebt und wisse, daß sie dich unendlich, mehr wie sich selbst, liebt. Sie ist ein Engel, aber du, Rodja, du bist unser Alles — all' unser Hoffen und Vertrauen. Wenn du nur glücklich bist, so werden auch wir es sein. Betest du auch, Rodja, wie früher, und glaubst du auch an die Güte des Schöpfers und unseres Erlösers? Ich fürchte, daß in deinem Herzen sich auch der neue, modische Unglaube eingenistet hat! Wenn es so ist, so werde ich für dich beten. Erinnerst du dich noch, Geliebter, wie du, in deiner Kindheit, noch zu Lebzeiten deines Vaters, auf meinen Knieen sitzend, deine Gebete stammeltest, und wie wir damals Alle glücklich waren! Lebe wohl, oder lieber, auf Wiedersehn! Ich umarme dich innig, innig, und küsse dich unzählige Mal.

Die Deinige bis zum Grabe

Pulcheria Raskolnikowa.

Fast die ganze Zeit hindurch, während Raskolnikow las, war sein Gesicht naß von Thränen, aber als er geendet hatte, war es blaß, krampfhaft verzogen und ein galliges, boshaftes Zucken umzog seine Lippen. Er drückte den Kopf auf sein dünnes, altes Kissen und sann lange, lange. Heftig klopfte sein Herz und heftig wogten seine

Gedanken. Endlich wurde es ihm in dieser gelben Kammer zu schwül und zu eng; — Blick und Gedanken verlangten nach Spielraum. Er ging hinaus; diesmal fürchtete er nicht Jemandem zu begegnen, er dachte nicht daran. Seinen Weg nahm er nach Wassilij=Ostrow zu, längs dem W.=Prospekt; er ging aber, nach seiner Gewohnheit, ohne auf den Weg zu achten, vor sich hin flüsternd und sogar laut sprechend, wodurch er die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich lenkte; manche hielten ihn für betrunken.

IV.

Der mütterliche Brief verursachte ihm Qualen. Was aber den Hauptpunkt, die Kardinalfrage anbelangte, so hatte er darüber schon während des Lesens nicht das geringste Bedenken. Die Hauptsache war bei ihm entschieden, endgültig entschieden: „Diese Heirath wird nie und nimmermehr stattfinden so lange ich lebe, und zum Teufel mit Herrn Lushin."

„. . . Denn das ist sonnenklar," brummte er vor sich hin und lächelte boshaft, über den Erfolg seines Entschlusses triumphirend. „Nein, Mütterchen, nein Dunja, ihr werdet mich nicht hintergehen! . . . Und da entschuldigen sie sich noch, daß sie meinen Rath nicht eingeholt haben, daß sie ohne mich den Entscheid getroffen haben! Versteht sich! Bilden sich ein, daß jetzt nichts mehr geändert werden könne. Wollen 'mal sehen ob, oder ob nicht! Eine kapitale Ausrede: ein solch' beschäftigter Mann ist dieser Peter Petrowitsch, so beschäftigt, daß sogar wie mit Courierpferden geheirathet werden muß, fast wie mit dem Eilzug.

Nein, Dunetschka, ich durchschaue dich und weiß, was du mit mir viel zu besprechen hast; weiß auch worüber du die ganze Nacht hindurch nachgedacht und um was du gebetet hast. Es ist ein schwerer Weg nach Golgatha hinauf. Hm . . . sie haben also schon endgültig entschieden, — einen erfahrenen und positiven Mann wollen sie heirathen, Awdotja Romanowna, der ein eigenes Kapital besitzt, (schon ein Kapital besitzt, das klingt solider, eindringlicher!) der zwei Posten bekleidet und die Überzeugungen unserer jüngsten Generation theilt (wie Mütterchen schreibt), und dem Anscheine nach gut ist, wie Dunetschka selbst bemerkt. Dieses „dem Anscheine nach“ ist prachtvoll! Und diese selbe Dunetschka heirathet ihn — dem Anscheine nach! Großartig, großartig!“

„. . . Es ist doch kurios, weshalb mir wohl Mütterchen von „der jüngsten Generation“ geschrieben haben mag? Ob blos um die Person zu charakterisiren oder ob zu dem weiteren Zwecke, für Herrn Lushin bei mir eine gute Meinung hervorzurufen? Oh, die Schlauen! Noch einen andern Umstand aufzuklären wäre interessant: bis zu welchem Grade waren sie beide gegeneinander aufrichtig an jenem Tage, in jener Nacht und in der ganzen folgenden Zeit? Ob wohl alle Worte zwischen ihnen klar ausgesprochen wurden, oder ob beide wußten, was die Eine und die Andere stillschweigend im Herzen und im Sinne hat, so daß es unnütz gewesen wäre es laut auszusprechen, sich vielleicht zu verplaudern. Wahrscheinlich war das Letztere zum Theil der Fall, dem Briefe nach zu urtheilen. Dem Mütterchen erschien er ein wenig schroff, und

das naive Mütterchen wagte es, der Dunja Bemerkungen darüber zu machen. Und die, natürlich, wurde böse und antwortete sogar ärgerlich. Selbstverständlich! wen sollten auch solche Bemerkungen nicht ärgern, wenn die Sache schon ohne naive Fragen klar genug, und wenn einmal entschieden ist, daß alles Reden überflüssig sei. Und was schreibt sie mir doch noch: „Rodja, liebe deine Schwester — sie liebt dich mehr wie sich selbst;" sind das nicht etwa Gewissensbisse, die sie im Geheimen plagen, weil sie die Tochter dem Sohne opfert? „Du bist unsre Zuversicht, du unser Alles!" — Oh, Mütterchen!" ... Die Wuth kochte in ihm immer stärker und stärker, wäre ihm jetzt Herr Lushin begegnet, er hätte ihn umbringen können!

„Hm ... das ist wahr," fuhr er fort, die in seinem Kopfe wirbelnden Gedanken verfolgend, — „das ist richtig, daß man sich jedem Menschen langsam und vorsichtig nähern muß, um ihn kennen zu lernen; aber Herr Lushin ist klar. Die Hauptsache, er ist ein positiver Mann und dem Anscheine nach gut. Ist das etwa eine Kleinigkeit, das Gepäck zu übernehmen, einen großen Koffer auf seine Rechnung zu befördern! Nun, wie sollte er da nicht gut sein? Und jene Beiden, die Braut und die Mutter, dingen einen Bauer; miethen einen mit einer Matte gedeckten Bauerwagen (ich bin ja dort gereist!). Thut nichts, es sind ja nur neunzig Werst, „und von dort werden wir ganz wohlgemuth in der dritten Klasse fahren!" etwa tausend Werst weit. Sehr vernünftig, streckt euch nach der Decke; aber sie, Herr Lushin, wozu sind sie denn da? es ist ja ihre Braut ... und es ist doch un=

möglich, daß sie nicht wissen sollten, daß die Mutter ihre Pension verpfändet, um Geld zur Reise zu borgen! Natürlich, da kommt aber die geschäftliche, kommerzielle Frage in's Spiel; bei einem Geschäfte auf gemeinschaftlichen Gewinnantheil müssen auch die Geschäftsunkosten zu gleichen Theilen getragen werden. Und selbst diese Gelegenheit hat der praktische Mann benützt, um sie ein wenig über's Ohr zu hauen, — das Gepäck kostet nämlich viel weniger wie die Reise, vielleicht geht es sogar umsonst mit. Ob sie das etwa nicht einsehen, oder ob sie es nicht sehen wollen? Und damit sind sie zufrieden! Wenn man bedenkt, daß das nur erst die Blüthen sind und daß die wahren Früchte erst später zum Vorschein kommen werden! Denn was ist hier in erster Linie wichtig, nicht etwa der Geiz, nicht die Knauserei, sondern der Ton von dem Allem. Daran erkennt man ja den Ton der künftigen Ehe, es ist eine Vorbedeutung! . . . Und das Mütterchen, das lebt ja nur so drauf los! Was wird sie denn nach der Ankunft in Petersburg übrig behalten? Drei Rubel, oder zwei „Zettelchen", wie jene . . . Alte . . . zu sagen pflegt . . . hm! Womit denkt sie denn in Petersburg später zu leben? Sie hat ja doch schon, gewisser Gründe halber, es sich klar gemacht, daß sie nach Dunja's Heirath nicht würden zusammen leben können, selbst nicht einmal in der ersten Zeit! Der liebenswürdige Mann wird gewiß schon Andeutungen gemacht haben, obschon Mütterchen diese Annahme mit beiden Händen abwehrt. „Ich werde es selbst ablehnen!" Was denkt sie denn, auf wen hofft sie denn? auf die Pension von hundertundzwanzig Rubel und den Abzug für die Schuld an

Wassilij Iwanowitsch? Winter-Halstücher strickt sie da noch und brodirt Manschetten, verdirbt damit ihre alten Augen; das bringt ihr zwanzig Rubel ein, zu den hundertundzwanzig, ich kenne das. Folglich wird doch nur auf die Edelmüthigkeit des Herrn Lushin gerechnet. „Er wird selbst den Vorschlag machen, sie darum bitten;" ja, halte nur immer die Tasche auf! Und so pflegt es immer mit diesen Schiller'schen schönen Seelen zu gehen; bis zum letzten Moment schmücken sie den Menschen mit Pfauenfedern, bis auf den letzten Moment hoffen sie nur das Beste und rechnen nie auf das Schlechte, und wenn sie auch die Rückseite der Medaille ahnen, so hüten sie sich wohl, das entscheidende Wort bei Zeiten auszusprechen; schon der Gedanke daran macht ihnen Gruseln; mit beiden Händen wehren sie die Wahrheit von sich ab, bis endlich der so ausgeschmückte Mensch ihnen eine Nase dreht. Ich bin neugierig, ob wohl der Herr Lushin Orden haben mag; ich wette, daß er die heilige Anna im Knopfloch besitzt und daß er sie bei solennen Mahlzeiten, bei Lieferanten und Kaufleuten anlegt. Zu seiner Hochzeit wird er sie wohl auch anhängen. Übrigens hol' ihn der Teufel! . . .

„. . . Nun, bei Mütterchen mag das Alles noch hingehen, Gott mit ihr, sie ist nun schon einmal so; aber Dunja? Dunetschka, meine Liebe, ich kenne sie ja doch! Sie waren ja schon fast zwanzig Jahr alt, als wir uns zuletzt sahen; ihren Charakter kenne ich durch und durch! Mütterchen schreibt da: „Dunetschka kann viel ertragen," — das weiß ich, das wußte ich schon vor zwei und einem halben Jahre und habe seither, seit zwei und einem halben

Jahre oft daran gedacht; grade daran, daß Dunetschka viel ertragen kann. Wenn sie sogar Herrn Swidrigailow mit allen Folgen ertragen konnte, so kann sie natürlich Vieles ertragen. Und jetzt bildet sie sich, zusammen mit Mütterchen, ein, daß man auch Herrn Luſhin ertragen könne, der die Theorie von der Vorzüglichkeit derjenigen Frauen, welche aus dem Elend stammen und die von den Männern mit Wohlthaten überhäuft werden, entwickelt, und zwar schon fast bei der ersten Begegnung! Nun, angenommen selbst, er habe sich verplaudert, obschon er ein ernster Mann ist (so daß er sich vielleicht auch nicht verplaudert hat, sondern sofort seinen Standpunkt klar machen wollte) — aber Dunja, Dunja! Sie muß diesen Menschen doch durchschaut haben, sie soll ja mit ihm leben. Sie würde ja doch lieber bei Schwarzbrot und Wasser ihre Existenz fristen, nur um ihre Seele nicht zu verkaufen; ihre moralische Freiheit würde sie nicht für ein komfortables Leben hergeben, nicht einmal für ganz Schleswig-Holstein, vielweniger noch für Herrn Luſhin. Nein, so war Dunja nicht, die ich kannte, und . . . ganz gewiß hat sie sich auch jetzt nicht geändert! . . . Was ist da zu reden . . . die Swidrigailow's sind schwer zu ertragen, schwer ist es, für zweihundert Rubel sein ganzes Leben lang als Gouvernante herumzuziehen, ich weiß aber, daß meine Schwester sich lieber als Neger bei einem Pflanzer oder als Lette bei einem Ostsee-Deutschen verdingen würde, ehe sie sich entschlösse, ihren Geist und ihr moralisches Gefühl durch die Verbindung mit einem Menschen zu erniedrigen, den sie nicht achten und mit dem sie nichts gemein haben kann,

— und noch dazu für ewig, und blos des persönlichen Vortheils wegen! Und wenn selbst der Herr Lushin aus reinstem Golde wäre, oder aus einem Brillant von reinstem Wasser, so würde sie sich doch nicht dazu hergeben, seine angetraute Beischläferin zu werden! Weshalb also thut sie es denn trotzdem? Was ist die Ursache? Wo ist die Lösung dieses Räthsels? Die Sache ist klar: für sich, für ihren Komfort, selbst um sich vor dem Tode zu retten, würde sie sich nicht verkaufen, für einen Andern aber verkauft sie sich! Für einen geliebten, angebeteten Menschen verkauft sie sich! Darin liegt die ganze Erklärung: für den Bruder, für die Mutter verkauft sie sich, verkauft sie Alles. Oh, in solchem Falle erwürgen wir auch einmal unser Ehrgefühl, tragen die Freiheit, die Ruhe, sogar das Gewissen, Alles, Alles auf den Trödelmarkt! Möge auch das Leben verloren sein, wenn nur die heißgeliebten Wesen glücklich sind. Noch mehr, man erfindet seine eigene Kasuistik, geht bei den Jesuiten in die Schule und beruhigt sich dabei selbst; ist überzeugt, daß es so sein muß, wirklich, des guten Zweckes halber so sein muß. Ja, so sind wir, das ist klar wie der Tag. Klar ist es auch, daß es sich hier um niemand Anders wie um Rodion Romanowitsch Raskolnikow handelt, und zwar in erster Linie. Nun, wie denn anders, man kann ja sein Glück machen, auf der Universität für seinen Unterhalt sorgen, ihn zum Kompagnon im Bureau machen, seine Zukunft sichern; er wird sogar vielleicht ein reicher Mann werden, geachtet, geehrt sein, und schließlich wird er vielleicht gar sein Leben als berühmter Mann beschließen! . . . Aber die Mutter? —

doch es handelt sich ja um Rodja, den unschätzbaren Rodja, den Erstgeborenen; nun, darf man etwa für einen solchen Erstgeborenen nicht eine solche Tochter opfern? Oh, ihr lieben, ungerechten Geschöpfe! Was ist denn dabei? . . . dafür nehmen wir selbst Ssonetschka's Los auf uns! Ssonetschka, Ssonetschka Marmeladow, die ewige Ssonetschka, seit die Welt steht! Habt ihr aber auch vollständig das Opfer ermessen; solch ein Opfer? . . . wirklich? Habt ihr die Kraft dazu? Wird es auch von Nutzen, wird es vernünftig sein? Wissen sie auch, Dunetschka, daß Ssonetschka's Los durchaus nicht abscheulicher ist, wie ihr Los mit Herrn Lushin? „Von Liebe kann da nicht die Rede sein", schreibt Mütterchen. Wie aber, wenn nicht nur nicht von Liebe, auch von Achtung keine Rede sein kann, sondern, im Gegentheil, schon Abscheu, Verachtung, Ekel vorhanden sind, — was dann? Es kommt also darauf heraus, daß man „die Reinlichkeit beobachten" muß. Nicht wahr, so ist's? „Begreifen sie, begreifen sie, begreifen sie was diese Reinlichkeit bedeutet?" Begreifen sie wohl, daß die Lushin'sche Reinlichkeit ebensoviel werth ist, wie die von Ssonetschka, vielleicht ist sie sogar noch wüster, ekliger, gemeiner; denn sie, Dunetschka, rechnen doch außerdem noch auf ein Übriges an Komfort, dort aber handelte es sich ganz einfach um's Verhungern! Theuer, theuer wird ihnen diese Reinlichkeit zu stehen kommen, Dunetschka! Und wenn ihnen nun die Last zu schwer werden sollte, wenn die Reue käme? Wieviel Kummer, wieviel Gram, Verwünschungen, heimliche Thränen! denn sie sind ja keine Marsa Petrowna. Und was wird dann aus der Mutter werden? Sie ist ja jetzt schon

unruhig und quält sich, wie aber erst dann, wenn sie Alles klar einsieht? Und aus mir? . . . Ja, was haben sie denn eigentlich von mir gedacht? Ich will ihr Opfer nicht, Dunetschka, ich will es nicht, Mütterchen! Es darf nicht sein; so lange ich lebe, darf es nicht sein, wird es nicht sein! . . . ich nehme es nicht an."

Plötzlich schaute er auf und blieb stehen.

„Es darf nicht sein? Was wirst du denn aber machen, um es zu verhindern? Es verbieten? Und was hast du für ein Recht dazu? Was kannst du ihnen dagegen bieten, um das Recht dazu zu haben? Dein ganzes Schicksal, deine ganze Zukunft ihnen widmen, wenn du deine Studien beendet und eine Stellung erlangt haben wirst? Das kennen wir, das sind Wechsel auf die Zukunft, aber jetzt, gleich? Es muß ja gleich, sofort etwas geschehen, begreifst du das? Und was thust du jetzt? Du beraubst sie ja selbst. Ihr Geld kommt ja von den Swidrigailow's und auf Unterpfand der Bettelpension. Und wie wirst du sie vor den Swidrigailow's, vor Wassilij Iwanowitsch Wachruschin schützen, du, zukünftiger Millionär, du Zeus, der ihr Schicksal vorausbestimmt! Nach zehn Jahren vielleicht? Ja, in zehn Jahren kann die Mutter leicht vom Sticken und Stricken erblinden, vielleicht auch von den Thränen und vom Fasten — an der Auszehrung sterben; und die Schwester? Nun, überlege 'mal, was mit der Schwester nach zehn Jahren geschehen sein kann, und was während dieser zehn Jahre geschehen kann? Hast du's errathen?"

So quälte und peinigte er sich mit diesen Fragen, mit einer gewissen Wollust sogar. Es waren dies übrigens für ihn keine neuen, keine erst jetzt aufgetauchten, sondern alte, schmerzlich bekannte Fragen. Schon seit langem marterten sie ihn und hatten ihm schon oft das Herz zerfleischt. Schon seit langer, langer Zeit war in ihm diese Qual entstanden, war gewachsen, hatte sich angesammelt, war gereift und hatte die Form einer furchtbaren, wilden und phantastischen Frage angenommen, die sein Herz und seinen Verstand zermarterte, eine unabweisbare Lösung heischend. Und jetzt schlug der Brief der Mutter plötzlich wie ein Donnerschlag in ihn hinein. Klar war es, daß jetzt keine Zeit sei zum Stöhnen und zu passivem Dulden, zu Reflexionen über die Unlösbarkeit dieser Fragen, sondern es mußte unbedingt gehandelt sein und zwar schleunigst, sofort. Um jeden Preis mußte ein Entschluß gefaßt werden, irgend einer, oder . . .

„Oder gänzliche Resignation auf Alles was Leben heißt!" rief er plötzlich verzweifelt aus; „oder gehorsam sein Schicksal auf sich nehmen, es komme, wie es komme; ein für allemal Alles in sich ersticken, — dem Rechte zu wirken, zu leben und zu lieben, gänzlich entsagen."

„Begreifen sie, begreifen sie, Herr, was es heißt, keinen Ausweg mehr zu haben?" fiel ihm plötzlich die gestrige Frage Marmeladow's ein; „Jeder muß doch die Möglichkeit irgend eines Auswegs haben". . . .

Plötzlich fuhr er zusammen; ein Gedanke, auch ein gestriger, ging ihm durch den Kopf. Doch nicht dies war der Grund seines Zusammenfahrens; er wußte es ja, er

ahnte es, daß dieser Gedanke kommen müsse, er erwartete ihn und der Gedanke war ja auch nicht erst von gestern. Der Unterschied aber bestand darin, daß vor einem Monat, ja sogar gestern noch, dieser Gedanke nur ein Hirngespinst war . . . daß er aber jetzt, jetzt, plötzlich, nicht mehr als Hirngespinst, sondern in einem neuen, furchtbaren und ihm völlig unbekannten Lichte erschien. . . . Es war wie ein Schlag vor den Kopf — es wurde ihm schwarz vor den Augen.

Er schaute sich hastig um, als ob er etwas suche. Er fühlte das Bedürfnis sich hinzusetzen und suchte nach einer Bank; er ging längs dem K.-Boulevard. Etwa hundert Schritt vor ihm befand sich eine Bank; er eilte hin so schnell er konnte; doch unterwegs begegnete ihm ein kleines Abenteuer, das auf einige Minuten seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Als er nach der Bank ausschaute, bemerkte er etwa zwanzig Schritte vor sich ein Frauenzimmer, beachtete sie aber Anfangs nicht, ebenso wenig wie er andere Gegenstände, die bisher flüchtig an ihm vorübergezogen waren, beachtet hatte. Es war ihm schon häufig vorgekommen, daß er z. B. nach Hause ging, ohne sich im Geringsten des Weges erinnern zu können, den er gekommen war; es war ihm zur Gewohnheit geworden so zu gehen. Aber an dem vor ihm gehenden Frauenzimmer war etwas so Sonderbares und auf den ersten Blick in die Augen Fallendes, daß nach und nach seine Aufmerksamkeit auf ihr haften blieb, — Anfangs mit Unlust und Ärger, später immer fester und fester. Er wollte sich endlich klar werden, was denn eigentlich an dem Frauenzimmer so auffällig sei. Erstens schien es ein noch sehr junges Mädchen zu sein,

sie ging in dieser Hitze barhaupt, ohne Sonnenschirm und ohne Handschuhe, eigenthümlich mit den Händen schlenkernd. Sie war in einem leichten seidenen Kleide, nachlässig angezogen, kaum zugehakt; hinten, unterm Leibchen, war der Rock zerrissen und ein Fetzen hing herunter. Ein kleines Tuch war um den bloßen Hals geworfen, saß aber ganz schief. Das Mädchen ging unsicher, stolperte und wankte sogar hin und her. Diese Erscheinung fesselte endlich Raskolnikow's ganze Aufmerksamkeit. Er erreichte das Mädchen dicht vor der Bank; als sie bis zur Bank gelangt war, fiel sie schwerfällig darauf nieder, ließ den Kopf hintenüber sinken und schloß die Augen, wahrscheinlich vor außerordentlicher Ermüdung. Als er sie genau betrachtete, sah er, daß sie total betrunken war. Eine sonderbare und fremdartige Erscheinung, er traute seinen Augen kaum! Vor ihm befand sich ein sehr junges Gesichtchen, etwa sechszehn Jahre alt, vielleicht auch nur fünfzehn — klein, blond, hübsch, aber ganz erhitzt und wie aufgedunsen. Das Mädchen hatte kaum noch ihr Bewußtsein; sie hatte ein Bein über's andere geschlagen und es dadurch mehr wie schicklich entblößt, allem Anschein nach wußte sie kaum, daß sie auf der Straße sei.

Raskolnikow setzte sich nicht und wollte auch nicht fortgehen; er stand unentschlossen vor ihr. Dieser Boulevard pflegt überhaupt öde zu sein, jetzt aber, in der zweiten Stunde und bei dieser Hitze, war er fast ganz leer. Aber seitwärts, etwa fünfzehn Schritte weit, blieb am Rande des Boulevards ein Herr stehen, der augenscheinlich große Lust hatte, sich dem Mädchen zu nähern — er mochte einen

besondern Zweck verfolgen. Er hatte sie wahrscheinlich auch von weitem bemerkt und einzuholen gesucht, Raskolnikow aber war ihm in den Weg gekommen. Er warf wüthende Blicke auf ihn, bemühte sich aber, sie vor ihm zu verbergen und wartete ungeduldig auf das Fortgehen des ihm im Wege stehenden anscheinenden Lumps. Die Sache war klar. Der Herr war etwa dreißig Jahre alt, kräftig, rund, wie Milch und Blut, mit rothen Lippen, einem Schnurrbärtchen und sehr stutzerhaft gekleidet. Raskolnikow wurde wüthend; er verspürte plötzlich Lust diesen dicken Stutzer zu beleidigen. Er verließ das Mädchen einen Augenblick und ging auf den Herrn zu.

— Heda, sie, Swidrigailow! was wollen sie da? schrie er ihn an, die Fäuste ballend und mit vor Wuth schäumendem Munde lachend.

— Was soll das heißen? fragte der Herr streng, die Augenbrauen runzelnd und ihn von oben herab verwundert anschauend.

— Packen sie sich, heißt das!

— Was unterstehst du dich, Canaille!

Und er erhob sein Stöckchen. Raskolnikow warf sich mit den Fäusten auf ihn, ohne zu bedenken, daß der kräftige Mann es wohl mit Zweien solcher wie er würde aufnehmen können. Doch in demselben Momente ergriff ihn plötzlich von hinten eine derbe Faust und ein Polizist stand zwischen ihnen.

— Ruhig, ihr Herren, nicht prügeln auf öffentlicher Straße. Was wollen sie, wer sind sie? wandte er sich streng an Raskolnikow, dessen zerlumptes Äußere bemerkend.

Raskolnikow sah ihn aufmerksam an; es war ein treuherziges Soldatengesicht mit grauem Schnurr- und Backenbart und verständigem Blick.

— Sie, gerade sie brauche ich! rief er, seine Hand ergreifend. Ich bin ein ehemaliger Student, heiße Raskolnikow . . . das mögen auch sie wissen, wandte er sich zu dem Herrn; — und nun kommen sie 'mal, ich will ihnen was zeigen . . .

Und den Polizisten bei der Hand nehmend, zog er ihn zur Bank hin.

— Da, schauen sie, sie ist gänzlich betrunken, kam eben den Boulevard entlang, scheint nicht eine Handwerksmäßige zu sein. Gewiß hat man sie irgendwo betrunken gemacht und verführt . . . zum ersten Mal . . . sie begreifen? . . . und dann auf die Straße gestoßen. Schauen sie, wie das Kleid zerrissen ist, schauen sie, wie sie angezogen ist, sie kann sich nicht selbst angekleidet haben, das waren ungeübte, männliche Hände, man sieht es. Und jetzt schauen sie hierher, diesen Stutzer, den ich soeben prügeln wollte; ich kenne ihn nicht, sehe ihn zum ersten Mal; er aber hatte sie auch schon auf's Korn genommen, die Betrunkene, Bewußtlose. Er möchte jetzt gar zu gern herankommen, sie abfassen — und sie in solchem Zustande irgendwo hinführen. Das ist ganz sicher, glauben sie mir, ich täusche mich nicht. Ich habe selbst gesehen, wie er sie beobachtet und verfolgt hat, ich war ihm im Wege und er wartet jetzt nur darauf, daß ich gehe. Jetzt hat er sich etwas zurückgezogen, thut als ob er eine Cigarette dreht . . . Wie machen wir's nun, um sie ihm zu entziehen? Wie

könnten wir sie wohl nach Hause schaffen? — überlegen sie 'mal!

Der Polizist hatte im Nu Alles begriffen und erwogen. Der dicke Herr war ihm gewiß verständlich, das Mädchen noch nicht ganz. Er beugte sich nieder, um sie näher zu betrachten und inniges Mitleid zeigte sich in seinen Zügen.

— Ach, wie schade! sagte er, den Kopf schüttelnd, — noch ganz wie ein Kind. Verführt ist sie, das ist sicher. Hören sie 'mal, Mamsell, fing er an, wo wohnen sie? Das Mädchen öffnete die müden, trüben Augen, schaute stumpf auf die Fragenden und wehrte mit den Händen ab.

— Hören sie, sagte jetzt Raskolnikow — (er scharrte in der Tasche herum und holte zwanzig Kopeken heraus), da! Nehmen sie eine Droschke und lassen sie sie nach Hause bringen. Wenn man nur die Adresse erfahren könnte!

— Fräulein, Fräulein! fing der Polizist auf's Neue an, das Geld einsteckend — ich werde gleich eine Droschke nehmen und sie selbst heimführen. Wohin befehlen sie? wie? wo ist ihre Wohnung?

— Fort! . . . was verfolgt ihr mich! flüsterte das Mädchen und wehrte von sich ab.

— Aber, aber wie ist das garstig! Ach, welche Schande, welche Schande, Fräulein! Er schüttelte wieder den Kopf, sie beschämend und bemitleidend.

— Das ist eine schwierige Aufgabe! wandte er sich an Raskolnikow und betrachtete ihn flüchtig von Kopf bis zu Fuß. Auch der schien ihm verdächtig: selbst ist er in Lumpen, spendet aber dabei Geld!

— Haben sie sie weit von hier gefunden? fragte er ihn.

— Ich sagte ihnen ja, sie ging vor mir, schwankend, hier auf dem Boulevard. Wie sie an die Bank kam, fiel sie darauf hin.

— Ach, was es jetzt in der Welt für Schändlichkeiten giebt, Herr Gott! Ein solch' junges Mädchen und schon betrunken! Man hat sie angeführt, das ist sicher! Da, auch ihr Kleid ist zerrissen . . . Ach, was es jetzt doch für Unzucht in der Welt giebt! Vielleicht ist sie sogar von guter Herkunft, wenn auch von armer . . . Heut zu Tage giebt es viele solche. Dem Anscheine nach gehört sie zu den Zarten, ganz wie ein Fräulein! und er beugte sich über sie.

Vielleicht wuchsen auch bei ihm solche Töchter heran, „ganz wie die Fräulein und von den Zarten," dem Anscheine nach wohlerzogen und à la mode.

— Die Hauptsache ist, eiferte Raskolnikow, daß sie diesem Schuft da nicht in die Hände fällt! Soll er sie denn auch noch beschimpfen! Man sieht's ihm ja an, worauf er's abgesehen hat; schau, den Schurken, er geht nicht fort!

Raskolnikow sprach laut und zeigte mit dem Finger direkt dorthin. Jener hörte es, wollte wieder böse werden, besann sich aber und beschränkte sich darauf, einen verachtungsvollen Blick auf ihn zu werfen. Dann ging er noch etwa zehn Schritte abseits und blieb wieder stehen.

— Daß der sie nicht bekommt, dafür kann man schon sorgen, sagte der Polizist nachdenklich. Wenn sie nur sagen möchte, wohin man sie schaffen soll, so aber . . . Fräulein, Fräulein! und er beugte sich wieder über sie.

Plötzlich öffnete sie die Augen ganz, schaute aufmerksam auf, als ob sie etwas begriffen hätte, stand von der Bank auf und ging wieder zurück, der Richtung zu, wo sie hergekommen war. „Pfui, Schamlose! laßt mich zufrieden!“ sagte sie, nochmals abwehrend. Sie ging schnell, aber wie vorhin, sehr schwankend. Der Stutzer ging ihr nach, aber in einer andern Allee, ohne sie aus den Augen zu lassen.

— Seien sie nur ruhig, ich lasse sie ihm nicht; sagte der Schnurrbart entschlossen und folgte ihnen.

— Ach, diese Unzucht heut' zu Tage! wiederholte er laut und seufzte.

Plötzlich war's Raskolnikow, als ob ihn eine Schlange gestochen hätte, in einem Moment war er wie umgewandelt.

— Hören sie mal, he! rief er dem Schnurrbart nach.

Der wandte sich um.

— Lassen sie! Was kümmert's sie! Mag sie laufen! Lassen sie ihm seinen Spaß (er zeigte auf den Stutzer). Was geht das sie an?

Der Polizist verstand ihn nicht und sah ihn groß an. Raskolnikow lachte.

— He, he! meinte der Polizeisoldat, winkte abwehrend mit der Hand und ging dem Mädchen und dem Stutzer nach; er hielt Raskolnikow wohl für einen Verrückten oder für etwas noch Schlimmeres.

„Meine zwanzig Kopeken hat er weg,“ sagte Raskolnikow hämisch, nachdem er allein geblieben war, — nun, mag er auch von dem Andern 'was nehmen und das Mädchen mit ihm laufen lassen, damit wird's wohl enden ...

Und wozu habe ich mich mit meiner Hilfe hineingemischt! Ist das wohl meine Sache, Jemand helfen zu wollen? Habe ich etwa das Recht zu helfen? Mögen sie sich doch gegenseitig bei lebendigem Leibe verschlucken, was geht es denn mich an? Und mit welchem Rechte durfte ich die zwanzig Kopeken fort geben, gehören sie denn mir?

Es wurde ihm sehr schwer um's Herz; er setzte sich auf die Bank. Seine Gedanken waren zerstreut . . . es war ihm fast unmöglich an irgend etwas folgerichtig zu denken. Er hätte am liebsten sich und Alles vergessen, um, später erwachend, ein neues Leben zu beginnen.

Armes Mädchen! sprach er, auf die leere Ecke der Bank blickend . . . Wenn sie zu sich kommt, wird sie weinen, dann wird es die Mutter erfahren — wird sie schlagen, mit der Ruthe peitschen; Schmerzen und Schande muß sie ertragen, vielleicht wird sie gar fortgejagt. Wenn sie aber auch nicht verstoßen wird, irgend eine Darja Franzowna schnüffelt sie doch aus, und mein Mädchen wird bald hier, bald dorthin huschen. Dann folgt das Hospital (so geht's namentlich denen, die bei den Müttern anscheinend ganz ehrbar leben, aber heimlich sündigen), . . . nun, und dann wieder das Hospital . . . der Branntwein . . . die Kneipe . . . abermals das Hospital . . . und mit neunzehn oder gar nur achtzehn Jahren sind sie schon verkommen. Als ob ich nicht schon solche gesehen hätte! Und wie wurden sie so? Eben auf diese Weise ging es zu . . . Pfui! Doch, was geht's denn mich an? Man sagt ja, das gehöre sich so. So und so viel Procent, sagt man, müssen jährlich zu Grunde gehen, — zum

Teufel müssen sie wahrscheinlich gehen, damit die übrigen frisch und gesund bleiben. Procent! Wahrlich, schöne Worte hat man jetzt, solche beruhigende, wissenschaftliche Worte. Man sagt Procent, und braucht sich weiter nicht zu alteriren. Ja, wenn es ein anderes Wort wäre, nun dann . . . wäre es vielleicht beunruhigender . . . . Wenn nun aber Dunetschka auch irgend wie unter's Procent gerathen würde? unter das eine oder andere? . . . .

„Aber wohin gehe ich denn eigentlich?“ dachte er plötzlich. „Sonderbar, ich hatte doch einen Grund fortzugehen? Als ich den Brief gelesen hatte, ging ich . . . . nach Wassilij Ostrow, zu Rasumichin ging ich, richtig, dahin also, jetzt erinnere ich mich. Aber weshalb eigentlich? Und auf welche Weise ist mir die Idee in den Kopf gekommen, zu Rasumichin zu gehen? Merkwürdig!“

Er wunderte sich über sich selbst. Rasumichin war einer seiner früheren Universitätskameraden. Als Raskolnikow noch die Universität besuchte, hatte er fast gar keinen Kameraden, er hielt sich von Allen fern, besuchte Niemand und liebte es nicht, wenn man zu ihm kam. Auch wandten sich bald Alle von ihm ab. Er nahm keinen Antheil, weder an Zusammenkünften, noch an Unterhaltungen, noch an Vergnügungen. Er arbeitete angestrengt, ohne sich zu schonen, dafür wurde er zwar geachtet, doch Niemand liebte ihn. Er war sehr arm, aber hochmüthig und nicht mittheilsam, als ob er etwas zu verheimlichen habe. Einigen Kameraden kam es vor, als ob er auf sie alle wie auf Kinder herniederblicke, von oben herab; als ob er sie Alle in der Entwickelung, in Kenntnissen und Ueberzeugungen

überholt habe, und auf ihre Interessen und Überzeugungen wie auf etwas Untergeordnetes herabschaue.

Nur mit Rasumichin war er vertrauter, das heißt nicht eigentlich vertrauter, aber mittheilsamer, aufrichtiger. Es wäre übrigens auch schwer gewesen, sich mit Rasumichin anders zu stellen. Es war dies ein außerordentlich heiterer und mittheilsamer Bursche, gutmüthig und einfach. Unter seiner Einfachheit aber verbargen sich Tiefe und Würde. Die Besseren von seinen Kameraden begriffen ihn, alle aber liebten ihn. Obschon er zuweilen simpel schien, war er doch nichts weniger wie dumm. Sein Äußeres war ausdrucksvoll; er war groß, mager, immer schlecht rasirt, schwarzhaarig. Zuweilen machte er Krakehl; man hielt ihn für einen Herkules. Einst, des Nachts, schlug er mit einem einzigen Hiebe einen baumlangen Nachtwächter nieder. Saufen konnte er ohne Ende, — konnte es aber auch gänzlich lassen; zuweilen machte er Dummheiten, sogar unstatthafte, doch konnte er auch ganz artig sein. Rasumichin hatte auch die Eigenheit, daß kein Mißgeschick ihn je in schlechte Laune versetzen, und keine üblen Verhältnisse ihn niederdrücken konnten.

Ob er unterm Dache wohnte, ob er Höllenhunger oder die ärgste Kälte auszuhalten hatte — nichts brachte ihn außer Fassung. Er war sehr arm, erhielt sich aber durch allerlei Arbeiten ganz allein. Er hatte eine Menge Quellen, aus denen er schöpfen konnte, selbstverständlich nur durch Arbeit. Einst hatte er einen ganzen Winter hindurch seine Stube nicht geheizt und behauptete, das sei sogar angenehmer, weil man in der Kälte besser schlafe.

Jetzt war auch er genöthigt gewesen, die Universität zu verlassen, doch nicht auf lange; er bemühte sich aus allen Kräften, seine Angelegenheiten so zu ordnen, um in seinen Studien wieder fortfahren zu können. Raskolnikow war schon etwa vier Monate lang nicht bei ihm gewesen und Rasumichin kannte nicht einmal dessen Wohnung. Vor etwa zwei Monaten hatten sie sich auf der Straße begegnet, Raskolnikow aber wandte sich ab und ging sogar auf die andere Seite hinüber um nicht bemerkt zu werden. Rasumichin hatte es wohl gesehen, ging aber vorbei, um seinen Freund nicht zu irritiren.

V.

„Ach ja, ich wollte ja unlängst noch Rasumichin um Arbeit bitten, er sollte mir Unterricht verschaffen oder sonst etwas" ... entsann sich Raskolnikow, „aber womit sollte er mir jetzt wohl helfen können? Angenommen, er verschafft mir wirklich Lektionen, angenommen sogar, er theilt seinen letzten Groschen mit mir, wenn er selbst einen hat, so, daß ich Stiefel kaufen und meinen Anzug renoviren könnte, um im Stande zu sein Lektionen zu ertheilen ... hm ... nun, und was weiter? Was soll ich denn mit dem Bischen Kupfergeld anfangen? Ist es etwa das, was ich jetzt brauche? Es ist rein lächerlich, daß ich zu Rasumichin gehe ...."

Die Frage, weshalb er jetzt Rasumichin aufsuche, beunruhigte ihn mehr als es den Anschein hatte; mit Unruhe suchte er irgend einen unheilverkündenden Sinn in diesem anscheinend ganz harmlosen Schritte.

„Was fällt mir denn ein, meine Angelegenheiten durch Rasumichin ordnen zu wollen — in Rasumichin den Erlöser zu suchen?" fragte er sich mit Erstaunen.

Er dachte nach und rieb sich die Stirn; und sonderbar, ganz plötzlich und von ungefähr, nach sehr langem Nachdenken, kam ihm ein erwünschter Einfall.

„Hm . . . zu Rasumichin," sagte er ruhig, wie im Sinne eines endgültigen Entscheids, — „zu Rasumichin gehe ich, natürlich, aber — nicht jetzt . . . Ich gehe zu ihm den Tag darauf, . . . nachher, nachdem das abgethan sein wird, und wenn das neue Leben beginnt."

Plötzlich kam er zur Besinnung.

„Nachher!" rief er, von der Bank aufspringend, aus, — „ja wird denn das geschehen? Sollte es denn wirklich geschehen können?"

Er ging eilig weiter, lief beinahe; Anfangs hatte er die Absicht nach Hause zurückzukehren, doch das war ihm zuwider; in jenem Winkel, in jenem schrecklichen gelben Kasten war dieser fürchterliche Gedanke seit einem Monat gereift — er eilte vorwärts.

Sein nervöses Zittern wurde ordentlich fieberhaft, er empfand sogar Frost; bei solcher Hitze fröstelte ihn! Mit besonderer Anstrengung, fast unbewußt, wie in Folge einer innerlichen Nöthigung, fing er an, seine Umgebung in sich aufzunehmen, um gleichsam für seinen Geist eine Zerstreuung zu haben; doch es gelang ihm schlecht, und er verfiel immer wieder in's Grübeln. Wenn er dann wieder, zusammenfahrend, den Kopf erhob und sich umschaute, so hatte er sofort wieder vergessen, woran er soeben erst

gedacht hatte und woran er vorübergegangen war. Auf diese Weise war er durch ganz Wassilij Ostrow gegangen, war bis zur kleinen Newa gekommen, ging über die Brücke und wandte sich den Inseln zu. Das grüne Laub der Bäume und die frischere Luft thaten Anfangs seinen müden Augen, die an den städtischen Staub, an Kalk und an große, sich an einander drängende und erdrückende Häuser gewöhnt waren, wohl. Hier gab es keine Luft zum Ersticken, keinen Gestank, keine Kneipen. Bald aber gingen auch diese neuen, angenehmen Empfindungen in krankhafte und gereizte über. Zuweilen blieb er vor einer in Grün geschmückten Villa stehen, schaute durch den Zaun, sah in der Entfernung, auf Balkonen und Terrassen, geschmückte Frauen und im Garten spielende Kinder. Besonders aber beschäftigten ihn die Blumen, diese schaute er am längsten an. Es begegneten ihm auch elegante Kaleschen, Reiter und Reiterinnen, er sah ihnen neugierig nach und hatte sie vergessen, noch bevor sie seinen Augen entschwunden waren. Einmal blieb er stehen und zählte sein Geld nach, es waren noch dreißig Kopeken: „Zwanzig dem Polizisten, drei an Nastaßja für den Brief — also habe ich gestern bei Marmeladow's siebenundvierzig bis fünfzig Kopeken gelassen," dachte er; bald darauf hatte er die Rechnung vergessen und wußte sich nicht einmal zu erinnern, weshalb er das Geld aus der Tasche gezogen habe. Als er bei einer ordinären Speisewirthschaft vorüberging, fühlte er, daß er Hunger habe. Er ging hinein, trank ein Gläschen Schnaps und nahm ein Stück Pirog*),

*) Ein pastetenartiges Gebäck.

das er unterwegs aß. Er hatte schon lange keinen Branntwein getrunken, und obschon es nur ein Gläschen gewesen war, wirkte es daher doch sofort. Die Beine wurden ihm schwer und er fing an schläfrig zu werden. Er machte sich auf den Rückweg, aber auf Petrowskij Ostrow angekommen, blieb er gänzlich erschöpft stehen, bog vom Wege ab, ging in's Gebüsch, warf sich in's Gras und schlief sofort ein.

In krankhaftem Zustande zeichnen sich die Träume häufig durch ein besonderes Relief, durch Deutlichkeit und durch außerordentliche Übereinstimmung mit der Wirklichkeit aus. Zuweilen entsteht ein ungeheuerliches Bild, dessen ganze Ausstattung und dessen Entstehungsproceß eine solche Wahrscheinlichkeit und solch' unglaublich feine und dem ganzen Ensemble entsprechende künstlerische Details an sich tragen, daß der Träumende, selbst wenn er ein Puschkin oder ein Turgenjew wäre, sie in wachendem Zustande nimmermehr hervorgebracht haben würde. Solche Träume, solche krankhafte Träume, haften lange in der Erinnerung und bringen auf den zerrütteten und schon aufgeregten Organismus des Menschen einen mächtigen Eindruck hervor.

Raskolnikow träumte einen fürchterlichen Traum. Dieser versetzte ihn in seine Kindheit, in sein Geburtsstädtchen. Er ist sieben Jahre alt und spaziert an einem Feiertage, gegen Abend, mit seinem Vater vor die Stadt hinaus. Das Wetter ist trüb, der Tag schwül, die Gegend so, wie sie sich in seinem Gedächtnis erhalten hat; jetzt, im Traume, war sie ihm sogar gegenwärtiger wie im Wachen. Das Städtchen steht offen da, wie auf der Handfläche, kein

Bäumchen ringsum; nur in weiter, weiter Ferne, ganz am Ende des Horizonts, sieht man die schwarze Linie eines Waldes. Einige Schritte hinter dem letzten Stadtzaun steht eine Branntweinschenke, eine große Branntweinschenke, die schon immer auf ihn einen unangenehmen Eindruck gemacht, ihm sogar Schrecken eingejagt hatte, wenn er, mit seinem Vater spazierend, da vorüberging. Es war dort immer eine solche Menschenmenge, die so schrie, lachte, schimpfte; so unanständig und heiser sang und sich häufig prügelte; in der Nähe dieser Kneipe trieben sich immer solche betrunkene und abschreckende Fratzen umher . . . Wenn er ihnen begegnete, drängte er sich an den Vater und zitterte heftig. Neben der Schenke geht ein Feldweg, der immer staubig ist, und der Staub darauf ist so schwarz. Er schlängelt sich immer weiter und nach etwa dreihundert Schritten umbiegt er rechts den städtischen Kirchhof. Mitten im Kirchhofe steht eine steinerne Kirche mit grüner Kuppel, in die er zweimal jährlich mit Vater und Mutter zum Mittagsgottesdienst zu gehen pflegte, wenn die Seelenmessen für seine Großmutter, die längst gestorben war und die er nie gekannt hatte, gelesen wurden. Jedesmal wurde dann Kutja*), auf weißer Schüssel in eine Serviette gehüllt, mitgenommen; die Kutja war aus Reis mit Zucker und Rosinen, welche in den Reis kreuzförmig hineingedrückt waren. Er liebte diese Kirche und die alterthümlichen Heiligenbilder, die meist ohne Rahmen waren, und den alten Geistlichen mit zitterndem Haupte. Neben dem Grabe

*) Ein Reisgericht, welches zur Gedächtnisfeier der Todten mit in die Kirche gebracht wird.

der Großmutter, auf dem eine Steinplatte lag, befand sich auch das kleine Grab seines jüngern Bruders, der, sechs Monate alt, gestorben war, den er auch gar nicht gekannt hatte und dessen er sich nicht erinnern konnte, aber man hatte ihm gesagt, daß er einen kleinen Bruder gehabt habe und jedesmal, wenn er den Kirchhof besuchte, bekreuzigte er sich fromm und ehrerbietig vor dessen Grabe, verbeugte sich und küßte es.

Und nun träumt ihm, daß er mit seinem Vater auf dem Wege zum Kirchhofe gehe und daß sie bei der Branntweinschenke vorüber kommen; der Vater hält ihn an der Hand und er schaut sich furchtsam nach der Schenke um. Ein besonderer Umstand zieht seine Aufmerksamkeit auf sich: diesmal sieht es hier wie bei einem Volksfeste aus, ein Haufen geputzter Mädchen, Weiber mit ihren Männern und allerlei Gesindel ist da. Alle sind betrunken, alle singen, und neben dem Eingange steht ein Bauerwagen, ein sonderbarer Bauerwagen, einer von denen, die mit großen Lastpferden bespannt werden und auf denen man Waaren und Branntweintonnen zu führen pflegt. Er hatte immer diese massiven, langmähnigen Lastpferde gern gesehen, wie sie ruhig, gemessenen Schrittes, ganze Berge hinter sich her zogen, anscheinend ohne besondere Anstrengung und als ob es ihnen mit den Lasten leichter sei, wie ohne dieselben. Jetzt aber war, sonderbarer Weise, an ein solches großes Lastfuhrwerk eine kleine, magere, hellbraune Bauernmähre eingespannt, eine von denen, die, wie er es oft gesehen hatte, sich häufig mit einer hohen Fuhre Holz oder Heu abquälen, besonders wenn sie im Schmutze oder in einer Fährte stecken geblieben sind; und

dann hauen die Bauern immer, daß es so weh thut, so sehr weh, sogar auf das Maul und über die Augen; und das schmerzte ihn immer so, es that ihm so leid, das mitanzusehen, daß er sich kaum des Weinens enthalten konnte; Mütterchen pflegte ihn dann immer vom Fenster hinwegzuführen. Jetzt aber begann plötzlich ein großer Lärm; aus der Schenke kamen sie mit Geschrei, mit Gesang, mit Balalaiken*) heraus, toll und voll betrunken, große Kerle mit rothen und blauen Hemden und die Oberkleider über die Schulter gehängt.

— Setzt euch drauf, setzt euch alle drauf! ruft einer, ein junger, mit breitem Nacken und einem fleischigen, rothen Gesichte; — setzt euch auf, ich nehme euch Alle mit! Alle lachten und schrieen:

— Solch' eine Mähre, die wird viel ziehen!

— Bist du denn bei Sinnen, Mikolka**), daß du eine solche elende Stute an so ein Lastfuhrwerk gespannt hast!

— Die Hellbraune hat doch gewiß schon ihre zwanzig Jahre auf dem Buckel!

— Setzt euch nur drauf, ich nehme euch Alle mit! schreit Mikolka wieder, indem er zuerst auf den Wagen springt, die Zügel ergreift und sich in Lebensgröße vorn hinstellt. — Den Braunen hat vorhin Matwej***) mitgenommen, ruft er vom Wagen herunter; diese elende Stute aber macht mich noch vor Ärger platzen, Brüder; ich möchte sie am liebsten umbringen, es ist nur ein unnützer Fresser.

*) Eine primitive Art Guitarre.

**) Mikolka, populär für Nikolai.

***) Matthäus.

Ich sage euch, sitzt nur auf! Rennen laß ich sie, rennen muß sie! Und er nimmt die Peitsche in die Hand, um die Hellbraune mit Wollust zu hauen.

— Nun, setzt euch doch, ihr hört's ja, sie soll ja rennen! . . . spottet die Menge.

— Seit zehn Jahren ist die nicht mehr gerannt, mein' ich . . .

— Wird schön springen! . . .

— Kein Mitleid, Brüderchen, Jeder nehme seine Peitsche . . . und macht euch fertig.

— Nun los! Haut sie!

Alle klettern mit Gelächter und Gespött auf Mikolka's Wagen. Es waren ihrer sechs und es blieb noch Platz frei. Man nahm noch ein dickes, rothes Weib mit. Sie war geputzt, knackte Nüsse und war vergnügt. Rings umher in der Menge wurde gelacht; es war ja auch zum Lachen, solch' eine hinfällige Mähre soll diese Last davon ziehen und noch dazu rennen! Zwei Burschen auf dem Wagen nahmen gleich ihre Peitschen zur Hand um dem Mikolka zu helfen. Es erschallt ein Hüh! die Mähre zerrt aus Leibeskräften, kommt aber kaum Schritt vor Schritt vorwärts, krächzt und knickt ein vor Schmerz von den drei Peitschen, die wie Hagel auf sie niederfallen. Das Gelächter im Wagen und in der Menge verdoppelt sich, doch Mikolka ist ärgerlich und peischt wüthend auf die Stute, grad' als ob er sie wirklich zum Rennen bringen wolle.

— Laßt mich auch, Brüderchen, ruft ein Bursch aus der Menge, der gleichfalls Lust bekommen hatte, mitzuthun.

— Setz dich nur! Setzt euch Alle drauf! schreit Mikolka — sie muß Alle ziehen. Ich peitsche sie todt! Und dabei haut er, und haut, und weiß schon nicht vor Raserei womit er wohl noch hauen könnte.

— Papa, Papa'chen, ruft das Kind dem Vater zu, — Papa'chen, schau was sie thun! Papa'chen, wie sie das arme Pferdchen schlagen!

— Komm, komm! sagt der Vater, — sie sind betrunken, übermüthig; die Narren. Komm, schau nicht hin! — und will ihn fortführen, aber er reißt sich von ihm los und läuft, ohne etwas zu beachten, zu dem armen Pferde hin. Dem armen Pferde aber geht's übel; es kann kaum athmen, bleibt stehen, zerrt wieder, und ist im Begriffe zu fallen.

— Peitsch' sie zu Tode! schreit Mikolka, — mag sie krepiren. Ich haue sie todt.

— Hast denn du kein Kreuz*), Elender! ruft ein Alter aus der Menge.

— Hat man je schon so Etwas gesehen, daß eine solche Mähre so schwere Last ziehen soll, fügt ein Anderer hinzu.

— Du wirst sie umbringen! ein Dritter.

— Laßt mich zufrieden! Sie ist mein! Was ich will, das thue ich. Setzt euch, setzt euch alle drauf! Ich will durchaus, daß sie rennen soll! . . . .

Plötzlich erschallt ein allgemeines Gelächter, das Alles überschallt. Die Stute konnte die immer dichter

*) Bist du denn kein Christ! Jeder Russe bekömmt bei der Taufe ein Kreuz umgehängt, das er sein Lebelang nicht wieder ablegt.

fallenden Schläge nicht länger ertragen und fing an aus-zuschlagen. Sogar der Alte konnte sich nicht enthalten mitzulachen. Es war auch zu komisch; solche elende, alte Stute und fängt sogar an auszuschlagen!

Zwei Bursche aus der Menge holen noch Peitschen herbei und laufen zum Pferde hin um es von beiden Seiten zu hauen.

— Auf's Maul, auf die Augen peitsche, auf die Augen! schreit Mikolka.

— Ein Lied, Brüderchen! ruft Jemand auf dem Wagen, und alle die im Wagen sitzen, stimmen mit ein. Ein freches Lied erschallt; das Tambourin klingt, im Refrain wird gepfiffen. Das Weib knackt Nüsse und lacht vergnügt.

.... Er läuft zum Pferde hin, er läuft voraus, er sieht wie man es auf die Augen schlägt, grad' auf die Augen! Er weint. Das Herz quillt ihm über, die Thränen fließen. Einer der Peitschenhiebe streift ihm das Gesicht; er fühlt es nicht, er ringt die Hände, schreit, wirft sich zu dem Alten mit dem grauen Barte, der mit dem Kopfe schüttelt und Alles mißbilligt. Ein Weib nimmt ihn bei der Hand und will ihn fortführen; aber er reißt sich los und läuft wieder zu dem Pferde. Dies ist schon am Ende seiner Kräfte, fängt aber noch 'mal an auszuschlagen.

— Daß dich der Teufel hole! schreit in voller Wuth Mikolka. Er wirft die Peitsche weg, bückt sich und holt vom Wagen eine lange, dicke Deichselstange, nimmt sie in beide Hände und holt mit der größten Anstrengung aus.

— Er schlägt sie nieder, rufen die Umstehenden.

— Er tödtet sie! ...

Sie ist mein Eigenthum! schreit Mikolka, und läßt die Deichselstange mit wuchtigem Hiebe fallen. Man hört den schweren Schlag.

— Peitscht sie, peitscht! Was gafft ihr! rufen Stimmen aus der Menge.

Mikolka holt zum zweiten Mal aus, und ein zweiter Schlag fällt mit voller Wucht auf den Rücken des unglücklichen Thieres. Es sinkt auf das Hintertheil nieder, springt aber wieder auf und zerrt, zerrt mit den letzten Leibeskräften nach allen Seiten hin, um von der Stelle zu kommen; aber von allen Seiten fallen die Peitschenhiebe auf dasselbe nieder, die Deichselstange erhebt sich und fällt zum dritten, dann zum vierten Male, regelmäßig, mit Wucht. Mikolka ist rasend, daß es ihm nicht gelingen will, das Thier auf einen Schlag zu tödten.

— Sie hat ein zähes Leben! ruft man.

— Gleich wird sie niedersinken, Brüder, hier wird sie enden, schreit Einer aus der Menge.

— Gieb ihr eins mit dem Beil, macht ein schnelles Ende, ruft ein Anderer.

— Ach, daß dich die Mücken beißen! Platz gemacht! schreit Mikolka wüthend, wirft die Deichselstange fort und holt aus dem Wagen eine eiserne Brechstange. Acht gegeben! ruft er und versetzt seinem armen Thier mit voller Wucht einen Hieb; die Mähre schwankte, knickte zusammen, wollte anziehen, aber die Brechstange fiel nochmals mit voller Kraft auf ihren Rücken — und sie sinkt nieder, als ob ihr alle vier Beine auf einmal abgeschlagen wären.

— Macht ihr den Garaus! schreit Mikolka, und springt wie von Sinnen vom Wagen herunter. Mehrere Burschen, auch betrunken und roth vor Aufregung, raffen auf, was ihnen in die Hände kommt — Peitschen, Knüppel, Deichselstange und laufen auf das verendende Thier zu. Mikolka stellte sich an die Seite und schlägt mit der Brechstange drauf los. Die Mähre streckt das Maul vor, seufzt tief und verendet.

— Er hat ihr den Rest gegeben!

— Weshalb wollte sie auch nicht rennen!

— Sie ist mein Eigenthum! schreit Mikolka, die Brechstange in der Hand, mit blutunterlaufenen Augen; gleichsam bedauernd, daß nichts mehr zum Schlagen da sei.

— Nun wahrlich, du mußt wohl kein Kreuz auf dem Leibe haben! rufen schon mehrere Stimmen aus der Menge.

Der arme Knabe aber ist ganz von Sinnen. Schreiend drängt er sich durch die Menge zur Mähre hin, umarmt ihr todtes, mit Blut übergossenes Maul und küßt es, küßt sie auf die Augen, auf die Lippen . . . Plötzlich springt er auf und wirft sich in voller Wuth mit seinen Fäustchen auf Mikolka. In diesem Augenblicke gelingt es dem Vater, der ihn schon längst zu erreichen versuchte, ihn endlich zu fassen und aus dem Gedränge hinauszutragen.

— Komm, komm! sagt er ihm, — komm nach Hause!

— Väterchen! Weshalb haben sie . . . das arme Pferdchen . . . . todtgeschlagen! schluchzt er; der Athem

geht ihm aus, und der gepreßten Brust entringt sich Schmerzgeschrei.

— Sie sind betrunken, treiben Unfug, es geht uns nichts an, komm! sagt der Vater. Er schlingt die Arme um den Vater, aber seine Brust ist krampfhaft zusammengepreßt. Er will Athem holen, aufschreien, ... und erwacht.

Ganz in Schweiß gebadet wachte er auf; die Haare hingen ihm naß in's Gesicht, er war außer Athem, und noch voll Angst und Schrecken erhob er sich.

„Gott sei Dank, es war nur ein Traum!“ sagte er, sich unter einen Baum setzend und schwer athmend. „Aber was hat das zu bedeuten? Ist's nicht vielleicht ein beginnendes Nervenfieber? solch ein widriger Traum!“

Sein ganzer Körper war wie zerschlagen; trüb und finster war's in seiner Seele. Er setzte die Ellbogen auf die Kniee und stützte den Kopf auf beide Hände. „Herr Gott! rief er, ist es denn möglich, ist es denn wirklich möglich, daß ich ein Beil nehme, ihr den Schädel einschlage .... daß ich in klebrigem, warmem Blute tappen werde, daß ich ein Schloß erbrechen, stehlen — und zittern werde; mich verstecken, mit Blut übergossen .... mit dem Beil in der Hand .... Herr Gott, ist's denn möglich?“

Er zitterte wie Espenlaub.

„Was thue ich denn eigentlich!“ fuhr er, sich selbst beruhigend, mit tiefer Bestürzung fort — „ich wußte es ja doch, daß ich es nicht würde ertragen können; wozu habe ich mich denn bis jetzt gequält? Noch gestern, als ich zur Probe ging, gestern habe ich mich doch vollständig

davon überzeugt, daß ich es nicht werde ertragen können. Was quäle ich mich denn jetzt noch? Was zweifle ich denn immer noch? Ich sagte doch schon gestern, als ich die Treppe hinunterstieg, daß es gemein, ekelhaft, niederträchtig sei . . . der Gedanke allein machte mich krank und ich entsetzte mich!

„Nein, ich werde, ich kann es nicht aushalten! Mögen auch alle diese Berechnungen keinen Zweifel übrig lassen, mag auch Alles, was in diesem Monat beschlossen wurde, klar wie der Tag, richtig wie ein Rechenexempel sein. Herr Gott! ich werde mich ja doch nicht dazu entschließen! Ich halte es ja doch nicht aus, bringe es nicht zu Wege! . . Was denn, was habe ich denn bis jetzt . . . .“

Er stand auf, schaute sich mit Erstaunen um, wunderte sich wie er hierher gekommen sei und ging zur T.-brücke. Er war blaß, seine Augen brannten, alle Glieder waren kraftlos, aber es war ihm, als ob er wieder freier aufathmen könne. Er fühlte, daß er diese fürchterliche Last, die ihn so lange bedrückt hatte, schon abgeworfen habe und es wurde ihm leichter und friedlicher zu Muthe. „Herr Gott,“ betete er, „zeige mir meinen Weg und ich entsage diesem verfluchten Wahngebilde!“

Als er über die Brücke ging, schaute er ruhig und still auf die Newa, auf den leuchtenden Untergang der Sonne. Trotz seiner Schwäche fühlte er keine Müdigkeit. Es war ihm, als ob ein Geschwür auf seinem Herzen, welches sich seit einem Monat gebildet hatte, plötzlich aufgebrochen wäre. Freiheit, Freiheit! Er ist jetzt frei von diesem Zauber, diesem Rausch, diesen Eingebungen des Teufels.

In der Folge, als er sich dieser Zeit erinnerte und Alles, Punkt für Punkt, Strich für Strich, was in diesen Tagen mit ihm vorgegangen war, rekapitulirte, frappirte ihn ein, wenn auch im Grunde genommen nicht außergewöhnlicher Umstand, der ihm aber später wie eine Vorherbestimmung seines Schicksals erschien.

Er konnte es nämlich nicht begreifen und sich nicht erklären, weshalb er, der doch naturgemäß den gradesten und kürzesten Weg hätte einschlagen müssen, um nach Hause zu gelangen, ermüdet und abgemattet, grade den Weg über den Heumarkt genommen hatte; — einen Weg, den er gar nicht nöthig hatte zu berühren. Es war zwar kein großer, aber doch ein augenscheinlicher Umweg, und ein ganz unnützer. Freilich war es ihm wohl schon ein dutzendmal passirt, nach Hause zurückzukehren, ohne sich der Straßen zu erinnern, durch die er gegangen war. Aber weshalb, fragte er immer, weshalb diesmal ein solch' wichtiges, für ihn entscheidendes und in solchem Grade zufälliges Zusammentreffen von Umständen auf dem Heumarkte, gerade in *der* Stunde, in *der* Minute seines Lebens, bei *der* Geistesstimmung, und unter *solchen* Umständen, die allein nur die geeigneten waren, den entscheidendsten und endgültigsten Einfluß auf sein ganzes Schicksal auszuüben. Gerade als ob es hier auf ihn gewartet habe!

Es war gegen neun Uhr, als er über den Heumarkt ging. Alle Verkäufer schlossen ihre Läden, räumten ihre Waaren fort und gingen nach Hause; auch die Käufer. Bei den Wirthschaften, auf den schmutzigen und stinkenden Höfen der angrenzenden Häuser, am meisten aber bei den

Bier- und Branntweinkneipen, drängte sich allerlei Gesindel und Lumpenvolk. Raskolnikow bevorzugte diese Orte und die in deren Nähe befindlichen Gassen, wenn er ziellos umher schlenderte. Hier fielen seine eigenen Lumpen keinem hochmüthigen Beobachter auf und er konnte, ohne bei irgend Jemand Anstoß zu erregen, sich in beliebigem Kostüm sehen lassen. An der Ecke der K—gasse trieb, auf zwei Tischen, ein Ehepaar einen Handel mit Zwirn, Band, baumwollenen Tüchern u. dergl. Sie waren gleichfalls im Begriffe aufzubrechen, hatten sich aber durch das Gespräch mit einer Bekannten etwas verspätet. Diese Bekannte war Lisaweta Iwanowna, oder ganz einfach Lisaweta*), wie man sie gewöhnlich nannte, die jüngere Schwester derselben alten Collegienregistrator's Wittwe und Geldverleiherin Aljona Iwanowna, bei welcher gestern Raskolnikow gewesen war, um seine Uhr zu versetzen und seine Probe zu machen. Schon längst kannte er diese Lisaweta und auch sie kannte ihn ein wenig. Es war ein großes, plumpes, schüchternes und einfältiges Frauenzimmer, fast schwachsinnig, etwa fünfunddreißig Jahre alt, die von ihrer Schwester im Zustande völliger Sklaverei gehalten wurde. Sie mußte Tag und Nacht bei ihr arbeiten, zitterte vor ihr und wurde sogar geschlagen. Mit einem Bündel am Arme stand sie nachdenkend vor dem Händler und dessen Frau und hörte ihnen aufmerksam zu. Diese waren eifrig damit beschäftigt ihr etwas begreiflich zu machen. Als Raskolnikow sie plötzlich vor sich sah, hatte er eine

*) Elisabeth.

eigenthümliche Empfindung, er empfand eine Art von Bestürzung, obschon in dieser Begegnung nichts Außergewöhnliches lag.

— Lisaweta Iwanowna, sie sollten eigentlich persönlich entscheiden, sagte der Händler laut. Kommen sie morgen zu uns, gegen sieben Uhr Abends; Jene werden auch kommen.

— Morgen? sagte Lisaweta langsam und nachdenklich, als ob sie sich noch nicht entschließen könne.

— Ach, was sie aber vor Aljona Iwanowna für eine Angst haben! fing die Frau des Händlers, ein resolutes Weib, an zu schwatzen. Sie kommen Einem, wenn man sie so ansieht, gerade wie ein kleines Kind vor; und es ist nicht einmal ihre leibliche Schwester, nur ihre Stiefschwester, und hat doch solche Gewalt über sie.

— Diesmal aber sagen sie der Aljona Iwanowna nichts, fiel der Mann ein, — das ist mein Rath, sondern kommen sie zu uns ohne sie zu fragen; es ist ein vortheilhaftes Geschäft. Später kann es auch die Schwester noch überlegen.

— Also ich soll kommen?

— In der siebenten Stunde, morgen Abend; und von Jenen wird auch Jemand da sein, dann entscheiden sie selbst, in eigener Person.

— Sie können bei uns auch Thee trinken, fügte die Frau hinzu.

— Gut, ich werde kommen, sagte Lisaweta, immer noch nachdenklich, und setzte sich langsam in Bewegung.

Raskolnikow ging weiter und hörte nichts mehr. Er war leise, unbemerkt vorübergegangen, mit der Absicht, auf jedes Wort zu achten. Seiner anfänglichen Bestürzung

war allmälig eine Beklemmung gefolgt, und ein Frösteln zog ihm den Rücken herab. Er hatte plötzlich und ganz unerwartet in Erfahrung gebracht, daß morgen, Punkt sieben Uhr Abends, Lisaweta, die Schwester der Alten und ihre einzige Mitbewohnerin, nicht zu Hause sein würde; daß folglich die Alte Punkt sieben Uhr Abends allein daheim sein würde.

Bis zu seiner Wohnung waren nur noch wenige Schritte. Er kam nach Hause, wie ein zum Tode Verurtheilter; er überlegte nichts und konnte nichts überlegen; fühlte aber plötzlich in seinem ganzen Wesen, daß er weder freie Urtheilskraft, noch freien Willen mehr habe und daß jetzt plötzlich Alles endgültig entschieden sei.

Natürlich, selbst wenn er noch Jahre lang auf eine geeignete Gelegenheit hätte warten wollen, so würde er doch schwerlich darauf haben rechnen können, einen günstigeren Zeitpunkt für den Erfolg seines Vorhabens wählen zu können, wie der war, der sich ihm so plötzlich darbot. In jedem Falle wäre es schwierig gewesen, einen Tag vorher so sicher, mit solcher Genauigkeit und mit so geringem Risiko, ohne alle gefährlichen Ausforschungen und Untersuchungen, in Erfahrung zu bringen, daß morgen, in der und der Stunde, diese selbe Alte, auf die ein Anschlag beabsichtigt war, mutterseelenallein zu Hause sein würde.

VI.

In der Folge erfuhr Raskolnikow zufällig, weshalb eigentlich der Händler und dessen Frau Lisaweta zu sich eingeladen hatten. Es war eine ganz gewöhnliche Ange-

legenheit. Eine angereiste und verarmte Familie verkaufte Sachen, Kleider u. s. w. Da es nun unvortheilhaft ist, direkt auf dem Markte zu verkaufen, so suchten sie eine Vermittlerin; Lisaweta aber machte solche Geschäfte, bekam dafür Kommissionsgebühr, und hatte eine große Praxis, da sie sehr ehrlich war und immer den äußersten Preis bot. Den Preis, den sie einmal genannt hatte, bei dem blieb sie auch. Auch sprach sie wenig und war, wie schon gesagt, demüthig und ängstlich.

Raskolnikow war in letzter Zeit abergläubisch geworden. Spuren von Aberglauben waren bei ihm auch noch lange Zeit nachher, fast unauslöschbar haften geblieben. Viel später noch war er immer geneigt, in dieser ganzen Angelegenheit eine gewisse Vorherbestimmung zu sehen, ein geheimnißvolles Wirken, gleichsam das Walten besonderer Einflüsse, und ein eigenthümliches Zusammentreffen. Im Winter schon, hatte ein ihm bekannter Student, Pokorew, vor seiner Abreise nach Charkow, ihm gesprächsweise zufällig die Adresse der Alten mitgetheilt, für den Fall, wenn er etwas zu versetzen wünschen sollte. Er hatte aber lange Zeit keine Veranlassung zu ihr hinzugehen, da er Unterricht zu ertheilen hatte und sich also durchschlagen konnte. Vor anderthalb Monaten erinnerte er sich dieser Adresse erst, er besaß zwei Gegenstände, die sich zum Versatz eigneten, eine alte, silberne Uhr, noch vom Vater her, und einen kleinen Ring mit drei rothen Steinchen, den ihm seine Schwester beim Abschied als Andenken geschenkt hatte. Er entschloß sich also den Ring zu versetzen und suchte deshalb die Alte auf. Als er sie fand, hatte er schon, ohne noch etwas Besonderes von

ihr zu wissen, gleich beim ersten Anblicke, einen unüberwindlichen Abscheu gegen sie gefaßt; er bekam von ihr zwei „Zettelchen" und ging damit in ein kleines Wirthshaus, ließ sich Thee geben, setzte sich und versank in Nachdenken. Ein sonderbarer Gedanke pickte in seinem Kopfe, wie ein Küchelchen im Ei, und beschäftigte ihn gewaltig.

Fast neben ihm, an einem andern Tische, saßen ein ihm unbekannter Student und ein jüngerer Offizier; sie hatten Billard gespielt und tranken jetzt Thee. Plötzlich hört er, daß der Student mit dem Offizier von der Pfandverleiherin Aljona Iwanowna spricht und deren Adresse erwähnt. Schon dies schien Raskolnikow eigenthümlich; kaum hatte er sie verlassen, da mußte er auch gerade von ihr sprechen hören. Das war natürlich nur ein Zufall, aber da er sich schon vorher von einem sehr sonderbaren Eindruck nicht hatte frei machen können, so war die Erzählung des Studenten, mit allen diesen Einzelheiten über Aljona Iwanowna, für ihn verhängnisvoll.

— Eine prächtige Alte, sagte er, — bei ihr kann man immer Geld kriegen; sie ist reich wie ein Jude und könnte, wenn sie wollte, Fünftausend auf einmal hergeben, verschmäht aber auch ein Rubel-Pfand nicht. Viele von den Unsrigen waren schon bei ihr; trotzdem aber ist sie doch ein verdammtes Luder . . .

Er erzählte dann weiter, wie sie boshaft und kapriziös sei, und daß ein Pfand, selbst wenn der Termin nur um einen einzigen Tag versäumt worden war, verloren sei; daß sie nur den vierten Theil des Werthes giebt und zehn Procent monatlich nimmt, u. s. w. Der Student schwatzte noch viel, er-

zählte, daß die Alte eine Schwester, Lisaweta, habe, welche sie fortwährend schlägt und die sie in vollständiger Sklaverei, ganz wie ein kleines Kind hält, obschon Lisaweta ein baumlanges Frauenzimmer, die Alte aber nur klein und schwächlich sei . . .

— Das ist auch ein Phänomen, diese Schwester! rief der Student und lachte.

Sie fingen jetzt an von Lisaweta zu sprechen. Der Student erzählte mit besonderem Vergnügen und lachte fast immer. Der Offizier hörte mit großem Interesse zu und bat den Studenten, daß er ihm doch die Lisaweta zum Flicken von Wäsche zuschicken möchte. Raskolnikow verlor nicht ein einziges Wort und erfuhr so Alles auf einmal. Lisaweta war die jüngere Stiefschwester der Alten, von einer andern Mutter, und mochte fünfunddreißig Jahre alt sein. Sie arbeitete Tag und Nacht und war die Köchin und Wäscherin der Alten, außerdem nähte sie auch für Fremde, ging Dielen waschen, und gab ihren ganzen Verdienst der Schwester ab. Sie durfte keine Anstellung und keine Arbeit ohne Erlaubniß der Alten annehmen. Diese hatte auch bereits ihr Testament gemacht und Lisaweta wußte sogar, daß sie außer Hausgeräth, Stühle u. dergl., keinen Groschen erben würde; alles Geld war einem Kloster im N—schen Gouvernement vermacht, um für Aljona Iwanowna ewige Seelenmessen zu lesen. Lisaweta war Kleinbürgerin, gehörte also nicht, wie ihre Schwester, zum Beamtenstande; sie war unverheirathet, außergewöhnlich groß, mit langen, plumpen, wie nach außen gebogenen Füßen, ging immer in schief getretenen Schuhen und hielt sich reinlich. Das merkwürdigste aber, und

worüber sich der Student am meisten amüsirte und lachte, war, daß Lisaweta fast immer schwanger war.

— Du sagst ja aber, daß sie ein Scheusal sei? bemerkte der Offizier.

— Das wohl nicht, sie ist von bräunlicher Gesichtsfarbe, sieht wie ein verkleideter Soldat aus, ist aber nicht eigentlich abschreckend; ihr Gesicht ist nicht übel und sie hat gutmüthige Augen. Sie ist still, bescheiden, sanft und mit Allem einverstanden; ihr Lächeln ist sogar ganz angenehm.

— Es scheint, als ob sie auch deinen Beifall hat, bemerkte lachend der Offizier.

— Nur der Seltsamkeit wegen. Aber, was ich dir sagen will, ... diese verfluchte Alte möchte ich todt schlagen und berauben, und ich versichere dich, daß ich es ganz ohne Gewissensbisse thun könnte, fügte der Student im Eifer hinzu.

Der Offizier fing wieder an zu lachen, Raskolnikow aber zuckte zusammen; . . . wie das sonderbar war!

— Erlaube, ich will dir 'mal eine ernsthafte Frage vorlegen, fuhr der Student eifrig fort; — ich habe natürlich soeben nur gespaßt, aber schau: einerseits eine dumme, unverständige, nichtswürdige, boshafte, kränkliche Alte, die Niemandem nützt, im Gegentheil, Jedermann schadet; die selbst nicht weiß, weshalb sie lebt und die ohnehin heute oder morgen sterben muß. Begreifst du? ... begreifst du?

— Nun ja! . . . ich begreife, antwortete der Offizier, den eifrigen Kameraden aufmerksam anblickend.

— Höre weiter: anderseits junge, frische Kräfte, die ohne Unterstützung, überall nutzlos verkommen, und zwar zu Tausenden. Hunderte, tausende von guten Werken und

Unternehmungen, die man mit dem Gelde der Alten ausführen könnte; ... Hunderte, vielleicht Tausende von Existenzen auf den rechten Weg gebracht; Dutzende von Familien vor'm Zugrundegehen, vor'm Elend, vor der Unzucht, vor ekelhaften Krankheiten gerettet — und Alles das für das Geld dieser Alten. Tödte sie, und nimm ihr Geld, um mit dessen Hülfe dich der ganzen Menschheit, dem Gemeinwohl zu widmen. Was meinst du nun, würde nicht dies eine winzige, kleine Verbrechen durch tausend gute Werke aufgewogen werden können? Eine Existenz — gegen tausend, vor Fäulniß und Verwesung geretteter Leben! . . . ein Tod — und dagegen hunderte von Leben; das ist doch ein einfaches Rechenexempel! Was hat überhaupt auf der allgemeinen Wagschale des Lebens die Existenz dieser schwindsüchtigen, dummen und boshaften Alten für eine Bedeutung? Nicht mehr wie das Leben einer Laus, einer Schabe, und nicht einmal soviel, denn die Alte ist weit schädlicher; sie untergräbt das Leben Anderer; — erst neulich hat sie vor Bosheit der Lisaweta in den Finger gebissen, er hätte fast amputirt werden müssen!

— Es mag schon richtig sein, daß ihr Leben für die Menschheit schädlich ist, bemerkte der Offizier, — dazu sind aber Naturgesetze da.

— Ach, Freundchen, als ob man die Naturgesetze nicht korrigiren, ihnen nicht ihre Richtung geben kann; wir müßten ja sonst in Vorurtheilen versumpfen. Es könnte ja keinen einzigen „großen Mann“ mehr geben. Man spricht von Pflicht, von Gewissen, — ich will ja nichts gegen Pflicht und Gewissen sagen — aber wie verstehen wir sie? Warte, ich will dir noch eine Frage aufgeben, höre!

— Nein, warte du; ich werde dir jetzt eine Frage stellen, höre!

— Nun!

— Du schwatzest und redest da so viel, sag' mir aber 'mal, würdest du wohl selbst die Alte tödten oder nicht?

— Ich nicht, das versteht sich! Ich spreche von der Gerechtigkeit überhaupt ... Nicht um mich handelt es sich ....

— Meine Ansicht aber ist, wenn du dich selbst nicht dazu hergeben willst, so kann auch von keiner Gerechtigkeit die Rede sein! ... Komm, wir wollen noch eine Partie spielen!

Raskolnikow war in fürchterlicher Aufregung. Freilich waren das Alles sehr gewöhnliche und geläufige, nicht selten von ihm gehörte, jugendliche Gedanken und Ansichten, wenn auch in anderer Form und auf andere Themata. Aber weshalb mußte er gerade jetzt ein solches Gespräch und solche Gedanken mitanhören, während in seinem eigenen Kopfe gerade ganz ähnliche Gedanken wach geworden waren; und wie kam es, daß, nachdem er soeben erst den Keim seines eigenen Gedankens von der Alten fortgetragen hatte, er grade auf dieses Gespräch stoßen mußte? ... Dieses Zusammentreffen schien ihm immer so bedeutungsvoll; ein anscheinend unbedeutendes Wirthshausgespräch hatte die außerordentlichste Wirkung auf ihn bei der weiteren Entwickelung seines Verhängnisses, als ob es wirklich eine Vorherbestimmung, ein Fingerzeig gewesen wäre ....

. . . .

Vom Heumarkte nach Hause zurückgekehrt, warf er sich auf's Sofa und blieb eine ganze Stunde regungslos sitzen. Unterdessen ward es dunkel; ein Licht hatte er nicht, es

wäre ihm auch wohl kaum eingefallen, es anzuzünden. Er konnte sich nie erinnern, ob er damals an etwas gedacht habe oder nicht. Endlich fühlte er wieder den Fieberzustand von vorhin, das Frösteln, und es fiel ihm ein, daß man sich auf das Sofa auch hinlegen könne. Bald lastete ein fester, bleierner Schlaf auf ihm.

Er schlief außergewöhnlich lange und ohne zu träumen. Nastaßja, die am andern Morgen um zehn Uhr zu ihm hereingekommen war, konnte ihn kaum erwecken. Sie brachte ihm Thee und Brot. Der Thee war wieder von einem zweiten Aufguß und in ihrer eigenen Theekanne.

— Was der aber schläft! rief sie mit Unwillen, — und immer schläft er nur!

Er erhob sich schwerfällig. Der Kopf schmerzte ihm; er stand auf, drehte sich auf die andere Seite und fiel wieder auf das Sofa.

— Schon wieder schlafen! rief Nastaßja, — ja, bist du etwa krank?

Er antwortete nicht.

— Willst du Thee?

— Später, — sagte er mit Anstrengung, die Augen wieder schließend und sich nach der Wand zukehrend. Nastaßja blieb vor ihm stehen.

— Vielleicht ist er wirklich krank, sagte sie, drehte sich um und ging hinaus.

Um zwei Uhr kam sie wieder und brachte Suppe; — er lag wie vorhin da, der Thee war nicht berührt. Nastaßja fühlte sich beleidigt und fing an ihn aufzurütteln.

— Schlaffack! rief sie, und schaute ihn unwillig an. Er richtete sich auf und setzte sich, sagte aber kein Wort und starrte auf den Fußboden.

— Bist du krank, oder nicht? fragte Nastaßja, erhielt aber wieder keine Antwort.

— Wenn du doch nur ein wenig ausgehen wolltest, sagte sie nach kurzem Schweigen; — die Luft würde dich vielleicht etwas erfrischen; willst du nicht etwas essen?

— Nachher, sagte er schwach, — geh! und winkte mit der Hand.

Sie blieb noch ein wenig stehen, schaute ihn mitleidsvoll an und ging dann hinaus.

Nach einigen Minuten erhob er die Augen und schaute lange auf den Thee und die Suppe. Endlich nahm er Brot, nahm den Löffel und fing an zu essen.

Er aß wenig, ohne Appetit, zwei, drei Löffel voll, wie mechanisch. Der Kopfschmerz hatte etwas nachgelassen. Nach dem Essen streckte er sich wieder auf das Sofa aus, konnte aber nicht mehr einschlafen, sondern lag nur bewegungslos auf dem Bauche, das Gesicht in's Kissen gedrückt. Er träumte fortwährend und es waren immer so sonderbare Träume. Meist schien es ihm, als ob er in Afrika, in Egypten, auf irgend einer Oase sei; die Karawane ruht, die Kameele liegen still, rings herum stehen Palmen im Kreise. Alle essen, er aber trinkt Wasser, direkt aus einem Bache, der eben hier, an der Seite, fließt und murmelt. Und es ist so kühl, das Wasser, so wunderbar blau und frisch, rinnt über bunte Kiesel und über goldig schimmernden Sand. . . . Plötzlich hörte er

deutlich die Uhr schlagen. Er fuhr zusammen, ermunterte sich, erhob den Kopf, schaute zum Fenster hin, überlegte, wie spät es wohl sei und sprang plötzlich, vollständig zu sich gekommen, auf, als ob ihn Jemand aufgerissen hätte. Dann ging er auf den Zehen zur Thüre, öffnete sie ein wenig und horchte die Treppe hinunter. Sein Herz klopfte heftig; auf der Treppe war alles ruhig, als ob alle schliefen. Seltsam und wunderbar schien es ihm, daß er seit gestern in solcher Bewußtlosigkeit habe zubringen können und daß er noch nichts gethan, nichts vorbereitet habe. . . . Unterdessen hatte es vielleicht schon sechs geschlagen. . . . Eine ungewöhnliche, fieberhafte, ungeordnete Geschäftigkeit überfiel ihn plötzlich nach dem Schlafe und der Stumpfheit. Vorzubereiten war übrigens nur wenig; er strengte die Sinne an um Alles zu überlegen und nichts zu vergessen; sein Herz schlug und klopfte so stark, daß er nur mit Noth athmen konnte. Zuerst mußte eine Schlinge gemacht, und an den Überrock angenäht werden, — das Werk einer Minute. Er steckte die Hand unter's Kissen, holte aus der darunter befindlichen Wäsche ein zerrissenes, altes, ungewaschenes Hemd hervor und riß davon einen zollbreiten und etwa fünfzehn Zoll langen Streifen herunter. Diesen Streifen nahm er doppelt, zog seinen weiten, starken Sommerüberrock (das einzige Oberkleid, das er besaß) aus, und nähte beide Enden des Streifens inwendig unter's Ärmelloch fest. Seine Hände zitterten beim Nähen, aber er bezwang sich, und als er den Überrock wieder anzog, war von außen nichts zu sehen. Nadel und Zwirn hatte er schon längst in der Schublade in Bereitschaft.

Was nun die Schlinge anbelangt, so war das eine schlaue, eigene Erfindung von ihm; die Schlinge war für das Beil berechnet. Er konnte doch nicht, auf der Straße, ein Beil in der Hand tragen? Wenn er es einfach unter dem Überrock versteckt hätte, so hätte er es doch mit der Hand festhalten müssen, und das wäre zu bemerken gewesen. Jetzt aber, mit der Schlinge, brauchte er blos das Eisen des Beils hineinzuhängen und es würde ruhig unterm Arme, inwendig da hängen. Indem er die Hand in die Tasche steckte, konnte er auch den Stiel halten, damit er nicht baumelte; da aber der Überrock sehr weit, wie ein Sack war, so konnte man auch von außen nicht bemerken, daß er etwas von der Tasche aus festhalte. Diese Schlinge hatte er schon vor zwei Wochen erfunden.

Dies beendet, steckte er die Finger in eine Ritze, die sich zwischen Sofa und Diele befand, suchte im linken Winkel, und holte sein längst in Bereitschaft gesetztes und dort verstecktes „Pfandobjekt" hervor. Das war eigentlich kein Pfandobjekt, sondern ganz einfach ein glattgehobeltes Brettchen, in der Größe und Dicke einer silbernen Cigarettendose. Dieses Brettchen hatte er zufällig, bei einem seiner Spaziergänge, auf einem Hofe, in der Nähe einer Tischlerwerkstatt gefunden. Dann hatte er zu dem Brettchen ein glattes, dünnes Eisenplättchen, wahrscheinlich von irgend etwas abgebrochen — das er auch irgendwo auf der Straße gefunden hatte, hinzugefügt. Das Eisenplättchen war etwas kleiner wie das Brettchen, er band beide kreuzweise fest mit Bindfaden zusammen, dann wickelte er sie akkurat und elegant in reines, weißes Papier und band Alles so zusammen,

daß es schwer loszubinden war. Das geschah deshalb, um für eine Zeitlang die Aufmerksamkeit der Alten abzulenken, und um, während sie sich abmühte den Knoten zu lösen, auf diese Weise den Augenblick zu benutzen. Das Eisenplättchen war des Gewichtes halber hinzugefügt, damit die Alte nicht gleich im ersten Moment errathen konnte, daß der Gegenstand blos von Holz sei. Alles war fertig gemacht und bis zur geeigneten Zeit unterm Sofa versteckt. Kaum hatte er das Pfandobjekt hervorgeholt, als irgendwo auf dem Hofe Jemand rief:

— Es geht schon längst auf sieben!

— Schon längst! Mein Gott!

Er lief zur Thür, horchte, nahm den Hut und ging vorsichtig, wie eine Katze, seine dreizehn Stufen hinunter. Das Wichtigste stand jetzt bevor — das Beil aus der Küche zu stehlen. Daß ein Beil dazu benutzt werden solle, war von ihm schon längst entschieden. Er hatte noch ein Gartenmesser zum Zusammenklappen zur Verfügung, aber auf das Messer, und namentlich auf seine Kräfte, konnte er sich nicht verlassen und deshalb hatte er sich für's Beil endgültig entschieden. Bemerken wir bei dieser Gelegenheit eine Eigenthümlichkeit der „endgültigen“ Entscheidungen, die er schon in dieser Sache getroffen hatte. Sie hatten alle eine sonderbare Eigenthümlichkeit: je endgültiger sie wurden, desto ungeheuerlicher und unmöglicher erschienen sie zugleich in seinen Augen. Ungeachtet seines selbstquälerischen, inneren Kampfes, konnte er, die ganze Zeit über, keinen Moment daran glauben, daß sein Vorhaben ausführbar sei.

Selbst wenn der Fall eingetreten wäre, daß Alles, bis auf den letzten Punkt, von ihm zergliedert und endgültig

entschieden, daß nicht der geringste Zweifel mehr übrig geblieben wäre — so hätte er doch wahrscheinlich schließlich Alles als Unsinn, Ungeheuerlichkeit und Unmöglichkeit erklärt und sich davon losgesagt. Aber es blieb noch eine Menge unentschiedener Punkte und Zweifel übrig. Wo das Beil herzunehmen sei, diese Kleinigkeit beunruhigte ihn gar nicht; nichts schien leichter als das. Nastaßja war, besonders des Abends, fast beständig abwesend; entweder lief sie zu den Nachbarn, oder in den Kramladen; die Thür aber ließ sie immer weit offen stehen. Dies war der Grund, weshalb die Wirthin auch immer mit ihr zankte. Man brauchte also nur, wenn die Zeit gekommen war, leise einzutreten, das Beil aus der Küche zu nehmen und dann, nach einer Stunde (wenn Alles vorbei war) es wieder zurückzubringen. Zwar stießen ihm wohl auch Zweifel auf, z. B. daß nach einer Stunde, wenn er wieder komme, um das Beil zurückzubringen, er Nastaßja gegenwärtig, zurückgekehrt finden könne; dann mußte er natürlich vorübergehen und warten, bis sie sich wieder entfernt habe. Wenn sie nun aber während der Zeit das Beil vermißt, zu suchen beginnt, zu schreien anfängt — da wäre allerdings schon ein Verdacht vorhanden, oder wenigstens Ursache zum Verdacht.

Aber das waren lauter Kleinigkeiten, an die er gar nicht denken wollte und für die er auch keine Zeit hatte. Er dachte an die Hauptsache und ließ die Kleinigkeiten bei Seite, bis zu dem Zeitpunkte, der Alles entscheiden würde. Aber das Letztere, die Entscheidung, schien ihm immer noch unmöglich; er konnte sich z. B. nie vorstellen, daß er je einmal aufhören würde, blos daran zu denken, und daß er einfach

aufstehen und hingehen würde ... Selbst seine Probe von unlängst (d. h. der Besuch, den er gemacht hatte, um endgültig den Schauplatz zu rekognosciren) wollte er blos versuchen, nicht etwa wirklich ausführen; er dachte sich: Will 'mal hingehen, probiren, was nützt alles Nachsinnen! und richtig, er hatte es nicht ausgehalten, hatte ausgespuckt und war, wüthend über sich selbst, davongelaufen. Indessen aber schien es doch, als ob die ganze Analyse, die Zergliederung der moralischen Seite der Frage, von ihm bereits beendet sei; seine Kasuistik war so scharf geschliffen wie ein Rasirmesser, und bei sich selbst konnte er keine überzeugenden Einwürfe mehr finden. In dieser Beziehung aber traute er sich doch nicht gänzlich und suchte eigensinnig immer wieder nach neuen Einwänden, wenn auch nur sekundären; und er tastete danach herum, als ob ihn Jemand dazu nöthige oder zwänge. Der letzte Tag aber, der so unerwartet schnell herangekommen war und der Alles entscheiden sollte, reagirte auf ihn fast ganz mechanisch; es war, als ob ihn Jemand bei der Hand nähme und ihn nach sich zog, unabweisbar, blind, mit übernatürlicher Kraft, ohne Widerrede; grade als ob er mit einem Zipfel seiner Kleidung in das Rad einer Maschine gekommen sei, die ihn an sich zu ziehen begann.

Anfangs — übrigens schon weit früher — beschäftigte ihn die Frage: Woher werden wohl fast alle Verbrechen so verhältnismäßig leicht entdeckt, und weshalb sind die Spuren fast aller Verbrecher so deutlich zu verfolgen? Er kam nach und nach zu vielfältigen und interessanten Schlüssen, und, seiner Meinung nach, lag der Hauptgrund nicht sowohl in der materiellen Unmöglichkeit das Verbrechen

zu verdecken, als vielmehr in dem Verbrecher selbst. Fast jeder Verbrecher unterliegt nämlich im Moment des Verbrechens einem gewissen Verfall der Willens- und Überlegungskraft, an deren Stelle sich ein kindischer, phänomenaler Leichtsinn einstellt, und zwar gerade in dem Momente, in welchem Urtheilskraft und Vorsicht am Nothwendigsten sind. Seine Überzeugung war, daß diese Verdunkelung der Urtheilskraft und dieses Schwinden der Willenskraft den Menschen ähnlich wie eine Krankheit befallen, sich nach und nach steigern, und kurz vor der Vollbringung des Verbrechens ihren Höhepunkt erreichen; denselben, je nach der Individualität, während des Verbrechens selbst, und noch einige Zeit nachher, behaupten, um darauf, nach und nach, wie jede andere Krankheit, zu verschwinden. Die Frage aber zu entscheiden, ob es die Krankheit ist, welche das Verbrechen gebiert, oder ob es das Verbrechen ist, welches durch seine besondere Natur immer von etwas, einer Krankheit Ähnlichem, begleitet wird, fühlte er nicht die Kräfte in sich.

Als er zu diesem Resultat gekommen war, entschied er, daß persönlich mit ihm, in seinem Falle, solche krankhafte Anwandlung nicht vorkommen könne; daß Urtheilskraft und Wille während der Ausführung des Geplanten ihm nicht verloren gehen würden, einzig aus dem Grunde, weil das von ihm Geplante kein Verbrechen sei. Lassen wir den ganzen Prozeß, durch welchen er zu diesem letzten Resultat gekommen war, vorläufig bei Seite; wir sind auch ohnedies schon viel zu weit vorausgeeilt ... Wir fügen nur noch hinzu, daß die faktischen, rein materiellen Schwierigkeiten des Unternehmens in seinem Geiste überhaupt nur

eine ganz nebensächliche Rolle spielten. „Man muß sich nur die volle Willens- und Urtheilskraft bewahren, und diese wird, wenn die Zeit da ist, Alles überwinden, nachdem man sich zuvor, bis in's kleinste Detail hinein, mit der Sache bekannt gemacht haben wird ...." Aber ein Anfang war noch nicht gemacht; er glaubte immer noch nicht an seinen endgültigen Entschluß, und als die Stunde schlug, kam Alles ganz anders wie er's gedacht, wie von Ungefähr, sogar fast unerwartet.

Ein ganz geringfügiger Umstand verblüffte ihn gleich Anfangs, noch ehe er die Treppe hinabgestiegen war. Als er bis zur Küchenthür seiner Wirthin, die, wie immer, weit offen stand, angelangt war, schielte er vorsichtig hinein, um sich vorher zu vergewissern, ob nicht, in Abwesenheit der Nastaßja, die Wirthin selbst darin sei, oder wenn nicht, ob die Thür nach ihrer Stube auch ordentlich geschlossen sei. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er plötzlich sah, daß Nastaßja nicht nur diesmal zu Hause, sondern sogar in der Küche beschäftigt sei; sie nahm Wäsche aus einem Korbe und hing sie auf Stricke. Als sie ihn erblickte, hörte sie in ihrer Beschäftigung auf, schaute sich nach ihm um und sah ihm nach, während er vorbei ging. Er wandte die Augen ab und ging hinunter, als ob er sie nicht bemerkt habe. Aber das Unternehmen war gescheitert — er hatte kein Beil! Seine Bestürzung war groß.

„Und weshalb hatte ich mir denn eingebildet," dachte er, indem er den Thorweg entlang ging, „daß sie jedenfalls in diesem Moment nicht zu Hause sein müsse? Weshalb? weshalb setzte ich das als selbstverständlich voraus?" Er war erdrückt, ordentlich gedemüthigt,

vor Wuth über sich selbst hätte er lachen mögen . . . Eine sinnlose, thierische Wuth kochte in ihm.

Er blieb nachdenkend unter dem Thorwege stehen. So, gleichsam spazierend die Straße auf und ab zu gehen, war ihm zuwider; nach Hause zurückzukehren — noch mehr. „Was für eine günstige Gelegenheit habe ich nun für immer verloren!“ brummte er, absichtslos unterm Thorweg, gerade vor der dunkeln Kammer des Hausknechts, die auch offen war, stehen bleibend. Plötzlich zuckte er zusammen; aus der Kammer des Hausknechts, zwei Schritte vor ihm, blinkte rechts, unter der Bank, ihm etwas in die Augen . . . Er sah sich ringsum . . . es war Niemand in der Nähe. Er schlich auf den Zehen hin, stieg die zwei Stufen hinab und rief mit schwacher Stimme den Hausknecht an. — Richtig, er war nicht zu Hause! vielleicht irgendwo in der Nähe, auf dem Hofe, denn die Thür war sperrweit offen! Er stürzte nach dem Beil (es war ein Beil), holte es unter der Bank hervor, wo es zwischen Holzscheiten lag, hing es sogleich, ohne erst hinauszutreten, in die Schlinge, steckte beide Hände in die Taschen und ging hinaus; Niemand hatte ihn bemerkt! „Was der überlegende Verstand nicht vermag, thut der Zufalls-Teufel!“ dachte er, eigenthümlich lächelnd. Dieser Umstand ermuthigte ihn wieder.

Ruhig und gesetzt ging er seines Weges, ohne sich zu beeilen, um keinen Verdacht zu erwecken. Er schaute wenig auf die ihm Begegnenden, gab sich sogar Mühe, ihre Gesichter gar nicht zu sehen und selbst so unbemerkt wie möglich zu bleiben. Da erinnerte er sich plötzlich seines Hutes. — „Herr Gott! . . . und vorgestern hatte ich noch Geld, hätte ihn gegen eine Mütze umtauschen können!“ Er fluchte.

Als er bei einem Laden vorbeiging, schaute er mit einem Auge hinein und sah auf der dort befindlichen Wanduhr, daß es bereits zehn Minuten nach sieben sei. Er mußte sich beeilen, gleichzeitig aber einen Umweg machen, um sich dem Hause von der andern Seite her zu nähern . . .

Früher, während er sich das Alles zuweilen so in Gedanken zurechtlegte, glaubte er, daß er sich sehr fürchten würde; jetzt aber fürchtete er sich kaum, fürchtete er sich sogar gar nicht. Es waren ganz abseits liegende Gedanken die ihn jetzt, freilich nur auf kurze Zeit, beschäftigten. Während er vor dem Jussupow-Garten vorüberging, waren seine Gedanken sogar mit der Errichtung von hohen Springbrunnen beschäftigt, und wie dieselben auf allen Plätzen die Luft erfrischen würden. Dieser Gedankengang brachte ihn schließlich zu der Überzeugung, daß es eine prachtvolle und für die Stadt sehr nützliche Sache wäre, wenn man den Sommergarten auf das ganze Marsfeld ausdehnen, und auch noch mit dem Garten des Michaelpalastes vereinigen würde. Dann interessirte ihn plötzlich folgende Frage: Weshalb hat eigentlich der Mensch in allen großen Städten die Neigung, sich gerade in solchen Stadttheilen anzusiedeln, in denen weder Gärten, noch Springbrunnen sind, sondern wo sich Schmutz, Gestank und allerlei Unrath befindet, selbst wenn er es nicht unbedingt muß. Er dachte dabei an seine eigenen Spaziergänge auf dem Heumarkte. „Welcher Unsinn!“ ermannte er sich plötzlich, „nein, lieber schon an gar nichts denken!“

„Auf diese Weise heften sich auch wahrscheinlich die Gedanken derer, die zur Richtstätte geführt werden, an alle

die Gegenstände, welche ihnen unterwegs vor die Augen kommen," blitzte es wieder in seinem Kopfe auf; er beeilte sich aber, diesen Gedanken sofort wieder zu verscheuchen.... Jetzt aber ist er schon in der Nähe, da ist das Haus, hier der Thorweg. Irgendwo schlug eine Uhr einen Schlag. „Was ist das, unmöglich schon halb acht? Die Uhr muß vorgehen!"

Unter dem Thorwege ging Alles glücklicherweise gut ab. Es fuhr sogar, wie auf Bestellung, in diesem selben Augenblicke eine Fuhre mit Heu vor ihm in den Thorweg hinein, die ihn, während er denselben passirte, vollständig verdeckte. Die Fuhre war kaum in den Hof hinein gefahren, als er auch schon rechts vorbeigeschlüpft war. Dort, jenseits der Fuhre, hörte man Schreien und Streiten, ihn bemerkte und ihm begegnete Niemand. Viele Fenster, die auf diesen großen, viereckigen Hof hinaus gingen, waren geöffnet, aber er erhob den Kopf nicht — die Kraft fehlte ihm. Die Treppe, die zur Alten führte, war nahe, gleich rechts — er befand sich schon darauf.

Athem holend und die Hand an das klopfende Herz drückend, auch das Beil befühlend und zurecht rückend, begann er vorsichtig und leise die Treppe hinaufzugehen, fortwährend aufhorchend. Aber auch die Treppe war jetzt vollständig leer; alle Thüren waren geschlossen, Niemand begegnete ihm. Im zweiten Stocke freilich war eine leere Wohnung, die weit offen stand, darin arbeiteten die Zimmermaler, aber Niemand schaute heraus. Er blieb stehen, dachte nach und ging weiter. — „Gewiß, besser wäre es, wenn sie gar nicht da wären, aber .... es sind ja noch zwei Stockwerke darüber."

Da wäre nun auch der vierte Stock, da ist die Thür, dort gegenüber die andere, leere, Wohnung. Im dritten Stockwerk unter der Alten ist, allem Anscheine nach, die Wohnung auch leer: die Visitenkarte, die an der Thür angenagelt war, ist abgenommen, man ist ausgezogen! Er athmete schwer. Einen Augenblick fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: „Sollte ich nicht lieber fortgehen?" Er gab sich keine Antwort darauf und horchte an der Thür der Alten: Es herrschte dort eine Todtenstille. Dann horchte er noch einmal nach der Treppe hinunter, horchte lange, aufmerksam. . . . Dann schaute er sich das letzte Mal um, nahm sich zusammen und befühlte nochmals das Beil in der Schlinge. „Bin ich auch nicht sehr blaß," dachte er noch — „nicht zu sehr aufgeregt? Sie ist mißtrauisch . . . Sollte ich nicht lieber noch warten . . . . bis sich das Herz beruhigt hat? . . . ."

Doch das Herz beruhigte sich nicht. Im Gegentheil, es klopfte stärker, immer stärker! . . . Er hielt es nicht länger aus, streckte die Hand nach der Klingel und schellte. Nach einer halben Minute schellte er nochmals, lauter.

Keine Antwort. Die Alte war natürlich zu Hause, aber sie ist mißtrauisch und allein; er kannte ungefähr ihre Gewohnheiten . . . . und legte nochmals das Ohr hart an die Thür. Ob nun seine Sinne so sehr geschärft waren (es war das schwerlich vorauszusetzen) oder ob wirklich etwas zu hören war, kurz, er glaubte ein vorsichtiges Tappen mit der Hand an der Thürklinke und das Rascheln eines Kleides an der Thür zu unterscheiden. Es mußte bestimmt Jemand hinter dem Schlosse stehen und, ebenso

wie er von außen, insgeheim von innen horchen, und, wie es schien, auch mit dem Ohr an der Thür. . . .

Er bewegte sich absichtlich und brummte etwas laut, um nicht den Anschein zu erregen als ob er sich verstecke; dann schellte er zum drittenmal, aber ruhig, solid und ohne jede Ungeduld. Als er später daran dachte, prägte sich ihm diese Minute hell und klar für die ganze Ewigkeit ein; er konnte nicht begreifen, wo er so viel Schlauheit herbekommen hatte; um so mehr, da sein Verstand auf Momente wie verdunkelt war; . . . seinen Körper fühlte er kaum . . . Einen Augenblick später hörte man den Haken losmachen.

VII.

Die Thür öffnete sich, wie damals, nur zu einer kleinen Spalte, und abermals hefteten sich aus der Dunkelheit zwei scharfe und mißtrauische Blicke auf ihn. Da kam Raskolnikow aus seiner Fassung und machte einen auffallenden Fehler.

Er fürchtete, die Alte möchte ängstlich werden, weil sie mit ihm allein war; und da auch er nicht die Hoffnung hegen konnte, daß sein Aussehen sie beruhigen würde, so griff er an die Thür und zog sie an sich, um der Alten die Möglichkeit zu benehmen sie wieder zu schließen. Als sie dies bemerkte, riß sie die Thür nicht etwa wieder zurück, ließ aber auch den Griff nicht los, so daß er sie beinahe mit der Thür auf die Treppe herausgezogen hätte. Da sie aber quer vor der Oeffnung stehen blieb und auf diese Weise den Eintritt verhinderte, so trat er grade auf sie zu. Erschrocken sprang sie zurück, schien etwas

sagen zu wollen, brachte aber nichts hervor und schaute ihn starr an.

— Guten Abend, Aljona Iwanowna, fing er, so unbefangen wie möglich, an; die Stimme gehorchte ihm aber kaum, sie versagte und zitterte, — ich habe . . . ihnen ein . . . Pfand gebracht; . . . . aber kommen sie doch lieber . . . . dorthin, . . . wo es hell ist! . . . Er ließ sie stehen und ging grade, ohne auf ihre Einladung zu warten, in's Zimmer. Die Alte lief ihm nach, ihre Zunge löste sich endlich.

— Herr Gott! Aber was wollen sie denn? . . . Wer sind sie? Was wünschen sie?

— Aber, ich bitte sie, Aljona Iwanowna . . . . ein Bekannter . . . . Raskolnikow . . . . da, ich habe ihnen ein Pfand gebracht, von dem ich letzthin schon sprach. . . . Und er streckte ihr das Päckchen entgegen.

Die Alte warf kaum einen Blick auf das Pfandobjekt, schaute aber gleich darauf dem ungebetenen Gaste grade in die Augen; sie sah ihn aufmerksam, boshaft und mißtrauisch an. Es verging eine Minute etwa, er glaubte sogar in ihren Augen etwas wie Ironie zu entdecken, als ob sie bereits Alles errathen habe. Er fühlte seine Verwirrung, es wurde ihm fast Angst, so Angst, daß wenn sie ihn auf diese Weise, ohne ein Wort zu reden, nur noch eine halbe Minute angeschaut hätte, er davon gelaufen wäre.

— Ja, was schauen sie mich denn so an, als ob sie mich nicht erkennen? — sagte er plötzlich ärgerlich; wenn sie nicht wollen, so lassen sie es bleiben, ich gehe dann zu Andern, ich habe keine Zeit.

Er wußte kaum, wie er das hervorgebracht hatte, die Worte waren ihm fast gegen seinen Willen entfahren.

Die Alte kam zu sich; der entschlossene Ton des Gastes hatte sie sichtlich beruhigt.

— Was wollen sie denn eigentlich, Väterchen, so plötzlich. . . . Was haben sie denn? fragte sie, auf das Pfandobjekt schauend.

— Eine silberne Cigarrettendose, ich sprach ihnen ja schon neulich davon.

Sie streckte die Hand aus.

— Sie sind ja so blaß? . . . ihre Hände zittern ja? . . . Hast du dich vielleicht gebadet, Väterchen?

— Fieber! . . . antwortete er kurz — da kann man wohl blaß werden . . . wenn man nichts zu essen hat, . . . fügte er hinzu, konnte aber die Worte kaum hervorbringen. Die Kräfte hatten ihn wieder verlassen, die Antwort aber schien wahrheitsgemäß; die Alte nahm das Pfandobjekt.

— Was soll das sein, fragte sie, Raskolnikow noch einmal aufmerksam betrachtend und das Päckchen in der Hand wiegend.

— Eine Cigarrettendose . . . von Silber . . . . sehen sie selbst.

— Die kommt mir gar nicht wie silbern vor, ... was ist denn da so fest herumgewickelt?

Während sie sich Mühe gab den Bindfaden loszuknüpfen und sich gegen das Fenster, dem Lichte zu wandte, (alle Fenster waren, trotz der Schwüle, geschlossen), hatte sie ihm während einiger Sekunden den Rücken zugewandt. Er öffnete den Überrock und machte das Beil bereit, nahm es

aber noch nicht ganz hervor, sondern hielt es nur mit der rechten Hand unterm Rocke. Seine Arme waren sehr schwach, er fühlte ordentlich, wie sie mit jedem Augenblicke immer mehr erstarrten. Er fürchtete das Beil fallen zu lassen . . . . plötzlich wurde ihm wie schwindelig.

— Was hat er nur da herumgewickelt! rief die Alte ärgerlich aus, und war im Begriffe sich umzudrehen.

Kein Moment war mehr zu verlieren. Er nahm das Beil hervor, erhob es halb bewußtlos mit beiden Händen, und ließ es, fast ohne Anstrengung, fast mechanisch, mit der stumpfen Seite auf ihren Kopf fallen. Kräfte hatte er dazu nicht gebraucht; aber als er das Beil fallen gelassen hatte, stellte sich die Kraft wieder ein.

Die Alte war, wie immer, barhaupt. Ihre dünnen, hellen, mit Grau untermischten Haare waren, wie gewöhnlich stark geölt, zu einem Rattenschwänzchen geflochten, und mit dem Bruchstücke eines Hornkammes, der ihr am Hinterkopfe steckte, zusammengerafft. Der Hieb war, dank ihrem kleinen Wuchse, direkt auf den Scheitel gefallen. Sie schrie auf, aber sehr schwach, und sank zu Boden; hatte aber noch die Kraft, beide Hände in die Höhe zu strecken; — in der einen Hand hielt sie noch das Pfandobjekt. Dann schlug er, aus voller Kraft, noch ein paarmal mit dem Beil ihr auf den Schädel. Das Blut stürzte hervor und der Körper sank vornüber. Er trat zurück, ließ sie hinfallen, bückte sich sofort nach dem Gesichte und sah, daß sie schon todt war. Die Augen waren hervorgequollen, gleichsam als ob sie herausspringen wollten, Stirn und Gesicht waren gerunzelt und krampfhaft verzerrt.

Er legte das Beil auf die Diele, neben der Todten, und fuhr gleich in ihre Taschen, wobei er sich vor dem herabfließenden Blute in Acht nahm. Er war bei vollem Verstande, weder Schwindel noch Geistesverwirrung waren vorhanden, nur die Hände zitterten noch. Später erinnerte er sich, daß er sehr aufmerksam und vorsichtig war, um sich nicht zu besudeln . . . Er fand die Schlüssel; sie waren alle, wie damals, in einem Bunde, an einem Stahlringe. Sofort lief er damit in die Schlafstube. Es war dies ein kleines Zimmer, in dem sich ein großer Heiligenschrein befand. An der andern Wand stand ein großes, sehr reines Bett mit seidener, aus verschiedenfarbigen Lappen gefertigter Bettdecke. An der dritten Wand war die Kommode. Eigenthümlich, kaum war er im Begriff die Schlüssel zu benutzen, kaum hörte er ihr Geklirr, so fühlte er ein Zucken. Er hätte am liebsten Alles liegen gelassen und wäre davon gelaufen. Es dauerte aber nur einen Moment; zum Davonlaufen wäre es jetzt doch zu spät gewesen. Er lächelte sogar über sich selbst; plötzlich aber fuhr ihm ein anderer, beängstigender Gedanke durch den Kopf; er bildete sich nämlich auf einmal ein, die Alte könne vielleicht noch am Leben sein und zu sich kommen. Schlüssel und Kommode im Stiche lassend, lief er zurück, ergriff das Beil und holte aus, — ließ es aber nicht fallen. Es war kein Zweifel an ihrem Tode. Er beugte sich über sie und sah genau hin, der Schädel war eingeschlagen und hatte sich sogar ein wenig verschoben. Er wollte schon den Finger daran legen, um zu fühlen, zog aber die Hand wieder zurück; es war ja augenscheinlich. Eine ganze Pfütze von

Blut war inzwischen herausgeflossen. Plötzlich bemerkte er eine Schnur an ihrem Halse, er riß daran, aber die Schnur war stark und es gelang ihm nicht, sie entzwei zu reißen; sie war von Blut durchtränkt. Er versuchte sie aus dem Busen herauszuziehen, es ging aber nicht. In seiner Ungeduld nahm er das Beil und wollte damit die Schnur durchhauen, getraute sich jedoch nicht, und, nachdem er sich zwei Minuten lang damit geplagt, Hände und Beil beschmutzt hatte, gelang es ihm endlich die Schnur zu durchschneiden und er nahm sie ab; — er hatte sich nicht getäuscht, es war ein Beutel daran. An der Schnur befanden sich noch zwei Kreuze, eins aus Cypressenholz, das andere von Messing, außerdem noch ein kleines Heiligenbild aus Emaille; ferner hing ein kleiner, lederner, schmutziger Beutel mit Stahlbügel und Ring daran. Der Beutel war vollgepfropft; Raskolnikow steckte ihn, ohne hineinzublicken, in die Tasche; die Kreuze warf er der Alten auf die Brust, nahm diesmal aber das Beil mit und ging wieder in's Schlafzimmer.

Er sputete sich sehr, aber es mißlang ihm Alles; die Schlüssel wollten gar nicht passen. Es lag nicht sowohl am Zittern der Hände, als an seinem fortwährenden Fehlgreifen: obschon er z. B. sieht, daß der Schlüssel nicht paßt, versucht er ihn doch immer wieder. Endlich besann er sich und überlegte, daß der große Schlüssel mit dem gezahnten Bart, der mit den kleineren zusammenhing, in keinem Falle zur Kommode gehören könne (wie ihm das auch schon das vorige Mal eingefallen war), sondern daß er zu einem Koffer gehören müsse, und daß in diesem Koffer gewiß auch alles Werthvolle verwahrt sei. Er ließ sofort

die Kommode stehen und schaute unterm Bette nach, wo sich gewöhnlich bei alten Frauen Kisten und Kasten befinden. Richtig, da war ein großer Koffer, über eine Arschin lang, mit bauchigem Deckel, der mit rothem Saffian und Stahlnägeln beschlagen war. Der größere Schlüssel paßte und öffnete. Oben auf lag, unter einem weißen Laken, ein roth überzogenes Pelzchen von Hasenfell, darunter war ein seidenes Kleid, dann ein Shawl; weiter unten schienen blos weibliche Kleidungsstücke zu liegen. Zuvor versuchte er seine mit Blut besudelten Hände an dem rothen Zeug abzuwischen: auf dem Rothen wird das Blut nicht so zu bemerken sein, dachte er; dann besann er sich aber plötzlich: „Herr Gott! bin ich denn verrückt geworden?“ dachte er mit Schrecken.

Kaum hatte er die Kleidungsstücke berührt, als er auch schon unter dem Pelzchen eine goldene Uhr hervorgleiten sah. Er begann alles umzudrehen; richtig, unter den Kleidungsstücken befanden sich Goldsachen — wahrscheinlich lauter Pfandstücke — Armbänder, Ketten, Ohrgehänge, Busennadeln u. dergl.; einige in Futteralen, andere akkurat und sorgfältig in Zeitungspapier eingewickelt und zugebunden. Ohne zu zögern steckte er sich die Hosen- und Rocktaschen voll, ohne die einzelnen Stücke anzusehen; aber er hatte noch nicht viel eingesteckt . . . .

Da hörte er plötzlich in der andern Stube, wo die Alte lag, Schritte. Er hielt stille und horchte; Alles war ruhig, es war ihm also nur so vorgekommen. Plötzlich hörte er deutlich einen leisen Aufschrei, gleichsam ein plötzliches Gestöhne; dann wieder Todtenstille, eine oder zwei Minuten lang. Er saß niedergehockt vor dem Koffer

und wartete athemlos, plötzlich aber sprang er auf, ergriff das Beil und lief aus dem Schlafzimmer.

Mitten im Zimmer stand Lisaweta mit einem großen Bündel in den Armen und schaute, wie versteinert, auf die getödtete Schwester. Sie war todtenblaß und hatte nicht die Kraft zu schreien. Als sie den Herausgesprungenen erblickte, fing sie an zu zittern, ein Schauder überlief sie und ihr Gesicht begann krampfhaft zu zucken. Sie erhob die Hand, öffnete den Mund, schrie aber nicht auf, sondern retirirte, ihn unverwandt anstarrend, in den Winkel, ohne zu schreien; es war, als ob ihr die Luft ausgegangen sei. Er warf sich mit dem Beile auf sie; ihr Mund verzog sich so kläglich schief, wie bei ganz kleinen Kindern, wenn sie sich zu fürchten beginnen und eben im Begriff sind loszuweinen. Diese unglückliche Lisaweta war so einfältig, verschüchtert und geängstigt, daß sie nicht einmal die Hände erhob, um ihr Gesicht zu schützen, was doch wohl die erste und natürlichste Bewegung in diesem Momente gewesen wäre, denn das Beil schwebte schon vor ihrem Gesichte. Sie streckte nur die linke Hand, wie abwehrend, gegen ihn aus. Der Schlag traf sie gerade auf den Schädel, mit der Schneide, und durchhieb den oberen Theil der Stirn fast bis zum Scheitel. Sie stürzte nieder. Raskolnikow verlor die Geistesgegenwart, ergriff den Bündel, warf ihn wieder hin und lief in's Vorzimmer.

Eine fürchterliche Angst bemächtigte sich seiner nach diesem zweiten, unerwarteten Morde; — er wäre am liebsten gleich davongelaufen. Wenn er in diesem Augenblicke im Stande gewesen wäre klarer zu denken und zu überlegen,

wenn er nur die Schwierigkeit seiner Lage vollständig hätte übersehen, ihre ganze Hoffnungslosigkeit, Gräßlichkeit und Widersinnigkeit hätte begreifen können, — wieviel Hindernisse er noch zu überwältigen, wieviel Unthaten er vielleicht sogar noch zu begehen haben würde, um sich von hier herauszureißen und nach Hause zu kommen, so wäre es schon möglich gewesen, daß er Alles stehen und liegen gelassen hätte, um sich selbst auszuliefern; nicht aus Furcht für sich selbst, aber aus Entsetzen und Abscheu vor dem, was er gethan. Der Abscheu besonders war es, der sich in ihm erhob und von Minute zu Minute wuchs. Um keinen Preis wäre er jetzt zum Koffer, nicht einmal in's andere Zimmer zurückgegangen.

Aber eine gewisse Zerstreutheit, eine Art Versunkensein, überkam ihn nach und nach. Momente lang war er wie abwesend, vergaß zuweilen die Hauptsache und heftete seine Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten. Als er übrigens zufällig in die Küche schaute und auf einer Bank einen Eimer mit Wasser erblickte, fiel es ihm doch ein, sich die Hände und das Gesicht abzuwaschen. Die Hände waren klebrig von Blut. Das Beil steckte er in's Wasser, nahm ein Stückchen Seife, das auf einer zerbrochenen Untertasse auf dem Fenster lag, und wusch sich im Eimer die Hände. Dann zog er das Beil wieder heraus, wusch das Eisen, und rieb lange, etwa drei Minuten lang, das Holz ab, gebrauchte sogar Seife dazu. Alsdann trocknete er Alles mit Wäsche ab, die in der Küche aufgehängt war, und betrachtete noch lange das Beil am Fenster. Es war keine Spur von Blut mehr vorhanden, nur das Holz war noch feucht. Vorsichtig hing

er das Beil in die Schlinge unter der Achsel. Dann besah er, soviel die in der Küche herrschende Dunkelheit es noch gestattete, Überrock, Hosen und Stiefel. Dem äußern Anscheine nach war nichts vorhanden, nur auf den Stiefeln entdeckte er Flecke. Er befeuchtete einen Lappen und rieb sie ab. Es war ihm übrigens bewußt, daß er sich nur ungenügend untersucht habe und daß doch noch vielleicht etwas in die Augen Fallendes vorhanden sein könne, was er nicht bemerkt hatte. Nachdenklich stand er mitten in der Küche da; quälende, finstere Gedanken stiegen in ihm auf, Gedanken, daß er wahnsinnig sei, daß er in diesem Zustande weder Kraft zum Überlegen, noch sich zu vertheidigen habe, und daß er jetzt vielleicht gar nicht das thue, was gethan werden müßte... „Mein Gott! flüchten, flüchten!" murmelte er und lief in's Vorzimmer. Hier aber traf ihn ein solcher Schrecken, wie er ihn noch nicht erlebt hatte.

Er stand, schaute, — und traute seinen Augen nicht. Die Thür, die äußere Thür, die auf die Treppe führt, durch die er vorhin eingetreten war, stand offen, war eine Hand breit geöffnet! . . . weder der Schlüssel war umgedreht, noch der Haken war während der ganzen Zeit eingehakt gewesen! Die Alte hatte die Thür hinter ihm nicht verschlossen, vielleicht aus Vorsicht. Aber, o Gott! er hatte doch nachher noch Lisaweta gesehen! Wie hatte er es nur außer Acht lassen können, daß sie doch irgendwie hatte hereinkommen müssen! . . . sie war doch nicht durch die Wand hereingekommen!

Er stürzte auf die Thür zu und verschloß sie mit dem Haken.

— Aber nein, auch das ist wieder nicht das Richtige! Fort muß ich, fort!

Er schob den Riegel wieder zurück, öffnete die Thür und horchte die Treppe hinunter.

Lange horchte er. Weit unten, vielleicht unter dem Thorweg, hörte er zwei Stimmen kreischen, schreien, streiten und schimpfen. „Was treiben sie nur? . . .“ Er wartete geduldig. Plötzlich wurde alles still, wie abgeschnitten; sie waren auseinander gegangen. Er wollte schon hinausgehen, als plötzlich, ein Stockwerk niedriger, sich geräuschvoll eine Thür nach der Treppe zu öffnete und Jemand trällernd hinunter ging. „Was sie nur immer lärmen,“ dachte er bei sich. Er zog die Thür wieder zu und wartete. Endlich trat Stille ein. Eben wollte er einen Schritt auf die Treppe thun, als abermals Schritte hörbar wurden.

Diese Schritte waren noch weit, ganz unten an der Treppe, aber er entsann sich gut und deutlich, daß er schon vom ersten Ton an den Verdacht hegte, daß diese Schritte sich hierher in das vierte Stock, zur Alten begeben wollten. Weshalb? Ob es wohl besondere, bedeutungsvolle Töne waren? Es waren schwere, gleichmäßige, nicht eilige Schritte. Das erste Stockwerk war erreicht, er kommt höher; die Schritte werden deutlicher! Man hört schon das schwere Athmen des Heraufkommenden. Er ist schon auf der dritten . . . richtig, hierher! Plötzlich erschien es ihm, als ob er versteinert, als ob alles ein Traum sei, wo man auch oft in Todesfurcht fliehen will und, wie angewurzelt, kein Glied rühren kann.

Endlich, als der Ankommende schon die vierte Treppe zu ersteigen begann, fuhr Raskolnikow plötzlich zusammen und hatte noch die Möglichkeit, schnell und leicht in die Wohnung zurück zu flüchten und die Thür hinter sich zu schließen. Dann nahm er den Haken und legte ihn leise, unhörbar vor. Sein Instinkt hatte ihm geholfen; er blieb athemlos dicht hinter der Thür stehen. Der unbekannte Gast war auch schon an der Thür. Sie standen einander jetzt gegenüber, wie er vorhin der Alten, als die Thüre sie trennte und er hinhorchte.

Der Gast athmete einige Mal tief auf. „Er scheint groß und dick zu sein," dachte Raskolnikow, das Beil krampfhaft anfassend. Es war ihm wirklich, als ob er träume. Der Gast ergriff den Klingelzug und schellte stark.

Als der blecherne Ton der Glocke ertönte, kam es ihm vor, als ob sich im Zimmer etwas rege . . . er horchte ordentlich einige Sekunden lang hin. Der Unbekannte schellte noch einmal, wartete wieder, und begann dann plötzlich ungeduldig, mit aller Kraft an der Thürklinke zu rütteln. Raskolnikow schaute mit dumpfer Angst auf den Haken, und fürchtete, daß derselbe jeden Augenblick durch das Gezerre herausspringen könnte. Die Möglichkeit lag nahe, so stark wurde gerüttelt. Er wollte schon den Riegel festhalten, aber Jener würde es vielleicht bemerken. Es schien ihm, als ob er wieder schwindlig werden würde. „Jetzt werde ich gleich ohnmächtig und falle hin!" fuhr es ihm durch den Kopf, doch der Unbekannte begann zu sprechen und kam wieder zur Besinnung.

— Ja, was ist denn das, schlafen sie wie die Säcke oder hat sie Jemand erwürgt? . . . Verdammt! brüllte er wie aus dem Fasse. He, Aljona Iwanowna, alte Hexe! . . . Lisaweta Iwanowna, unbeschreibliche Schönheit! . . . Öffnet doch! . . . . Ach, die Verwünschten, schlafen sie denn?

Und abermals, in voller Wuth, riß er etwa zehnmal an der Klingel. Das mußte wohl ein mächtiger und intimer Bekannter sein.

In derselben Minute wurden kurze, schnelle Schritte auf der Treppe hörbar; es kam noch Jemand. Raskolnikow hörte es Anfangs nicht.

— Ist denn Niemand da? rief hell und heiter der Hinzugekommene, sich zu dem ersten Ankömmling wendend, der immer noch an der Glocke riß. — Guten Abend, Koch!

„Der Stimme nach muß er noch sehr jung sein," dachte plötzlich Raskolnikow.

— Ja, der Teufel weiß es, ich habe schon fast das Schloß abgerissen, antwortete Koch. — Woher kennen sie mich denn?

— Nun, wie sollte ich denn nicht? Vorgestern erst habe ich von ihnen im Gambrinus drei Partien Billard nach der Reihe gewonnen.

— Ah!

— Also sie sind nicht zu Hause? . . . sonderbar. Recht dumm übrigens. Wohin könnte denn die Alte wohl gegangen sei? Ich habe ein Geschäft!

— Ich habe auch ein Geschäft!

— Nun, was ist da zu machen? Wollen wir gehen. Ach! . . . und ich glaubte Geld zu bekommen! rief der junge Mann.

— Natürlich, gehen wir; weshalb aber versprach sie denn? Die Hexe hat mir selbst die Stunde bestimmt... ich habe einen Umweg gemacht. Ich begreife nur nicht, wohin, zum Teufel, sie gegangen sein könnte? Das ganze Jahr sitzt sie da und versauert, die Beine schmerzen ihr, und nun auf einmal geht sie spazieren!

— Sollte man nicht den Hausknecht fragen?

— Was denn?

— Wohin sie gegangen ist und wann sie wieder kommt?

— Hm, zum Teufel, fragen! . . . Sie geht ja absolut nirgend hin . . . und er riß nochmals an der Thürklinke. — Hol's der Teufel! Gehen wir.

— Halt! rief plötzlich der junge Mann — schauen sie, sehen sie wie die Thür absteht, wenn man daran zieht?

— Nun?

— Das heißt, sie ist nicht mit dem Schlüssel verschlossen, sondern von innen, mit dem Haken; hören sie, wie der Haken klappert?

— Nun?

— Ja begreifen sie denn nicht? Es muß doch Jemand von ihnen zu Hause sein!... wenn sie fortgegangen wären, so wäre die Thür von außen mit dem Schlüssel zugeschlossen, nicht aber mit dem Haken von innen. Aber da, — hören sie, wie der Haken klappert? Um sich aber von innen mit dem Haken zu verriegeln, muß man zu Hause sein; begreifen sie? Sie sitzen also zu Hause, öffnen aber nicht!

— Bah! In der That! rief der erstaunte Koch. Was machen sie denn aber da! Und wüthend begann er wieder an der Thür zu zerren.

— Halt! rief der junge Mann wieder, — rütteln sie nicht! Hier ist etwas nicht in der Ordnung . . . sie haben ja doch schon geschellt und gerüttelt — und man hat nicht geöffnet; also sind Beide entweder ohnmächtig oder . . . .

— W—a—s?

— Das ist's; kommen Sie 'mal zum Hausknecht, mag er sie selbst aufwecken!

— Richtig! Beide gingen hinab.

— Warten sie! Bleiben sie lieber hier, ich gehe allein hinunter zum Hausknecht.

— Weshalb soll ich da bleiben?

— Man kann nicht wissen. . . . .

— Meinetwegen.

— Ich bereite mich vor, um Untersuchungsrichter zu werden! Hier ist augenscheinlich, au-gen-schein-lich etwas nicht in der Ordnung! rief der junge Mann eifrig und lief die Treppe hinunter.

Koch blieb, zog noch einmal leise an der Klingel, sie schlug einmal an; dann bewegte er leise, wie nachdenklich untersuchend, den Thürgriff, um sich noch einmal zu überzeugen, daß die Thür wirklich nur von Innen zugehakt sei. Dann bückte er sich ächzend und schaute durch das Schlüsselloch; aber der Schlüssel stak inwendig, man konnte also nichts sehen.

Raskolnikow stand da und hielt das Beil krampfhaft fest. Er war wie im Fieber und bereitete sich zu einem

Kampfe vor, falls man hereinkommen würde. Schon als sie rüttelten und sich beriethen, hatte er sich vorgenommen, Alles mit einem Male zu beenden und ihnen von innen zuzurufen. Zuweilen fühlte er die Lust, sie zu schimpfen, zu reizen, bevor sie geöffnet haben würden. „Möchte es nur schon zu Ende sein!" fuhr ihm durch den Kopf.

— Den Teufel aber . . . . .

Die Zeit verging, eine Minute nach der andern — Niemand kam. Koch regte sich . . .

— Zum Teufel auch! . . . rief er plötzlich in Ungeduld, verließ seinen Wachtposten und ging auch hinunter, eilend und mit den Stiefeln klappernd. Die Schritte verhallten.

— Herr Gott, was ist jetzt zu thun?

Raskolnikow hakte los, öffnete die Thür, es war nichts zu hören; plötzlich, ohne etwas zu bedenken, machte er die Thüre fest hinter sich zu und lief die Treppe hinab.

Er war schon drei Treppen hinunter gelaufen, als plötzlich ein Lärm entstand, unter ihm, — wohin jetzt? Nirgends konnte er sich verstecken. Eben wollte er wieder in die Wohnung zurücklaufen . . .

— He! Teufel! . . . Satan! . . . Halt' ihn!

Mit Geschrei lief Jemand unten aus einer Wohnung fort, stürzte mehr als er lief, und schrie aus vollem Halse:

— Mit'ka!*) Mit'ka! Mit'ka! Mit'ka! Mit'ka—a! Hol' dich der Kukuk!

*) Abkürzung für Dimitrij.

Das Geschrei endete mit einem Aufkreisch; die letzten Töne kamen schon vom Hofe; Alles wurde wieder still. Zu gleicher Zeit aber begannen mehrere Menschen, laut und eifrig sprechend, geräuschvoll die Treppe herauf zu kommen. Es waren ihrer drei oder vier. Er vernahm die helle Stimme des Jüngern. „Sie sind es!“

In der größten Verzweiflung ging er ihnen grade entgegen. „Möge kommen was da wolle! Halten sie mich an, ist Alles verloren, lassen sie mich durch — ist auch Alles verloren, — sie werden mich wieder erkennen.“ Sie kamen einander näher; nur noch eine Treppe war zwischen ihnen — und plötzlich . . . eine Rettung! Einige Schritte tiefer, rechts, — eine leere, weit geöffnete Wohnung, dieselbe Wohnung des zweiten Stockwerks, in welcher Arbeiter anstrichen, die jetzt, wie absichtlich, fortgegangen waren. Es waren gewiß dieselben, die soeben mit solchem Geschrei davongelaufen waren. Die Dielen waren eben gestrichen, Farbeneimer, Topf und Pinsel standen noch mitten im Zimmer. Im Nu schlüpfte er durch die offene Thür und verbarg sich hinter derselben; es war die höchste Zeit, sie standen schon auf dem Treppenabsatze. Dann gingen sie vorüber, höher hinauf, laut redend. Er wartete einen Moment, kam auf den Zehen hervor und lief hinunter.

Es war Niemand auf der Treppe, unterm Thorweg auch Niemand. Schleunigst durchschritt er die Strecke bis zur Straße, wandte sich links und ging weiter.

Er wußte es wohl, er wußte es sehr wohl, daß sie in diesem Augenblicke schon in der Wohnung seien, daß sie sich sehr gewundert dieselbe offen zu finden, während

sie doch soeben noch verschlossen war, daß sie schon die leblosen Körper gesehen und daß kaum eine Minute vergehen werde, bis sie überlegen und errathen, daß der Mörder soeben noch dagewesen sein müsse, sich irgendwo versteckt habe, bei ihnen vorbei geschlüpft, fortgelaufen sei; erriethen vielleicht auch, daß er in der leeren Wohnung gewesen sein könne, während sie die Treppe hinauf gingen. Aber dessenungeachtet durfte er seinen Schritt nicht im Geringsten beschleunigen, obschon die nächste Straßenecke noch etwa hundert Schritt weit entfernt war. „Wäre es nicht besser, in irgend einen Thorweg zu schlüpfen und auf einer fremden Treppe zu warten? Nein, zu gefährlich! Sollte man nicht das Beil irgend wohin werfen? Nicht lieber eine Droschke nehmen? Alles gefahrvoll!“

Endlich ist die Quergasse da; fast halbtodt bog er hinein; er begriff, daß er hier schon halb gerettet sei. Hier war schon großes Gewühl und er verschwand darin wie ein Sandkorn. Aber alle diese Qualen hatten ihn so ermattet, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte; der Schweiß triefte von ihm; sein Hals war ganz naß. „Der hat einen ordentlichen Strich!“ rief ihn Jemand an, als er nach dem Kanal zu einbog.

Er hatte nur noch wenig Besinnung; je weiter er ging, desto weniger. Indeß erinnerte er sich doch, daß er erschrak, als er es hier einsamer fand, und er daher leichter auffallen könne; er wollte schon zurück, in die Quergasse gehen. Ungeachtet seiner Hinfälligkeit machte er aber doch einen Umweg und kam von der entgegengesetzten Seite nach Hause.

Er war noch nicht bei voller Besinnung, als er unterm Thorweg seines Hauses entlang ging; schon war er auf der Treppe angelangt, als er sich des Beils erinnerte. Es stand ihm noch eine wichtige Aufgabe bevor, es unbemerkt an seinen früheren Platz zu legen. Selbstverständlich hatte er nicht mehr die Kraft zu überlegen, daß es vielleicht besser wäre, das Beil nicht zurückzubringen, sondern es später, irgendwo, auf einen fremden Hof heimlich bei Seite zu schaffen.

Aber Alles ging glücklich vorüber. Die Thür zur Kammer des Hausknechts war wohl zu, aber nicht verschlossen; höchst wahrscheinlich also mußte er darin sein. Raskolnikow hatte aber in dem Grade die Fähigkeit zu überlegen verloren, daß er die Thür gradezu öffnete. Wenn ihn der Hausknecht gefragt hätte, was er wolle, so würde er ihm vielleicht gradezu das Beil hingereicht haben. Aber der Hausknecht war wieder nicht da, und er konnte das Beil auf den frühern Platz, unter die Bank hinlegen; er schob sogar ein Stück Holz davor, wie es vorher war. Niemand, nicht einer Seele, begegnete er dann bis zu seiner Kammer; die Thür seiner Stubenwirthin war geschlossen. Als er eingetreten war, warf er sich, so wie er dastand, auf das Sofa. Er schlief nicht, aber er war besinnungslos. Wäre jetzt Jemand zu ihm eingetreten, er wäre aufgesprungen und hätte geschrieen. Bruchstücke von Gedanken schwirrten in seinem Kopfe, aber er konnte keinen erhaschen, keinen festhalten, trotz aller Anstrengung . . . .

Raskolnikow.

Zweiter Theil.

I.

So lag er sehr lange da. Er kam wohl mitunter zu sich, bemerkte dann aber, daß es Nacht sei. Endlich schien es ihm, als ob der Tag angebrochen wäre. Er lag auf dem Bauche und war noch wie erstarrt von seiner gestrigen Bewußtlosigkeit. Laute, verzweifelte Schmerzensschreie schlugen schrill an sein Ohr. Er war übrigens daran gewöhnt, sie jede Nacht, in der dritten Stunde, unter seinem Fenster, auf der Straße zu hören. Sie hatten ihn jetzt aufgeweckt. „Ah, die Betrunkenen kommen jetzt aus der Bierkneipe heraus," dachte er; „es ist also zwei Uhr durch." Plötzlich sprang er auf, als ob ihn Jemand aufgerissen hätte. „Wie, schon zwei Uhr vorbei!" Er setzte sich aufrecht und erinnerte sich jetzt erst an Alles. Alles stand plötzlich klar vor seinen Augen.

Im ersten Augenblick glaubte er, daß er verrückt werden müsse. Ein starkes Frösteln überkam ihn, das Frösteln konnte aber auch vom Fieber herrühren, das er schon seit längerer Zeit in sich verspürte. Jetzt aber klapperten

ihm die Zähne so stark und der Frost schüttelte ihn so sehr, daß er nicht wußte, was er anfangen solle. Er öffnete die Thür und horchte; Alles im Hause schlief. Mit Erstaunen schaute er sich an, schaute um sich und begriff nicht, wie er gestern, beim Nachhausekommen, die Thür habe offen lassen, sich, ohne Weiteres, in den Kleidern, sogar mit dem Hut auf dem Kopfe, habe auf's Sofa werfen können. Der Hut lag auf der Diele, er war herunter gefallen. „Wenn Jemand hereingekommen wäre, was hätte er gedacht? Daß ich betrunken sei, aber . . . .“ Er eilte an's Fenster. Es war hell genug und er besah sich schleunigst von Kopf bis zu Fuß, ob keine Spuren vorhanden seien? Aber so ging es nicht; zitternd vor Fieber fing er an, sich auszukleiden und Stück für Stück ringsherum zu besehen. Er wandte alles um, bis auf den letzten Faden und letzten Fetzen, und, sich selber mißtrauend, zwei-, dreimal. Aber es schien nichts da zu sein, keine Spuren; nur am untern Rand der Hose, wo sie abgestoßen war und die Fransen herabhingen, waren eingetrocknete Blutspuren. Er ergriff sein großes Einschlagemesser und schnitt die Fransen ab. Weiter schien nichts da zu sein. Jetzt erinnerte er sich, daß der Beutel und die Sachen, welche er aus dem Koffer der Alten genommen hatte, noch in seinen Taschen steckten. Er hatte bis jetzt noch nicht daran gedacht, sie herauszunehmen und zu verstecken! Selbst nicht einmal da war es ihm eingefallen, als er die Kleider besichtigte! Was war denn das wieder für eine Zerstreutheit! Augenblicklich zog er Alles heraus und warf es auf den Tisch. Nachdem er Alles herausgekramt, sogar die Taschen umge-

wandt hatte, um sich zu überzeugen, daß nichts darin geblieben sei, trug er den ganzen Haufen in einen Winkel. Dort unten, ganz in der Ecke, war an einer Stelle die Tapete so weit losgegangen, daß er Alles dahinter verbergen konnte, es ging Alles hinein. „Nun ist es wenigstens aus den Augen, auch der Beutel!“ dachte er erleichtert, stand noch einmal auf und schaute gedankenlos in den Winkel, wo die Tapete jetzt noch weiter von der Wand abstand wie früher. Plötzlich fuhr ihm wieder ein Schrecken durch den Kopf. „Mein Gott,“ flüsterte er in der Verzweiflung, „was habe ich nur? . . . ist denn das versteckt? . . . versteckt man denn etwas auf solche Weise?“

Er hatte freilich nicht an die Sachen gedacht; er glaubte, daß es sich nur um Geld handeln würde und hatte deshalb für kein Versteck gesorgt. „Aber jetzt, wie kann ich denn jetzt mich damit begnügen? Versteckt man denn etwas so oberflächlich! Ich muß wirklich den Verstand verloren haben!“ Ganz erschöpft setzte er sich auf's Sofa und sofort schüttelte ihn wieder der unleidliche Fieberfrost. Mechanisch zog er den auf dem Stuhl neben ihm liegenden warmen Überrock heran, deckte sich damit zu und Schlaf und Bewußtlosigkeit umfingen ihn sofort.

Doch schon nach etwa fünf Minuten sprang er wieder auf und warf sich in Wuth auf seine Kleidung. „Wie durfte ich nur wieder einschlafen, wo doch noch nichts gethan ist? Richtig, so ist's! . . . die Schlinge unterm Ärmelloche habe ich noch nicht abgenommen! Vergessen! so etwas zu vergessen! Solch' ein augenscheinlicher Beweis!“ Er riß die Schlinge ab und zerriß sie in Stücke, die er unter's Kissen

in die Wäsche stopfte. — „Zerrissene Leinwandstückchen können in keinem Falle Verdacht erregen; es scheint doch so, es scheint doch so?“ wiederholte er, mitten in der Stube stehend und mit krankhafter, angestrengter Aufmerksamkeit sich umschauend, — auf die Diele und überall, ob er nicht doch noch etwas vergessen habe. Die Überzeugung, daß Alles, das Gedächtniß, die einfachste Fähigkeit zum Überlegen sogar, ihn zu verlassen scheine, fing an ihn unausstehlich zu peinigen. — „Nun, fängt es etwa schon an? … sollte die Strafe schon jetzt beginnen? Da, da, es ist wirklich so!“ Die Abschnitzel der Fransen, die er von der Hose entfernt hatte, lagen mitten auf der Diele, der Erste, Beste hätte sie bemerken müssen! — „Ja, was ist denn das nur mit mir!“ rief er aus, wie ein Verlorener.

Dann kam ihm ein sonderbarer Gedanke in den Sinn: vielleicht ist auch die ganze Kleidung mit Blut besudelt, vielleicht sind überall Flecken vorhanden, er sieht sie nur nicht, kann sie nicht entdecken, weil seine Beobachtungsgabe geschwächt, zerstreut, . . . sein Verstand verdunkelt ist . . . Auf einmal erinnerte er sich, daß sich am Beutel auch Blut befunden habe. „Ha! also in der Tasche müssen auch Blutspuren sein, denn ich habe damals den nassen Beutel eingesteckt!“ Im Nu wandte er die Tasche um und — richtig, auf dem Futter der Tasche waren Spuren, Flecke! — „Ich habe also doch noch nicht ganz den Verstand verloren, da ich selbst darauf gekommen bin, mich selbst daran erinnert habe!“ dachte er triumphirend und athmete tief und freudig auf; — „es war blos eine fieberhafte Schwäche, eine augenblickliche Geistesabwesenheit;“ und er riß das ganze linke Taschen-

futter aus der Hose heraus. In diesem Momente fiel ein Lichtstrahl auf seinen linken Stiefel; auf dem Strumpfe, der aus dem Stiefel hervorguckte, schienen auch Spuren zu sein. Er warf den Stiefel ab, — richtig, die ganze Spitze des Strumpfes war von Blut durchtränkt; wahrscheinlich war er unvorsichtiger Weise in die Blutlache getreten . . . „Was ist aber damit anzufangen? Wohin mit dem Strumpf, der Tasche, den Fransen?"

Er hielt Alles in der Hand zusammengeballt und stand mitten in der Stube. „In den Ofen? — aber im Ofen wird man zuerst nachsehen. Verbrennen? — womit aber? . . . nicht einmal Zündhölzer hatte er. Nein; lieber hinausgehen und Alles irgendwo hinwerfen! Ja, lieber Alles fortwerfen!" wiederholte er und setzte sich wieder auf's Sofa — „und zwar sogleich, auf der Stelle, ohne eine Minute zu verlieren!" Aber anstatt es zu thun, sank sein Kopf immer wieder auf das Kissen; wieder durchschauerte ihn ein unleidliches Frösteln, wieder zog er den Überrock auf sich. Und lange noch, mehrere Stunden lang, fuhr es ihm ruckweise durch den Kopf, „jetzt, sofort, ohne Zeit zu verlieren, muß ich irgendwo hingehen und Alles fortwerfen, fort, aus den Augen, schnell, schnell!" Er machte mehrere Male den Versuch, vom Sofa aufzustehen, konnte aber schon nicht mehr. Ein starkes Klopfen an der Thür erweckte ihn endlich vollständig.

— So öffne doch, oder bist du etwa todt! Immer schläft er! schrie Nastaßja, mit der Faust an der Thür klopfend; — ganze Tage lang schläft er wie ein Köter! Ein wahrer Köter! Wirst du wohl öffnen! Es geht auf elf!

— Vielleicht ist er gar nicht zu Hause? sagte eine Männerstimme.

„Ha! das ist die Stimme des Hausknechts . . . Was mag er wollen?“

Er sprang auf und setzte sich auf's Sofa. Das Herz klopfte so stark, daß ihm die Brust schmerzte.

— Er hat ja den Haken vorgelegt, antwortete Nastaßja; schau einmal, er fängt an sich einzuschließen! Wird man etwa dich selbst forttragen? Öffne, Schlafratze, wache auf!

„Was mögen sie nur wollen? Weshalb kommt der Hausknecht? Ist Alles entdeckt? Soll ich mich wehren oder öffnen? Nun, mag's gehen wie es will . . .“

Er erhob sich, bog sich vornüber und hakte los.

Das ganze Zimmer war so groß, daß man loshaken konnte, ohne vom Sofa aufzustehen.

Richtig, es war der Hausknecht und Nastaßja.

Nastaßja sah ihn so sonderbar an. Er schaute mit herausforderndem und entschlossenem Blick auf den Hausknecht. Der reichte ihm ein graues, zusammengefaltetes Papier hin, das mit ordinärem Siegellack verschlossen war.

— Eine Vorladung aus dem Kontor, sagte er, das Papier überreichend.

— Aus was für einem Kontor?

— Aus der Polizei, aus dem Kontor. Was denn sonst für eins?

— In's Polizeibureau soll ich? weshalb?

— Woher soll ich denn das wissen? Da man dich fordert, so geh'. Er sah ihn aufmerksam an, schaute sich ringsumher und wandte sich zum Fortgehen.

— Er scheint ernstlich krank geworden zu sein! bemerkte Nastaßja, die kein Auge von ihm abwandte. Der Hausknecht drehte auch noch einmal den Kopf nach ihm um. — Seit gestern liegt er im Fieber, fügte sie hinzu.

Er antwortete nicht, hielt das Papier in der Hand, ohne es zu entsiegeln.

— Steh' nur nicht auf, fuhr Nastaßja mitleidig fort, als sie sah, daß er die Beine vom Sofa herunter lassen wollte. Wenn du krank bist, so geh' nicht, es wird nicht brennen! Was hast du denn in den Händen?

Er schaute hin; — in der rechten Hand hatte er die abgeschnittenen Fransen, den Strumpf und die Fetzen der ausgerissenen Tasche; — so war er eingeschlafen. Später, als er darüber nachdachte, erinnerte er sich, daß er im fieberhaften Halbwachen jedesmal Alles das fest in die Hand gedrückt und dann wieder eingeschlafen war.

— Schau, was er da für Lumpen zusammen gesucht hat und schläft mit ihnen wie mit einem Schatze . . . sagte Nastaßja und lachte. Sofort steckte er Alles unter den Überrock und starrte sie an. Obschon er in jener Minute nicht im Stande war, irgend etwas vernünftig zu beurtheilen, so fühlte er doch, daß man einen Menschen, den man beabsichtigt festzunehmen, nicht so zart behandeln würde. „Aber . . . die Polizei?"

— Thee solltest du trinken! Willst du? Ich werde dir welchen bringen; es ist welcher übrig geblieben . . .

— Nein . . . ich werde gehen, ich werde gleich gehen, brummte er, indem er aufstand.

— Ich glaube, du kommst die Treppe nicht hinunter.

— Ich werde gehen. . . .

— Wie du willst.

Sie ging fort, dem Hausknecht nach. Er schleppte sich an's Fenster, um die Lumpen in der Hand zu betrachten. „Es sind Flecken darauf, aber nicht sehr bemerkbare, Alles ist schmutzig und verschossen. Wer es nicht weiß, — bemerkt nichts. Nastaßja hat also von Weitem nichts unterscheiden können, Gott sei Dank." Dann öffnete er mit Zittern die Vorladung und fing an zu lesen; er las lange, bis er endlich begriff. Es war eine einfache Ordre aus dem Polizeibureau, heute um halb zehn Uhr zu erscheinen.

„Ja, wie ist denn das? Ich habe doch noch nie etwas mit der Polizei zu thun gehabt! Und weshalb grade heute?" quälte er sich in Ungewißheit. „Herr Gott, möchte es nur bald ein Ende nehmen!" Er wollte sich schon auf die Kniee werfen, um zu beten; mußte aber lächeln, nicht über das Gebet, sondern über sich selbst. Er zog sich eilig an. „Wenn ich schon einmal verloren sein muß, so mag's drum sein. Ob ich den Strumpf wieder anziehe? er wird im Staube noch mehr beschmutzt und die Spuren werden sich verlieren." Kaum aber hatte er ihn angezogen, als er ihn auch schon wieder mit Abscheu und Ekel abriß. Nachdem er aber überlegt hatte, daß er keinen andern habe, zog er ihn abermals an und lächelte wieder. „Alles das ist nur bedingt, relativ, Alles blos äußerlich!" dachte er flüchtig, am ganzen Körper zitternd, — „nun habe ich ihn ja doch angezogen, schließlich mußte ich ihn ja doch anziehen!" Das Lächeln verwandelte sich übrigens sofort in Verzweif-

lung. „Nein, ich habe die Kräfte nicht“ . . . dachte er. Der Kopf schwindelte ihm vor Hitze. — „Das ist eine Schlauheit! Sie wollen mich mit List hinlocken und plötzlich überrumpeln,“ fuhr er fort, die Treppe hinabgehend. „Das Schlimmste ist, daß ich im Fieberwahn bin, ich kann mich durch irgend eine Dummheit verrathen.“

Auf der Treppe besann er sich, daß er alle Sachen so offen hinter der Tapete gelassen habe, und daß sie da vielleicht grade in seiner Abwesenheit kommen und durchsuchen werden, — er blieb stehen. Aber es hatte ihn die Verzweiflung und eine Art von Apathie, gegen seinen voraussichtlichen Untergang, so übermannt, daß er alle Hoffnung aufgab und weiter ging.

„Wenn es nur bald ein Ende nähme!“

Draußen war wieder eine unausstehliche Hitze, kein Tropfen Regen die ganzen Tage über. Derselbe Staub, Kalk und Bauschutt, derselbe Gestank aus den Kramläden und Bierkellern, wieder Betrunkene auf Schritt und Tritt, finnische Hausirer und invalide Droschken. Die Sonne blendete seine Augen so, daß sie ihn schmerzten, und der Kopf schwindelte ihm — wie das im fieberhaften Zustande, wenn man an einem heißen, sonnigen Tage hinausgeht, zu sein pflegt.

Als er um die Ecke ging, schaute er mit quälender Unruhe auf jene Straße, jenes Haus . . . und mußte den Blick abwenden.

„Wenn sie fragen werden, sage ich es vielleicht,“ dachte er, als er sich dem Bureau näherte.

Das Polizeibureau war etwa eine Viertelwerst von ihm entfernt. Es war erst vor Kurzem in ein neues Haus,

in's vierte Stockwerk verlegt worden. In dem früheren Lokal war er einmal, schon vor längerer Zeit, gewesen. Als er unter den Thorweg kam, sah er rechts eine Treppe, von der ein Mann mit einem Buche in der Hand herunter kam — ein Hausknecht also, mithin ist hier auch das Bureau, und er stieg die Treppe hinauf. Fragen mochte er nicht.

„Ich werde hineintreten, niederknieen und Alles beichten . . . .“ dachte er, während er in's vierte Stockwerk hinaufstieg.

Die Treppe war eng, steil und mit Spülwasser begossen. Alle Küchen der Wohnungen in den vier Stockwerken gingen auf diese Treppe hinaus und standen fast den ganzen Tag offen. Daher die dicke Atmosphäre. Fortwährend gingen Hausknechte mit ihren Büchern unterm Arme hinauf und hinunter; Boten und anderes Volk beiderlei Geschlechts kamen und gingen. Die Thür zum Bureau stand gleichfalls weit offen. Hier standen und warteten einige Bauern. Auch hier war es fürchterlich dumpf und außerdem benahm Einem der Farbengeruch von den neu angestrichenen Stuben fast den Athem. Nachdem er etwas gewartet hatte, entschloß er sich in's nächste Zimmer zu gehen. Es waren lauter kleine, niedrige Stuben. Eine peinigende Ungeduld zog ihn weiter, Niemand achtete auf ihn. Im zweiten Zimmer saßen einige Schreiber, die nur wenig besser gekleidet waren wie er. Er wandte sich an einen von ihnen.

— Was willst du?

Er zeigte die empfangene Vorladung.

— Sie sind ein Student? fragte der Schreiber, in die Vorladung blickend.

— Ja, ein ehemaliger Student.

Der Schreiber sah ihn an, übrigens ohne besondere Neugier. Es war ein struppiger Mensch mit stumpfem Blicke.

„Von dem erfahre ich nichts, dem ist Alles gleich,“ dachte Raskolnikow.

— Gehen sie dorthin, zum Sekretär; sagte der Schreiber und zeigte mit dem Finger auf das letzte Zimmer.

Er trat in dieses Zimmer (das vierte der Reihe nach), es war eng und gedrängt voll Menschen, unter denen sich einige besser gekleidete befanden. Es waren auch zwei Damen darunter, die eine, ärmlich gekleidet und in Trauer, saß an einem Tische, dem Sekretär gegenüber und schrieb, was Jener ihr diktirte. Die andere Dame war sehr dick, purpurroth und mit Flecken im Gesichte; eine ansehnliche Frau, prätentiös gekleidet, mit einer Busennadel in der Größe einer Untertasse; sie stand abseits und wartete auf etwas. Raskolnikow schob dem Sekretär sein Papier hin. Dieser blickte darauf, sagte: „Warten sie,“ und fuhr fort, der Dame in Trauer zu diktiren.

Er athmete leichter auf. — „Es ist also sicher nicht das!“ Er begann Muth zu fassen und nahm sich vor, besonnen zu sein.

„Die kleinste Dummheit, die geringste Unvorsichtigkeit kann mich verrathen! Hm! . . . schade, daß auch hier keine frische Luft ist,“ fügte er hinzu, — „diese Schwüle; der Kopf schwindelt . . . und der Verstand auch. . . .“

In seinem Kopfe war ein fürchterliches Durcheinander; er glaubte kaum, daß er sich würde beherrschen können. Wenn nur seine Gedanken sich auf etwas Äußerliches, Nebensächliches fixiren könnten, aber das gelang ihm nicht. Der Sekretär interessirte ihn übrigens, er hätte gern etwas in seinen Zügen gelesen, ihn durchschaut. Es war ein junger Mann von etwa zweiundzwanzig Jahren, sah aber älter aus; er war brünett und hatte bewegliche Züge; seine Kleidung war modisch und stutzerhaft, er hatte einen Scheitel am Hinterkopf, war gut frisirt und pomadisirt, trug eine Menge Ringe auf den sorgfältig gereinigten Fingern und goldene Ketten auf der Weste. Mit einem der anwesenden Fremden sprach er sogar einige Worte französisch und gar nicht so übel.

— Luise Iwanowna, setzen sie sich doch, sagte er flüchtig zu der geputzten, purpurrothen Dame, die sich nicht getraut hatte nieder zu sitzen, obgleich ein Stuhl neben ihr stand.

— Ich danke, sagte sie auf deutsch und setzte sich seiderauschend auf den Stuhl. Sie nahm mit ihrem weiten, seidenen Kleide beinahe das halbe Zimmer ein; Wohlgerüche verbreiteten sich um sie. Sie schien verlegen, daß sie soviel Platz beanspruche und so schön dufte, lächelte aber halb ängstlich und halb frech und war unruhig.

Die Dame in Trauer hatte geendet und stand auf. Plötzlich trat, mit einigem Geräusch, mit gewandten Manieren, bei jedem Schritte die Schultern bewegend, ein Offizier ein, warf die Mütze auf den Tisch und setzte sich in den Lehnstuhl. Als die geputzte Dame ihn erblickte,

sprang sie vom Stuhle auf und fing mit besonderem Entzücken an zu knixen, der Offizier aber beachtete sie gar nicht und sie getraute sich nicht, sich in seiner Gegenwart wieder hin zu setzen. Es war dies der Gehülfe des Quartalaufsehers, er hatte einen horizontal abstehenden röthlichen Schnurrbart, sein Gesicht hatte keinen besondern Ausdruck, ein wenig Frechheit etwa ausgenommen. Er schaute von der Seite und mit Mißvergnügen auf Raskolnikow, dessen Kostüm so garstig war und der trotz seines unansehnlichen Äußern doch noch eine Haltung behauptete, die mit seiner Kleidung nicht harmonirte. Raskolnikow hatte auch die Unvorsichtigkeit ihn zu lange anzustarren, so daß Jener sich sogar beleidigt zu fühlen schien.

— Was willst du? schnauzte er ihn an; verwundert, daß solch ein Lump sich vor seinem blitzesprühenden Blicke nicht verkrieche.

— Ich bin gefordert . . . habe eine Vorladung bekommen . . . antwortete Raskolnikow tonlos.

— Es ist wegen einer Geldforderung, ein Student! beeilte sich der Sekretär zu sagen. — Da, lesen sie! fuhr er fort, Raskolnikow ein Heft hinwerfend und ihm die Stelle zeigend.

„Geld? was für Geld?" dachte Raskolnikow, — also wenigstens ist es nicht das!" Und er fuhr zusammen vor Freude. Es wurde ihm plötzlich unbeschreiblich leicht, — als ob ihm eine Last abgenommen wäre.

— Und auf welche Stunde sind sie zitirt, mein Herr? rief der Lieutenant, der sich — Gott weiß aus welchen Gründen — beleidigt glaubte; sie sind zu neun Uhr vorgeladen, und jetzt geht's schon auf zwölf!

— Man brachte mir die Vorladung erst vor einer Viertelstunde, sagte, laut und über die Schulter hin, Raskolnikow, der auch plötzlich und unerwartet ärgerlich geworden war, was ihm übrigens wohl zu thun schien. — Es wird wohl genügen, wenn ich, obschon fiebernd, überhaupt komme.

— Belieben sie nicht zu schreien!

— Ich schreie nicht, ich spreche sehr ruhig, aber sie schreien mich an; ich bin ein Student und dulde nicht, daß man mich anschreit!

Der Gehilfe war so entrüstet, daß er im ersten Moment kein Wort hervorbringen konnte, nur Speichel spritzte aus seinem Munde hervor. Er sprang auf.

— Wollen sie schweigen! Sie sind in einer Behörde. Keine Grobheiten, Herr!

— Auch sie sind in einer Behörde, rief ihm Raskolnikow zu, und sie schreien nicht nur, sie rauchen auch eine Cigarette, verletzen also jeglichen Anstand! Es war ihm eine ordentliche Wohlthat, als er das gesagt hatte.

Der Sekretär schaute lächelnd auf die Beiden. Der hitzige Lieutenant war augenscheinlich verblüfft.

— Das geht sie nichts an! schrie er endlich sehr laut; — da, belieben sie einmal die Forderung, die gegen sie eingereicht ist, zu beantworten. Zeigen sie sie ihm, Alexander Grigorjewitsch. Eine Klage! Sie zahlen nicht! Schaut einmal den kühnen Falken an!

Aber Raskolnikow hörte schon nicht mehr auf ihn, er vertiefte sich eifrig in das Papier, um möglichst schnell die Lösung zu finden. Er las es einmal, ein zweites Mal — und verstand nichts.

— Was ist denn das? fragte er den Sekretär.

— Geld verlangt man von ihnen, laut Leihbrief, eine polizeiliche Requisition. Sie haben entweder die Summe, inclusive aller Unkosten, Pöngelder u. s. w. einzutragen, oder müssen eine schriftliche Erklärung abgeben, wann sie zahlen können; zugleich auch eine Verpflichtung, daß sie, bevor sie nicht gezahlt haben, die Hauptstadt nicht verlassen und ihr Eigenthum weder verkaufen noch verheimlichen. Der Gläubiger aber hat das Recht, ihr Eigenthum verkaufen zu lassen und mit ihnen dem Gesetze nach zu verfahren.

— Ja, aber . . . ich bin Niemand etwas schuldig.

— Das geht uns nichts an. Uns liegt hier ein verfallener und gesetzlich protestirter Leihbrief, im Betrage von hundertfünfzehn Rubel, vor, den sie der Wittwe des Kollegien-Assessor's Sarnitzin vor neun Monaten ausgestellt haben; von der Witwe Sarnitzin ist derselbe an den Hofrath Tschebarow übertragen worden, und wir verlangen von ihnen darüber eine Erklärung.

— Das ist ja aber meine Quartierwirthin?

— Nun, und was ist dabei, daß es ihre Quartierwirthin ist?

Der Sekretär schaute ihn mit mitleidigem Lächeln, wie einen Neuling, der seine erste Lehre durchzumachen hat, an; als ob er sagen wollte: „Nun, wie ist dir jetzt zu Muthe?“ Aber was kümmerte ihn jetzt ein Leihbrief, eine Beitreibung! . . . Lohnte es sich wohl, sich jetzt über so etwas zu beunruhigen, es nur zu beachten! Er stand da, las, hörte, antwortete, fragte sogar, aber Alles nur mechanisch.

Der Triumph der Selbsterhaltung, die Rettung von der soeben noch gefürchteten Gefahr — das erfüllte in diesem Augenblicke sein ganzes Wesen. Es war ein Moment unmittelbarer, rein thierischer Freude. In diesem Augenblicke aber ereignete sich etwas im Bureau wie Donner und Blitz. Der Lieutenant, noch ganz erregt von der Nichtachtung, die er soeben erfahren, und mit dem Vorsatze, seine gekränkte Eigenliebe wieder herzustellen, warf sich mit aller Energie auf die unglückliche „prachtvolle" Dame, die ihn, seit er eingetreten, mit ihrem dümmsten Lächeln angeglotzt hatte.

Ach du, ...! (nicht druckfähige Ausdrücke) schrie er sie plötzlich aus vollem Halse an, (die Dame in Trauer war schon fortgegangen,) — was ist bei dir da, in der vorigen Nacht passirt? Ah? Wieder Schimpf und Schande, Skandal, der auf der ganzen Straße zu hören war. Wieder Prügelei und Sauferei! Möchtest du vielleicht in's Arbeitshaus kommen? Ich hab's dir doch gesagt, habe dich doch schon zehn Mal gewarnt, daß das elfte Mal dir nichts geschenkt wird! Und doch wieder, du . . . .! (dieselben Ausdrücke wie oben).

Das Papier entfiel sogar den Händen Raskolnikow's und er schaute die geputzte Dame, welche so herunter gemacht wurde, erstaunt an; bald aber begriff er, um was es sich handelte, und sofort begann ihn diese Sache zu amüsiren. Er hörte mit Vergnügen zu und hätte lachen mögen, lachen, lachen! Es zuckte ihm in allen Nerven.

— Ilja Petrowitsch! fing der Sekretär besänftigend an, mußte aber abbrechen und den richtigen Moment ab-

warten, denn den hitzigen Lieutenant konnte man nur durch Festhalten an den Händen bändigen, er wußte das aus Erfahrung.

Die prächtige Dame aber fing Anfangs an zu zittern und zu beben vor dem Donner und Blitz; aber sonderbar, je zahlreicher und unzweideutiger die Schimpfwörter wurden, desto lieblicher wurde ihr Aussehen, desto bezaubernder wurde ihr Lächeln, dem donnernden Lieutenant gegenüber. Sie trippelte auf dem Flecke, wo sie stand, knixte fortwährend und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo es ihr möglich sein würde, zu Worte zu kommen; endlich war ihre Zeit da.

— Gar kein Lärm und Prügelei waren bei mir, Herr Kapitän, fing sie plötzlich zu plappern an, zwar mit prononcirtem deutschen Accent, aber doch fließend russisch, — und kein, gar kein Skandal, und sie kamen betrunken, und das sage ich ihnen, Herr Kapitän, und ich bin nicht schuld . . . ich habe ein anständiges Haus, Herr Kapitän, und anständige Behandlung, Herr Kapitän, und ich wollte niemals, wollte selbst niemals Skandal. Aber sie sind ganz betrunken gekommen und haben dann noch drei Flaschen verlangt, und dann hat einer die Füße aufgehoben und hat mit den Füßen Fortepiano gespielt, und das ist doch gar nicht schön in einem anständigen Hause, und er hat das ganze Fortepiano zerbrochen, und gar, gar keine Manieren, habe ich gesagt. Und er nahm eine Flasche und er hat alle mit der Flasche von hinten gestoßen. Und wie ich da gleich den Hausknecht rief und Karl kam, hat er Karl das Auge zerschlagen und Henrietten hat er auch das Auge zerschlagen

und mich hat er fünfmal auf die Backe geschlagen. Und das ist nicht fein in einem anständigen Hause, Herr Kapitän, und ich habe geschrieen. Er aber hat, nach dem Kanal zu, das Fenster aufgemacht und hat aus dem Fenster wie ein kleines Schwein gequiekt; und das ist eine Schande. Wie kann man nur aus dem Fenster auf die Straße wie ein kleines Schwein quieken? Pfui, pfui, pfui! Und Karl hat ihn von hinten am Frack vom Fenster weggezogen und ihm dabei, — ja, das ist wahr, Herr Kapitän, — seinen Rock zerrissen. Und dann hat er geschrieen, daß man ihm fünfzehn Rubel Strafe zahlen müsse. Und ich habe ihm selbst, Herr Kapitän, fünf Rubel für seinen Rock bezahlt. Und das ist ein unanständiger Gast, Herr Kapitän, und er hat allen Skandal gemacht. Ich werde, hat er gesagt, über euch eine große Satire drucken lassen, denn ich kann in allen Zeitungen über euch schreiben.

— Also einer von den Zeitungsschreibern?

— Ja, Herr Kapitän, und was ist das für ein unanständiger Gast, Herr Kapitän, wenn er in einem anständigen Hause . . . .

— Nun, nun, genug! Ich habe dir doch gesagt, gesagt habe ich dir doch . . . .

— Ilja Petrowitsch! sagte nochmals bedeutungsvoll der Sekretär. Der Lieutenant schaute nach ihm hin; der Sekretär nickte leicht mit dem Kopfe.

. . . . . . Also ich sage dir nochmals, hochgeachtetste Lawisa Iwanowna, und sage es dir zum letzten Male, fuhr der Lieutenant ruhiger fort, wenn bei dir, in deinem anständigen Hause, nur noch ein einziges Mal Skandal

vorkommt, so werd' ich dich selbst beim Wickel nehmen, wie man zu sagen pflegt. Also ein Literat, ein Schriftsteller war es, der in einem „anständigen Hause" sich fünf Rubel für seinen Rockschoß hat bezahlen lassen? So sind sie, diese Herren Literaten! und er warf einen verachtungsvollen Blick auf Raskolnikow. Vorgestern im Wirthshause dieselbe Geschichte, — zu Mittag gegessen, wünscht aber nicht zu bezahlen; ich, sagt er, werde das Alles in einer Satire beschreiben. Auf dem Dampfboote auch, ein Anderer, vorige Woche, hat die achtbare Familie eines Staatsraths, Frau und Tochter, mit den gemeinsten Wörtern geschimpft. Aus einer Konditorei wurde Einer letzthin hinausgeschmissen. So sind sie alle, diese Herren Schriftsteller, Literaten, Studenten und Zeitungsschreiber . . . . pfui! Und du, packe dich! Ich werde selbst bei dir vorkommen . . . nimm dich in Acht! Hast du gehört?

Luise Iwanowna begann mit erhöhter Geschwindigkeit nach allen Seiten hin zu knixen und knixte so bis zur Thür; in der Thür aber stieß sie von hinten mit einem stattlichen Offizier zusammen. Er hatte ein frisches, offenes Gesicht, einen dichten, blonden Backenbart — es war Nikodim Fomitsch*) selbst, der Aufseher des Polizeibezirks. Luise Iwanowna knixte eilig, fast bis zur Diele und hüpfte, trippelte, flog aus dem Bureau hinaus.

— Wieder Gepolter, wieder Donner und Blitz, Wirbelwind und Orkan! wandte sich Nikodim Fomitsch liebenswürdig und freundschaftlich an Ilja Petrowitsch, — ist

*) Nikodemus, Sohn des Thomas.

ihr Herz wieder einmal übergelaufen, hat's gekocht? Schon auf der Treppe hab' ich's gehört.

— Ach, was! sagte Ilja Petrowitsch mit nobler Nonchalance und ging mit Papieren in der Hand zu einem andern Tisch, wieder mit den Schultern zuckend; da, belieben sie zu schauen: ein Herr Schriftsteller, das heißt Student, wollt' ich sagen, ein gewesener nämlich, zahlt nicht, stellt Wechsel aus, räumt die Wohnung nicht, fortwährende Klagen! . . . waren aber doch beleidigt, daß ich in ihrer Gegenwart eine Cigarette rauche! führen selbst ein liederliches Leben; da, bemühen sie sich ihn anzuschauen; so sieht sie aus, diese Sorte, in ihrem äußerst reizenden Exterieur!

— Armuth ist kein Laster, Freundchen, ... nun ja, ich weiß schon! Bist wie Pulver, konntest dich nicht überwinden. Sie fühlten sich gewiß irgendwie von ihm gekränkt und konnten sich selbst nicht beherrschen, fuhr Nikodim Fomitsch, sich liebenswürdig an Raskolnikow wendend, fort, — aber das war ganz unrecht; ich sage ihnen, er ist der liebenswürdigste Mensch auf der Welt, aber Pulver, das reinste Pulver! Aufgeflammt, abgebrannt — und Alles vorbei! Alles dahin! Das Resultat aber ist — ein goldenes Herz! Schon im Regimente nannte man ihn nur Lieutenant Pulver.

— Und noch dazu was für ein Regiment! rief Ilja Petrowitsch aus, sehr befriedigt, daß man ihn so angenehm gekitzelt hatte, aber noch immer schmollend.

Raskolnikow fühlte das Bedürfniß, ihnen Allen etwas Angenehmes zu sagen.

— Aber ich bitte, Herr Hauptmann, fing er ungezwungen an, sich plötzlich an Nikodim Fomitsch wendend, — bedenken sie meine Lage . . . Ich bin sogar bereit, den Herrn um Verzeihung zu bitten, wenn ich gefehlt haben sollte. Ich bin ein armer, kranker Student — durch Armuth niedergedrückt. Ein ehemaliger Student, da ich jetzt nicht im Stande bin meinen Lebensunterhalt zu verdienen, aber ich werde Geld bekommen . . . und dann zahlen. Ich habe Mutter und Schwester im Gouvernement R* . . . man wird mir Geld schicken und ich werde zahlen. Meine Wirthin ist eine gute Frau, aber sie ist so boshaft geworden, weil ich die Lektionen verloren und seit vier Monaten nichts gezahlt habe, daß sie mir sogar kein Essen mehr schickt . . . Ich begreife gar nicht, was das für ein Wechsel ist! Sie verlangt jetzt von mir Zahlung laut Wechsel, wie kann ich denn zahlen, urtheilen sie selbst! . . .

— Das geht uns ja aber nichts an . . . . versuchte der Sekretär zu bemerken . . . .

— Erlauben sie, erlauben sie, ich bin mit Ihnen ganz einverstanden, erlauben sie mir aber, ihnen klar zu machen, unterbrach ihn Raskolnikow wieder, indem er sich nicht an den Sekretär, sondern immer an Nikodim Fomitsch, und möglichst auch an Ilja Petrowitsch wandte, obschon dieser that, als ob er in Papieren wühle und ihm, mißachtend, keine Aufmerksamkeit schenke, — erlauben sie meinerseits die Erklärung, daß ich schon gegen drei Jahre bei ihr wohne, seit meiner Ankunft aus der Provinz und früher . . . früher . . . weshalb sollte ich es läugnen, gleich Anfangs gab ich das Versprechen, daß ich ihre Tochter heirathen

würde, ein mündliches Versprechen, ein ganz freiwilliges .... Es war ein Mädchen .... übrigens gefiel sie mir sogar ... obschon ich nicht in sie verliebt war ... mit einem Worte, Jugend; d. h. ich will sagen, daß damals mir die Wirthin Kredit gab, viel Kredit; ich führte damals ein solches Leben .... ich war sehr leichtsinnig ....

— Man verlangt von ihnen gar nicht solche Vertraulichkeiten, mein Herr; wir haben auch keine Zeit dazu, unterbrach ihn grob und feierlich Ilja Petrowitsch, aber Raskolnikow war in Hitze gerathen und fuhr, trotz der Mühe, die es ihm jetzt zu machen schien, fort:

— Aber erlauben sie, erlauben sie mir doch, daß auch ich meinerseits Alles erzähle, wie Alles war ... obschon es überflüssig sein mag es zu erzählen, ich bin ganz mit ihnen einverstanden, — aber vor einem Jahre ist dieses Mädchen am Typhus gestorben, ich aber bin, wie vorher, Miether geblieben, und die Wirthin sagte mir, wie sie in das jetzige Quartier zog, sagte mir freundschaftlich .... daß sie Zutrauen zu mir habe .... aber ob ich ihr nicht lieber einen Leihbrief im Betrage von hundert und fünfzehn Rubel ausstellen möchte, da ich ihr soviel schulde. Erlauben sie, sie sagte ausdrücklich, so bald ich nur dies Papier ausgestellt haben würde, so würde sie mir so viel ich wollte kreditiren und daß sie niemals, nie, ihrerseits .... das waren ihre eigenen Worte .... niemals von diesem Papiere Gebrauch machen würde, bis ich von selbst zahlen würde ... Und nun, da ich meine Lektionen verloren, da ich nichts zu essen habe, verklagt sie mich .... Was soll ich denn dazu sagen?

— Alle diese sentimentalen Details, mein Herr, gehen uns nichts an, — unterbrach ihn Ilja Petrowitsch kurz, — sie müssen eine schriftliche Erklärung und Verpflichtung abgeben; ob sie nun da verliebt waren oder nicht, — um alle diese tragischen Tiraden haben wir uns hier nicht zu kümmern.

— Du bist aber auch . . . . zu hart, brummte Nikodim Fomitsch, sich an den Tisch setzend, um Papiere zu unterschreiben. Er schämte sich förmlich.

— Schreiben sie also, sagte der Sekretär zu Raskolnikow.

— Was soll ich schreiben, antwortete dieser grob.

— Ich werde ihnen diktiren.

Raskolnikow hatte den Eindruck, als ob ihn der Sekretär jetzt mißachtender und geringschätziger behandle, seit er seine Beichte abgelegt hatte, — aber, sonderbar, das war ihm jetzt völlig gleichgültig geworden. Wenn er nur ein wenig nachgedacht hätte, so würde er sich gewiß gewundert haben, wie es überhaupt möglich gewesen war, mit Jenen auf diese Weise zu sprechen und sich sogar mit seinen Gefühlen ihnen aufzudrängen. Woher kam plötzlich diese Sentimentalität? Ja, selbst wenn die Stube nicht mit Polizisten, sondern mit seinen intimsten Freunden angefüllt gewesen wäre, — jetzt würde er wahrscheinlich nicht ein einziges vertrauliches Wort für sie gefunden haben, solch' eine Leere war plötzlich in ihm entstanden. Ein melancholisches Gefühl der quälendsten, unendlichsten Vereinsamung und Entfremdung trat plötzlich wahrnehmbar vor seine Seele. Es war weder das Gefühl der Beschämung, seine Herzensergießungen vor Ilja

Petrowitsch verschwendet zu haben, noch die Empfindung, daß dieser Lieutenant jetzt über ihn triumphire, die ihn plötzlich so umgewandelt hatten. Oh, was kümmerte ihn jetzt seine eigene Schmach, dieser ganze Ehrgeiz, diese Lieutenants, Geldforderungen, Polizeibureau's u. s. w.! Hätte man ihn jetzt zum Scheiterhaufen verdammt, so würde er sich kaum gerührt, das Urtheil kaum angehört haben. Etwas durchaus Fremdartiges, Neues, Unerwartetes und noch nie Dagewesenes hatte sich plötzlich in seinem Innern vollzogen; es war kein eigentliches Erkennen, — nur ein klares, sehr intensives Gefühl, daß er künftig weder solche sentimentale Ergüsse wie vorhin, noch überhaupt irgend welche Confidenzen diesen Leuten im Polizeibureau, selbst wenn es anstatt Polizeioffiziere lauter Brüder und Schwestern wären, machen dürfe; und zwar weder jetzt, noch überhaupt jemals. Er hatte bisher noch nie eine so sonderbare, fürchterliche Empfindung gehabt; und das Quälendste dabei war — es handelte sich nicht etwa um einen klaren Begriff, ein Erkennen, sondern um ein Gefühl, wie er es peinigender in seinem ganzen Leben noch nie gehabt hatte.

Der Sekretär fing an ihm die Form einer, in solchem Falle gebräuchlichen, Erklärung zu diktiren, also: Ich kann jetzt nicht zahlen, verspreche es zu dem und dem Termine (irgend wann) zu thun, werde mich aus der Stadt nicht entfernen, werde meine Habe weder verkaufen noch verschenken u. s. w.

— Aber sie können ja gar nicht schreiben, die Feder fällt ihnen ja aus der Hand! — bemerkte der Sekretär, Raskolnikow neugierig betrachtend; — sind sie krank?

— Ja, — mich schwindelt! . . . diktiren sie nur weiter!

— Es ist fertig; unterschreiben sie.

Der Sekretär nahm das Papier und beschäftigte sich mit Anderen.

Raskolnikow legte die Feder hin, aber anstatt aufzustehen und fort zu gehen, stützte er die Ellenbogen auf den Tisch und drückte den Kopf zwischen den Händen zusammen; es war, als ob ihm ein Nagel in den Scheitel geschlagen würde. Ein sonderbarer Gedanke fuhr ihm durch den Kopf: sofort aufzustehen, zu Nikodim Fomitsch heranzutreten und ihm Alles zu erzählen, was er gestern gethan hatte; Alles, mit allen Einzelheiten, — dann mit ihm in seine Wohnung zu gehen und ihm die Sachen, im Winkel hinter der Tapete, zu zeigen. Der Drang es zu thun war so stark, daß er schon im Begriff war aufzustehen, um ihn auszuführen. „Sollte ich nicht wenigstens eine Minute lang noch überlegen?“ fuhr es ihm durch den Kopf. „Nein, lieber gar nicht erst nachdenken, und basta!“ Plötzlich aber blieb er wie angewurzelt stehen. Nikodim Fomitsch sprach eifrig mit Ilja Petrowitsch und er fing folgende Worte auf:

— Nicht möglich, man wird sie Beide freilassen müssen. Erstens, Alles widerspricht dieser Annahme; urtheilen sie selbst: Weshalb hätten sie da den Hausknecht gerufen, wenn sie es gethan hätten? Etwa um sich selbst zu denunciren? Oder aus Schlauheit? Nein, das wäre schon überschlau! Und endlich — den Studenten Pesträkow haben beide Hausknechte und eine Frau an der Pforte selbst gesehen, als er hereintrat; er ging mit drei Bekannten und trennte sich von ihnen, dicht beim Thorwege; fragte dann die Hausknechte nach der Wohnung,

in Gegenwart seiner Bekannten. Nun, wird wohl Jemand sich erst nach der Wohnung erkundigen, wenn er mit solchen Absichten umgeht? Und Koch, — der hat, bevor er zur Alten hinauf ging, vorher eine halbe Stunde lang bei dem Silberarbeiter unten gesessen, und ist genau um dreiviertel auf acht hinaufgegangen. Jetzt erwägen sie . . .

— Aber erlauben sie, wie konnte ein solcher Widerspruch stattfinden: sie selbst behaupten, daß sie geklopft haben und daß die Thür verschlossen gewesen sei, — und nach drei Minuten, wie sie mit dem Hausknecht hinauf kommen, finden sie die Thür offen.

— Das ist eben der Kasus: der Mörder saß jedenfalls drin und hatte von innen zugehakt; man hätte ihn sicher erwischt, wenn Koch nicht die Dummheit begangen hätte, auch hinunter zu gehen. Jener aber hat diesen Zeitpunkt benützt, um hinunter zu laufen und irgendwie bei ihnen vorbei zu schlüpfen. Koch bekreuzigt sich mit beiden Händen und sagt: „Wäre ich da geblieben, so hätte er mich auch mit dem Beile todt geschlagen." Er will ein Dankgebet abhalten lassen . . ha, ha!

— Und den Mörder hat Niemand gesehen?

— Wie wäre das auch möglich? Das Haus ist eine wahre Arche Noah, bemerkte der Sekretär, welcher von seinem Platze aus zugehört hatte.

— Das ist klar! das ist ganz klar! wiederholte Nikodim Fomitsch eifrig.

— Nein, die Sache ist sehr unklar, erwiderte Ilja Petrowitsch.

Raskolnikow nahm seinen Hut und ging zur Thür, kam aber nicht so weit . . . .

Als er wieder zu sich gekommen war, sah er, daß er auf einem Stuhle saß; rechts unterstützte ihn Jemand und links stand ein Anderer, mit einem Glase, gefüllt mit einer gelblichen Flüssigkeit; vor ihm stand Nikodim Fomitsch und sah ihn aufmerksam an; — er wollte aufstehen.

— Was bedeutet das, sind sie etwa krank? fragte Nikodim Fomitsch ziemlich scharf.

— Schon wie er unterschrieb, konnte er kaum die Feder führen, bemerkte der Sekretär, sich auf seinen Platz setzend und seine Papiere wieder vornehmend.

— Sind sie schon lange krank? rief Ilja Petrowitsch von seinem Platze aus, auch in Papieren blätternd. Er hatte sich den Kranken auch angeschaut, während dieser noch ohnmächtig war, hatte sich aber sofort wieder auf seinen Platz zurück begeben, als Jener zu sich kam.

— Seit gestern . . . stammelte Raskolnikow.

— Sind sie gestern ausgegangen?

— Ja.

— Krank?

— Ja.

— Zu welcher Stunde?

— In der achten, Abends.

— Und wohin, wenn man fragen darf?

— Auf die Straße.

— Kurz und deutlich! . . .

Raskolnikow hatte scharf und kurz geantwortet; er war kreideweiß und schlug seine schwarzen, entzündeten Augen vor dem Blicke von Ilja Petrowitsch nicht nieder.

— Er kann kaum auf den Füßen stehen, und du.... versuchte Nikodim Fomitsch zu bemerken.

— Thut nichts! . . . sagte Ilja Petrowitsch mit besonderer Betonung. Nikodim Fomitsch wollte noch etwas hinzufügen, schwieg aber, als er den Blick des Sekretärs auf sich gerichtet sah. Ein allgemeines Schweigen trat plötzlich ein; es war befremdend.

— Nun gut, schloß Ilja Petrowitsch, — wir wollen sie nicht länger aufhalten.

Raskolnikow ging hinaus. Er konnte noch vernehmen, wie nach seinem Hinausgehen plötzlich das Gespräch sich wieder belebte und daß die fragende Stimme Nikodim Fomitsch's besonders hervortönte . . . Erst auf der Straße kam er gänzlich zu sich.

„Eine Durchsuchung, sie werden sofort eine Haussuchung vornehmen!" sagte er zu sich selbst, und sputete sich. „Die Hallunken! sie haben Verdacht!" Die Angst von vorhin überfiel ihn abermals.

II.

„Wenn aber bereits eine Untersuchung stattgefunden hätte? . . . Wenn ich sie schon bei mir anträfe? . . ."

Endlich ist er in seiner Stube; . . . nichts und Niemand! Niemand hatte hineingeschaut; ... sogar Nastaßja hatte nichts berührt. Aber, Herr Gott! Wie konnte er nur vorhin alle diese Sachen dort in dem Winkel lassen?

Er warf sich zum Versteck und holte unter der Tapete die Sachen hervor, um sie in die Taschen zu stecken. Es waren acht Gegenstände: zwei kleine Schächtelchen

mit Ohrgehängen oder dergleichen — er schaute nicht nach, — dann vier kleine Lederetui's, eine in Zeitungspapier gewickelte Kette und noch etwas, vielleicht ein Orden, auch in Zeitungspapier gewickelt.

Alles wurde in verschiedene Taschen vertheilt und er sorgte dafür, daß nichts zu bemerken sei. Den Beutel nahm er auch mit. Dann ging er hinaus und ließ diesmal die Stube weit offen stehen.

Er ging schnell und festen Schrittes, obschon er sich wie zerschlagen fühlte; aber er war bei vollem Bewußtsein. Jetzt war seine einzige Sorge, daß man ihm nachsetzen könnte, daß schon in einer halben, in einer Viertelstunde der Befehl gegeben sein würde, ihn zu beobachten; es mußte also um jeden Preis schleunigst Alles bei Seite geschafft werden. Er mußte damit fertig werden, so lange nur noch die geringste physische und geistige Kraft bei ihm vorhielt . . . Aber wohin damit?

Das war schon längst entschieden: „Alles in den Kanal werfen, — und die Sache hat ein Ende!" So hatte er es während der vorigen Nacht, im Fieberwahn, beschlossen, . . . in jenen Augenblicken, als er sich mehrere Male zu ermannen und fort zu gehen versuchte: „schneller, schneller, nur Alles fortwerfen!" Das war aber leichter gedacht, wie gethan.

Er irrte am Ufer des Katharinenkanals schon eine halbe Stunde lang, vielleicht auch länger, umher und schaute nach den Stellen, die zum Wasser hinunter führen. Aber es war keine Möglichkeit sein Vorhaben auszuführen; entweder standen Barken da, oder Wäscherinnen spülten ihre Wäsche, oder Kähne lagen davor und überall wimmelte es von Menschen. Von allen Seiten konnte man es bemerken, wenn Jemand

hinuntergehen, stehen bleiben und etwas in's Wasser werfen würde; es war unmöglich. Wenn aber gar die Futterale nicht untergehen, sondern obenauf schwimmen würden — und das war allerdings wahrscheinlich — so würde es natürlich Jeder sofort sehen. Er zog ohnehin schon die Aufmerksamkeit aller Begegnenden auf sich, man schaute sich um, als ob man sich nur um ihn bekümmere. — „Woher das wohl kommen mag, oder scheint es mir nur so?" — dachte er.

Endlich kam ihm in den Sinn, ob es nicht besser wäre, wenn er zur Newa hin ginge. Dort sind weniger Menschen, da ist's nicht so auffallend, — hauptsächlich aber weiter von hier entfernt; unter allen Umständen aber findet sich dort eher Gelegenheit. Er wunderte sich, daß er nicht früher schon daran gedacht hatte; nun hatte er eine halbe Stunde unnütz todtgeschlagen, blos weil er es sich so, Nachts, in der Fieberhitze ausgedacht hatte! Er war sehr zerstreut und vergeßlich und fühlte das; jetzt aber wollte er eilen.

Er ging den W—Prospekt entlang. Unterwegs überlegte er aber wieder: „Weshalb denn zur Newa? wozu in's Wasser? Wäre es nicht besser, irgendwo recht weit, auf den Inseln, an einer einsamen Stelle im Walde, unter einem Gebüsche Alles zu vergraben, und sich vielleicht die Stelle zu merken?" Und obschon er fühlte, daß er nicht im Stande sei, Alles klar und gründlich zu erwägen, so schien es ihm doch, als ob gegen diesen Gedanken nichts einzuwenden wäre.

Aber auch dieser Plan kam nicht zur Ausführung; als er nämlich vom W—Prospekte auf den Platz gekommen war, bemerkte er links einen von kahlen Mauern umgebenen Hof. In diesem Hofe war ein mit Brettern umzäunter

Platz, auf dem Baumaterialien lagen. Weiter hinein, tief im Hofe, sah man hinter dem Bretterzaun ein steinernes, verräuchertes Gebäude, irgend eine Schmiede- oder Schlosserwerkstatt; Alles war von Kohlenstaub bedeckt. „Da wäre eine Gelegenheit, Alles fortzuwerfen und davon zu gehen." Er schaute sich aufmerksam um, und da er auf dem Hofe Niemand bemerkte, so ging er hinein. Eben war er im Begriffe die Hand in die Tasche zu stecken, als er in der Ecke, hinter der Pforte, einen großen, unbehauenen Stein, etwa einen halben Zentner schwer, entdeckte, der an der Mauer, welche Straße und Hof von einander trennte, lag. Auf der Straße gingen Menschen hin und her, dorthin aber konnte Niemand schauen, wenn nicht absichtlich Jemand von der Straße hinkam; das konnte allerdings geschehen und deshalb mußte er sich beeilen.

Er nahm also alle seine Kräfte zusammen und es gelang ihm, den Stein von seiner Stelle abzuwälzen. Unter demselben befand sich jetzt eine Vertiefung und da hinein warf er Alles aus der Tasche; den Beutel legte er oben auf. Dann drehte er den Stein wieder um und er kam richtig wieder auf den früheren Fleck zu liegen, nur mochte er jetzt vielleicht ein wenig höher hinausstehen. Er scharrte die Erde ringsum zusammen, trat sie mit den Füßen fest und es war nichts mehr zu bemerken.

Dann ging er hinaus, nach dem Platze zu. Eine unaussprechliche Freude, ähnlich wie vorhin im Polizeibureau, bemächtigte sich seiner. Alles war geborgen! Wem sollte es wohl in den Sinn kommen, unter diesem Steine nachzusuchen; der lag gewiß schon da, seitdem das Haus gebaut wurde und wird vielleicht noch ebenso lange dort liegen. Und

selbst wenn man es jetzt auch fände? Wer würde grade an ihn denken; Alles war vorbei, wo sind die Beweise? Ein nervöses Lächeln lag auf seinen Zügen während er über den Platz ging. Als er aber bis zum K—Boulevard gekommen war, wo er vorgestern das Mädchen angetroffen hatte, war ihm das Lächeln plötzlich vergangen. Andere Gedanken zogen durch sein Hirn. Es war ihm sehr zuwider, jetzt bei jener Bank vorüber zu gehen, auf der er nach dem Fortgehen des Mädchens gesessen hatte, es wäre ihm auch sehr fatal gewesen, demselben Polizeisoldaten jetzt wieder zu begegnen, dem er damals die zwanzig Kopeken gegeben hatte. „Hol' ihn der Teufel!"

Er ging und schaute zerstreut und ärgerlich um sich. Alle seine Gedanken drehten sich jetzt ausschließlich um einen einzigen Punkt — er fühlte, daß dies der Hauptpunkt sei und daß er jetzt, einsam und allein, es nur mit diesem zu thun haben würde, und zwar jetzt zum ersten Mal nach den letztverflossenen zwei Monaten.

„Ach, hol' der Teufel Alles!" fiel ihm plötzlich mit fürchterlichem Ingrimme ein. „Nun, wenn denn schon ein neues Leben begonnen werden soll, so mag es sein, hol's der Teufel!... Herr Gott, wie das aber Alles einfältig ist! ... und was ich heute schon Alles zusammengelogen und =geheuchelt habe! Wie gemein habe ich vorhin mit diesem niederträchtigen Ilja Petrowitsch gethan und geschmeichelt! Übrigens auch das sind Alles Dummheiten; ich speie auf Alles und auf Alle!"

Plötzlich blieb er stehen; eine neue, ganz unerwartete und außerordentlich einfache Frage warf ihn wieder in ein neues Fahrwasser und verblüffte ihn grenzenlos.

„Wenn das Alles wirklich mit Vorbedacht, und nicht auf eine ganz alberne Weise gethan worden ist, wenn du ein bestimmtes und festes Ziel hattest, — wie kam es dann, daß du nicht einmal in den Geldbeutel hineinschautest, daß du nicht einmal weißt, was du erlangt hast, und weshalb du alle diese Qualen auf dich genommen, diese niederträchtige, ekelhafte, grauenvolle Handlung mit Bewußtsein verübt hast? Du wolltest ihn ja sogar eben erst in's Wasser werfen, den Beutel sammt allen den Sachen, die du auch nicht einmal angesehen hast . . . Wie ist denn das?“

„Ja, so ist es; das ist Alles ganz richtig.“ Er hatte es übrigens auch schon früher gewußt, als in jener Nacht Alles ohne Schwanken und Widerrede beschlossen wurde, grade als ob es nur so und gar nicht anders hätte sein können . . . Ja, er wußte das Alles und erinnerte sich auch daran; es war wohl gar schon gestern so beschlossen worden, in demselben Momente, wo er vor dem Koffer saß und die Futterale herausholte . . . Ja, so war es!

„Das kommt daher, weil ich sehr krank bin,“ entschied er endlich finster — „ich habe mich selbst zerquält und zerfoltert, und weiß jetzt selbst nicht mehr, was ich thue. Gestern sowohl wie vorgestern habe ich mich auch gemartert — die ganze Zeit über. Wenn ich erst wieder gesund werde, hört diese Marter auf. Wenn ich nun aber nicht wieder gesund werde? . . . Herr Gott, wie mir das Alles zuwider ist!“ Er ging ohne Aufenthalt weiter. Es lag ihm jetzt nur daran sich zu zerstreuen, er wußte aber nicht, wie das anzufangen sei. Ein unbezwingbares Gefühl des Ekels vor Allem, was ihn

umgab und begegnete, befiel ihn, ein hartnäckiges, unbezwingbares Gefühl des Hasses. Er hätte am liebsten Jemand angespieen oder gebissen, wenn ihn jetzt Einer angesprochen hätte . . . .

Als er an das Ufer der kleinen Newa, auf Wassilij Ostrow, bei der Brücke angelangt war, blieb er stehen. „Da wohnt er, in diesem Hause. Wie ist denn das, da bin ich ja zu Rasumichin gekommen, ich weiß nicht wie! Grade wie damals . . . Bin ich mit Absicht hierher gegangen oder war es Zufall? Übrigens ganz gleich . . . vorgestern, glaub' ich . . . sagte ich . . . daß ich einen Tag darauf zu ihm gehen würde; nun und deshalb bin ich jetzt da! Weshalb sollte ich jetzt nicht zu ihm gehen können?"...

Er ging zu Rasumichin die Treppe hinauf, in's fünfte Stockwerk.

Er war daheim, in seiner Kammer, war beschäftigt, schrieb und öffnete ihm die Thür. Sie hatten sich seit fast vier Monaten nicht gesehen. Rasumichin war in einem zerlumpten Schlafrocke und hatte Pantoffeln an den bloßen Füßen, er war ungekämmt, unrasirt und ungewaschen; sein Erstaunen war groß.

— Was ist mit dir? rief er, den Kameraden vom Kopf bis zum Fuße anschauend; dann schwieg er einen Augenblick und gab einen leisen, langen Pfiff von sich.

— So sieht's bei dir aus, Brüderchen? Du hast ja sogar unser Einen noch übertroffen, fügte er hinzu, auf Raskolnikow's Lumpen schauend. — Setz' dich doch, wirst müde sein! — und als dieser auf das Sofa von Wachstuch niedersank, sah Rasumichin erst, daß sein Gast krank sei.

— Du bist ja ernstlich krank, weißt du das? — Er wollte ihm den Puls fühlen; Raskolnikow riß ihm seine Hand weg.

— Ist nicht nöthig, sagte er; ich bin gekommen .... ja, ich habe keine Lektionen . . . ich wollte gern .... übrigens, ich brauche gar keine Lektionen.

— Weißt du was? du phantasirst ja! bemerkte der ihn eifrig beobachtende Rasumichin.

— Nein, ich phantasire nicht . . . Raskolnikow erhob sich. Als er zu Rasumichin ging, hatte er nicht überlegt, daß er ihm doch werde gegenüber stehen müssen. Erst jetzt, in diesem Augenblicke fühlte er es, daß er durchaus nicht dazu aufgelegt sei, irgend Jemandem gegenüber zu treten. Er war vor Zorn auf sich selbst fast sprachlos, obschon er kaum noch die Schwelle überschritten hatte.

— Leb' wohl! sagte er plötzlich und ging zur Thür.

— So warte doch, warte doch, Sonderling!

— Nicht nöthig! antwortete er und entzog ihm wieder seine Hand.

— Weshalb, zum Teufel, bist du denn hergekommen? Bist du bei Sinnen? Das ist ja ordentlich beleidigend, ... ich lasse dich so nicht gehen!

— Nun, so höre: Ich bin zu dir gekommen, weil ich außer dir Niemand weiß, der helfen könnte .... anzufangen . . . Du bist besser, — das heißt klüger wie die Andern, und kannst beurtheilen .... Jetzt aber sehe ich ein, daß ich nichts brauche, hörst du, gar nichts; ... Niemandes Dienste und Niemandes Theilnahme . . . Ich selbst . . . allein ... Nun ist's genug! Laß mich in Ruhe.

— So warte doch einen Augenblick, Schornsteinfeger! Du bist ja ganz verrückt! Meinetwegen, wie du willst. Siehst du, Lektionen habe ich selbst nicht, spucke auch jetzt drauf, aber auf dem Trödelmarkt, da ist ein Buchhändler Cheruwimow, der ist in seiner Art besser als alle Lektionen. Ich vertausche ihn nicht gegen fünf Unterrichtsstunden in Kaufmannshäusern. Er will jetzt solche Büchelchen herausgeben, naturwissenschaftliche Büchelchen, — wie die jetzt gehen! Was allein die Titel schon werth sind, — du hast immer behauptet, ich sei dumm; bei Gott, Bruder, es giebt noch Dümmere wie ich! Jetzt schwatzt er sogar schon von einer gewissen Richtung, — hat natürlich keinen Begriff davon, und ich, selbstverständlich, bestärke ihn darin. Da sind über zwei Bogen deutscher Text — meiner Ansicht nach die dümmste Charlatanerie, die es giebt; ... mit einem Worte, es ist eine Untersuchung über das Thema, ob die Frau auch ein Mensch sei, oder nicht. Natürlich wird dann feierlichst bewiesen, daß sie auch ein Mensch ist. Das gehört, nach der Ansicht Cheruwimow's, zur Frauenfrage; ich soll es übersetzen und er wird diese zwei und einen halben Bogen auf sechs auseinander ziehen; dann wird ein prachtvoller, eine halbe Seite langer Titel dazu gemacht und das Ding geht zu einem halben Rubel in die Welt. Für die Übersetzung kriege ich sechs Rubel per Bogen, also für die ganze Arbeit etwa fünfzehn, davon hab' ich sechs voraus genommen. Wenn dies fertig ist, fangen wir an, etwas über Walfische zu übersetzen, dann kommt ein Abschnitt aus dem zweiten Theile der „Confessions" — da sind einige langweilige Tiraden angestrichen, die werden wir auch übersetzen. Es hat nämlich Jemand

dem Cherumimow erzählt, Rousseau sei auch eine Art Radischtschew*) gewesen. Ich, natürlich, widerspreche nicht, mag ihn der Teufel holen! — Nun, willst du den zweiten Bogen von „Ist die Frau ein Mensch oder nicht?" übersetzen? Wenn du Lust hast, so nimm gleich den Text, nimm Papier, Federn — Alles wird geliefert — und da sind drei Rubel; ich habe für die ganze Übersetzung, für den ersten und zweiten Bogen, das Geld voraus genommen, mithin kommen auf deinen Theil grade drei Rubel. Bist du mit dem Bogen fertig, dann kriegst du noch drei Rubel. Und dann bitte ich recht sehr, denke nicht etwa, als ob ich dir damit einen Dienst habe erweisen wollen. Im Gegentheil, du warst kaum eingetreten, da fiel es mir schon ein, daß du mir nützlich sein könntest. Erstens hapert's bei mir zuweilen mit der Orthographie, und zweitens bin ich im Deutschen gradezu schwach, so daß ich meistens Eigenes hinzudichte; ich tröste mich aber damit, daß es dadurch eher noch besser wird; übrigens weiß es der Teufel, vielleicht wird's auch schlechter! ... Nimmst Du's oder nicht?

Raskolnikow nahm schweigend die deutschen Blätter, nahm die drei Rubel und ging, ohne ein Wort zu sagen, hinaus. Rasumichin schaute ihm verwundert nach. Doch, als Raskolnikow bis an die nächste Straße gekommen war, kehrte er plötzlich um, ging nochmals zu Rasumichin hinauf, und legte, wieder ohne ein Wort zu sagen, Blätter und Geld auf den Tisch und ging davon.

— Ja, zum Teufel, bist du etwa im Delirium! schrie ihn endlich Rasumichin wüthend an. Oder willst du hier

*) Ein älterer russischer Schriftsteller, dessen „Reise nach Moskau" lange Zeit hindurch verboten war.

Komödie spielen? hast mich sogar konfus gemacht! Teufel, weshalb bist du denn eigentlich hergekommen?

— Brauche keine . . . Übersetzungen . . . brummte Raskolnikow, die Treppe hinabsteigend.

— Ja, was, zum Teufel, brauchst du denn sonst? schrie von oben herab Rasumichin ihm nach. Jener ging schweigend weiter.

— He, du! Wo wohnst du?

Es erfolgte keine Antwort.

— Nun, dann hol' dich der Teufel!

Raskolnikow war schon wieder auf der Straße. — Auf der Nikolaibrücke sollte er noch einmal, in Folge eines für ihn sehr unangenehmen Vorfalls, gänzlich zur Besinnung kommen. Ein Kutscher hatte ihm nämlich einen tüchtigen Hieb mit der Peitsche über den Rücken versetzt, weil er beinahe unter die Pferde gerathen war, obschon ihn der Kutscher drei bis vier Mal angerufen hatte. Der Peitschenschlag hatte ihn so geschmerzt, daß er bis an das Geländer gesprungen war (er ging in Gedanken mitten auf der Brücke, auf dem Fahrwege, anstatt auf dem Trottoir); wüthend knirschte er mit den Zähnen, die Umstehenden lachten natürlich.

— Es geschieht ihm Recht!

— Ein geriebener Kerl, wie es scheint!

— Natürlich, er stellt sich betrunken und sucht absichtlich unter die Räder zu kommen; unsereins muß es dann verantworten!

— Auch ein Geschäft, mein Lieber, auch ein Geschäft! . . .

Während er noch am Geländer stand, der weiter fahrenden Kalesche wüthend nachsah und sich den Rücken rieb, fühlte er plötzlich, daß ihm Jemand Geld in die Hand drückte. Er schaute auf; eine alte Kaufmannsfrau im Kopftuche und ein Mädchen, im Hut und grünen Sonnenschirm, wahrscheinlich ihre Tochter, standen vor ihm. „Nimm, Väterchen, um Christi willen." Er nahm das Geld und sie gingen weiter. Es war ein Zwanzigkopekenstück; der Kleidung nach konnte man ihn wohl für einen Bettler halten, und die Ansehnlichkeit der Gabe hatte er wohl dem Peitschenhiebe zu verdanken, der das Mitleid wachgerufen hatte.

Mit dem Zwanziger in der Hand ging er etwa zehn Schritte weiter und wandte sich mit dem Gesichte zur Newa, gegen den Palast zu. Der Himmel war wolkenlos und das Wasser fast blau, was auf der Newa selten vorkommt. Die vergoldete Kuppel der Kathedrale, welche sich von keinem Standpunkte aus vortheilhafter ausnimmt, leuchtete förmlich. Der Schmerz von dem Peitschenhiebe hatte sich gelegt, ein unruhiger, unklarer Gedanke beschäftigte ihn jetzt ausschließlich. Er stand und schaute lange und starr in die Ferne; diese Stelle war ihm sehr bekannt. Vielleicht hundert Mal schon war er hier, auf dem Rückwege von der Universität nach Hause, stehen geblieben, um sich dieses wirklich prachtvolle Panorama anzuschauen, und fast jedesmal mußte er sich über einen gewissen räthselhaften Eindruck wundern. Eine unerklärliche Kälte wehte ihn immer beim Anblicke dieser Fernsicht an. Er staunte jedesmal über diesen düstern und räthselhaften Eindruck

und, ohne sich bisher darüber Rechenschaft geben zu können, hoffte er von der Zukunft die Lösung dieses Räthsels. Es war ihm seltsam und sonderbar, daß er jetzt wieder auf dem gleichen Platze wie früher stehen geblieben war und daß er sich wirklich noch einbilden konnte, dieselben Gedanken, dieselben Probleme und Bilder würden ihn auch jetzt noch ebenso interessiren, wie damals . . . wie noch unlängst. Es war ihm das fast lächerlich und doch erdrückte es ihm beinahe die Brust. Tief, tief unten, in einem unabsehbaren Abgrunde, sah er jetzt seine ganze Vergangenheit, seine ehemaligen Gedanken, Aufgaben und Eindrücke — auch dieses ganze Panorama, sich selbst und Alles, Alles! . . . Es schien ihm, als ob er sich immer weiter davon entferne, daß es ihm aus den Augen entschwinde. — Bei einer unwillkürlichen Bewegung fühlte er plötzlich das Geldstück in seiner Hand; er beschaute es, holte aus und warf es weit von sich in's Wasser; dann drehte er sich um und ging nach Hause. Es kam ihm vor, als ob er sich in dieser Minute wie mit einer Schere von Allem losgetrennt habe.

Als er heim kam, war es schon Abend; sechs Stunden lang war er also gewandert. Welche Wege er genommen hatte, wußte er nicht mehr. Er entkleidete sich, legte sich, zitternd wie ein abgetriebenes Pferd, auf das Sofa, bedeckte sich mit seinem Überrock und verfiel in Bewußtlosigkeit.

. . . Ein fürchterliches Geschrei brachte ihn plötzlich wieder zu sich. Gott, was war das für ein Geschrei! Solch' unnatürliche Töne, solch' Geheul, Gestöhn, Geknirsche, Weinen, Schläge und Schimpfworte hatte er noch nie gehört. Er konnte sich ein

solches viehisches Treiben gar nicht denken. In fürchterlicher Angst richtete er sich empor und setzte sich auf; er litt unbeschreiblich. Das Geprügel, Geschrei und Fluchen wurde immer ärger. Plötzlich unterschied er, zu seinem größten Erstaunen, die Stimme seiner Hauswirthin. Sie heulte, winselte und betete hastig, verschluckte die Worte, so daß man nichts verstehen konnte, — flehte, daß man doch aufhören möchte sie zu schlagen, denn es schien, als ob sie auf der Treppe unbarmherzig geprügelt würde. Die Stimme des Prügelnden war heiser und schrecklich vor Zorn und Wuth. Plötzlich erkannte Raskolnikow diese Stimme, es war Ilja Petrowitsch! Ilja Petrowitsch war da und prügelte die Hauswirthin — er stößt sie mit den Füßen, schlägt ihren Kopf auf die Stufen — das ist klar, man hört es am Tone, am Gestöhn, an den Schlägen! Was ist das! geht die Welt unter? Man hört wie aus allen Stockwerken, von der ganzen Treppe, die Menschen zusammenlaufen, Stimmen, Ausrufe ertönen; man läuft, klopft, schlägt die Thüren zu, rennt hin und her! . . . „Aber weshalb denn, wofür denn, und mit welchem Rechte?“ wiederholte er, und glaubte verrückt zu werden. Aber nein, er hörte es ja deutlich! Also wird man gewiß auch gleich zu ihm kommen, denn . . . das ist doch gewiß nur dafür . . . . für das von gestern . . . Herr Gott!“ Er wollte die Thür zuhaken, konnte aber den Arm nicht erheben . . . und dann wäre es ja auch nutzlos gewesen. Die Angst lag wie ein Eisblock auf seiner Seele, hatte ihn erdrückt, erstarrt . . . . Endlich — ein Ende . . . . nach und nach wurde es ruhiger, etwa zehn Minuten lang mochte es ge-

währt haben. Die Wirthin ächzte und stöhnte, Ilja Petrowitsch drohte und schimpfte noch. Endlich ist auch er still geworden, man hört ihn nicht mehr; sollte er fortgegangen sein? Herr Gott! ... Ja, auch die Wirthin entfernt sich, noch immer stöhnend und weinend ... jetzt wird bei ihr die Thür zugeschlagen ... Die Menge zerstreut sich — man hört noch ächzen, streiten, zurufen, theils schreiend, theils flüsternd. Es müssen sehr Viele gewesen sein; das ganze Haus war zusammen gelaufen. „Aber, um Gotteswillen ist denn das möglich! ... und weshalb, weshalb geschah es!"

Raskolnikow fiel entkräftet wieder auf das Sofa hin, konnte aber die Augen nicht mehr schließen; etwa eine halbe Stunde lang lag er in solch' einem Zustande, in solch' einem Gefühle des unausstehlichsten, grenzenlosesten Schreckens, wie er ihn noch nie empfunden hatte. Plötzlich wurde es hell in seiner Stube, Nastaßja kam mit einem Lichte und einem Teller voll Suppe herein. Nachdem sie ihn aufmerksam angeschaut, und gesehen hatte, daß er wach sei, stellte sie das Licht hin und legte Brot, Salz, Teller und Löffel auf den Tisch.

— Du hast gewiß wieder seit gestern nichts gegessen, und dich den ganzen Tag umhergetrieben, während dich das Fieber schüttelt.

— Nastaßja ... weshalb hat man die Wirthin geschlagen?

Sie schaute ihn aufmerksam an.

— Wer soll denn die Wirthin geschlagen haben?

— Vorhin, vor einer halben Stunde, Ilja Petrowitsch, der Gehilfe des Polizeioffiziers, auf der Treppe....

Weshalb hat er sie so geprügelt und . . . . weshalb ist er gekommen?

Nastaßja runzelte die Stirn und sah ihn lange schweigend an. Dies Anstarren wurde ihm unangenehm und ängstlich.

— Nastaßja, was schweigst du denn? fragte er schüchtern und mit schwacher Stimme.

— Das ist das Blut, . . . sagte sie endlich leise und wie mit sich selbst sprechend.

— Blut? . . . was für Blut? . . . murmelte er, erblassend und an die Wand rückend.

Nastaßja fuhr fort, ihn zu fixiren.

— Es hat Niemand die Wirthin geschlagen, sagte sie endlich streng und mit entschiedenem Tone.

Er blickte sie an und athmete kaum.

— Ich hörte es doch . . . . schlief nicht . . . ich saß auf, sagte er noch schüchterner. — Ich habe lange gehorcht. . . Der Gehilfe des Polizeiaufsehers war es . . . Auf der Treppe sind alle zusammen gelaufen . . .

— Es ist Niemand dagewesen! Das ist das Blut, welches bei dir rumort. Wenn es keinen Ausweg hat und stockt, dann kommt Einem solcher Unsinn in's Gehirn . . . . Wirst du nun was essen?

Er antwortete nicht. Nastaßja stand noch eine Weile da und schaute ihn an.

— Trinken . . . . Nastaßjuschka.

Sie ging hinunter und brachte ihm Wasser; — weiter konnte er sich an nichts mehr erinnern. Nur, daß er einen Schluck genommen und sich dabei begossen hatte. Dann verlor er wieder die Besinnung.

III.

Während seiner Krankheit war er nicht immer besinnungslos, es war ein fieberhafter Zustand, der mit Phantasiren und theilweisem Bewußtsein abwechselte. Einiges konnte er sich später erinnern. Zuweilen schien es ihm, als ob eine Menge Menschen sich um ihn versammele, die ihn irgend wohin tragen wollen und sich um ihn streiten und zanken. Dann war er wieder allein im Zimmer, Alle waren fortgegangen, als ob sie sich fürchteten, nur zuweilen wurde die Thür ein wenig geöffnet, man schaute ihn an, man drohte ihm, man verabredete sich unter einander, man lachte und reizte ihn. Er erinnerte sich, daß Nastaßja öfters bei ihm war, konnte auch noch Jemand, einen Bekannten unterscheiden; wußte aber nicht, wer es eigentlich gewesen sei, und das quälte ihn, er weinte sogar darüber. Zuweilen schien es ihm, als ob er schon einen Monat lang so da liege, ein anderes Mal — als ob es immer noch der gleiche Tag sei. Aber an jenes Ereigniß dachte er gar nicht mehr; dabei aber schien es ihm fortwährend, als ob er etwas vergessen habe, was man nicht vergessen dürfe, — er quälte und marterte sich, um sich darauf zu besinnen; stöhnte, gerieth in Wuth, oder es überfiel ihn eine unerträgliche Angst. Dann wollte er auf, wollte fliehen, aber immer verhinderte ihn Jemand gewaltsam daran und er verfiel wieder in Schwäche und Besinnungslosigkeit. Endlich kam er wieder ganz zu sich.

Das war eines Morgens um zehn Uhr. An heiteren Tagen zog zu dieser Stunde immer ein Streifen Sonnenlicht über die rechte Wand seiner Kammer. Neben

seinem Bette stand Nastaßja und noch Jemand, ein ihm gänzlich Unbekannter, der ihn neugierig betrachtete. Es war ein junger Mensch in langem Rock, mit einem kleinen Bärtchen; er sah einem Kontordiener ähnlich. Durch die halbgeöffnete Thür guckte seine Wirthin herein. Raskolnikow richtete sich auf.

— Wer ist das, Nastaßja? fragte er, auf den jungen Mann deutend.

— Sieh' mal, ... er ist zu sich gekommen! sagte sie.

— Wahrhaftig! bestätigte der Kontordiener. Die Wirthin machte die Thür zu und verschwand. Sie war von jeher blöde, und Gespräche oder Erklärungen waren ihr lästig; es war eine dicke, fette Vierzigerin mit schwarzen Augen und Brauen, gutmüthig aus Faulheit und Phlegma, ziemlich hübsch, aber unbeschreiblich schüchtern.

— Wer sind sie? fragte Raskolnikow, sich an den Kontordiener wendend. In diesem Augenblicke aber wurde die Thür weit geöffnet und Rasumichin, sich etwas bückend, um nicht anzustoßen, trat ein.

— Das ist ja eine wahre Schiffskajüte, rief er eintretend, fast immer stoße ich mit der Stirn an — und das soll eine Wohnung heißen! Ah, Brüderchen, du bist wieder bei Besinnung! Paschenka*) sagte es mir soeben.

— Soeben ist er zu sich gekommen, sagte Nastaßja.

— Soeben! bejahte der Kontordiener lächelnd.

— Und sie, — wer belieben sie zu sein? fragte ihn Rasumichin. Ich bin nämlich Rasumichin, Student, Sohn

*) Paschenka, Koseform für Paraskewa, Praskowja, ein weiblicher Taufname.

eines Edelmannes, und jener ist mein Freund. Nun, und sie, wer sind sie?

— Ich bin aus unserem Kontor, Kontordiener vom Kaufmann Schelopajew, bin in Geschäften hier.

— Belieben sie sich auf den Stuhl da zu setzen; Rasumichin setzte sich auf den andern. Das hast du recht gemacht, Bruder, daß du zu dir gekommen bist, fuhr er fort, sich an Raskolnikow wendend. Es ist der vierte Tag, seitdem du kaum etwas zu dir genommen hast, höchstens ein paar Löffelchen Thee. Zweimal schon habe ich Sossimow hergebracht. Erinnerst du dich an Sossimow? Er hat dich aufmerksam untersucht und gleich gesagt, es sei nichts Wichtiges — ein Blutandrang gegen den Kopf, irgend ein Nerven-Unsinn, Mangel an Nahrung, sagte er, — daher die Krankheit. Aber das macht nichts, so etwas kommt und vergeht wieder. Ein fixer Bursche, dieser Sossimow, hat gut angefangen zu kuriren. Nun also? — ich will sie nicht aufhalten, wandte er sich wieder an den Kontordiener, — ist's ihnen gefällig, uns ihr Begehr mitzutheilen? Denk', Rodja, schon das zweite Mal kommt Jemand aus dem Kontor, vorher war es ein Anderer, mit dem ich schon gesprochen habe. Wer war doch das, der damals kam?

— Ach, das war, glaub' ich, vorgestern; ganz richtig, das war Alexej Ssemjonowitsch; auch einer aus unserem Kontor.

— Jener ist aber doch wohl gescheidter wie sie, was meinen sie?

— Ja wohl! da haben sie ganz recht, der ist solider.

— Sehr lobenswerth von ihnen; nun, bitte, fahren sie fort.

— Die Sache ist die: von Wassilij Iwanowitsch Wachruschin, von dem sie, wie ich vermuthe, schon öfters gehört haben, ist, in Folge einer Bitte ihrer Frau Mutter, an unser Kontor für sie eine Zahlungsordre gekommen, begann der junge Mann, sich an Raskolnikow wendend. Im Falle sie bei Bewußtsein sind — soll ich ihnen fünfunddreißig Rubel einhändigen, wie Wassilij Iwanowitsch, auf Ansuchen ihrer Frau Mutter, mitgetheilt hat. Kennen sie ihn?

— Ja . . . ich erinnere mich . . . Wachruschin . . . sagte Raskolnikow sinnend.

— Hören sie, er kennt den Kaufmann Wachruschin! rief Rasumichin, — er ist also bei vollem Bewußtsein. Jetzt bemerke ich übrigens, daß auch sie ein ganz gescheidter Mensch sind. Nun, weise Reden hört man gern!

— Ganz recht, derselbe ist's, Wachruschin, Wassilij Iwanowitsch; und auf Ersuchen ihrer Frau Mutter, welche schon früher einmal, auf dieselbe Weise, ihnen Einiges sandte, — so auch jetzt. Fünfunddreißig Rubel soll ich ihnen, bis auf Weiteres, übergeben.

— So, das war recht: „bis auf Weiteres", das haben sie sehr gut gesagt; das von „ihrer Frau Mutter" war übrigens auch nicht so übel. Nun, was meinen sie also, ist er wohl bei voller Besinnung oder noch nicht ganz, — wie?

— Ich habe nichts dagegen. Es ist nur wegen der Unterschrift, meine ich.

— Wird sich schon machen! Haben sie ein Buch zum quittiren?

— Ja wohl, ein Buch, da ist es.

— Geben sie her. Nun, Rodja, erhebe dich, ich werde dich unterstützen; nimm die Feder und unterzeichne; denn, Bruderherz, Geld brauchen wir jetzt, Geld ist uns jetzt sogar lieber wie Syrup.

— Nicht nöthig, — sagte Raskolnikow, die Feder wegschiebend.

— Wie so, nicht nöthig?

— Ich unterschreibe nicht.

— Nun, zum Teufel, wie denn sonst?

— Ich brauche kein Geld . . . .

— Was, du brauchst kein Geld? Nein, Bruder, das ist gelogen, ich bin Zeuge! Bitte, achten sie nicht darauf, das ist blos wieder so eine kleine Exkursion. Das kommt bei ihm auch sonst zuweilen vor . . . Sie sind ein verständiger Mensch und wir werden ihn leiten, d. h. ganz einfach die Hand führen, er wird schon unterschreiben. Helfen Sie 'mal.

— Übrigens, ich kann ja ein anderes Mal wieder kommen.

— Nein, nein; weshalb wollen sie sich bemühen? Sie sind ein verständiger Mensch . . . Nun, Rodja, halte doch den Gast nicht auf . . . . siehst du, er wartet ja, — und er schickte sich wirklich an, ihm die Hand zu führen.

— Laß, ich werde selbst . . . . sagte Raskolnikow, nahm die Feder und quittirte im Buche. Der Kontordiener zählte das Geld auf und entfernte sich.

— Bravo! Und jetzt, Bruderherz, willst du etwas essen?

— Ja! — antwortete Raskolnikow.

— Ihr habt Suppe?

— Ja, von gestern, — antwortete Nastaßja, die während der ganzen Zeit dastand.

— Mit Kartoffeln und Reis?

— Ja, mit Kartoffeln und Reis.

— Weiß schon, her damit, und bringe auch Thee.

— Auch Thee werd' ich bringen.

Raskolnikow schaute Beide mit großem Erstaunen und stumpfem, verständnißlosem Blicke an. Er schwieg und wartete, was wohl daraus werden würde. „Es scheint, ich phantasire nicht mehr," dachte er, „das ist doch Wirklichkeit, hoff' ich . . . ."

Nach zwei Minuten war Nastaßja mit der Suppe da und sagte, daß sie auch den Thee gleich bringen würde. Zugleich mit der Suppe erschienen zwei Löffel, zwei Teller und alles Zubehör: Salz, Pfeffer, Senf für's Fleisch u. s. w., in einer Vollständigkeit, die schon längst nicht mehr vorgekommen war. Sogar das Tischtuch war rein.

— Es wäre nicht übel, Nastaßjuschka, wenn Praskowja Pawlowna auch ein paar Flaschen Bier herbeordern würde; wir würden sie austrinken.

— Warum nicht gar, du Schlemmer! brummte Nastaßja, ging aber doch, den Befehl auszuführen.

Raskolnikow schaute noch immer starr um sich. Unterdessen setzte sich Rasumichin zu ihm auf's Sofa, faßte ihn, ungeschickt wie ein Bär, um den Hals, obschon er sich selbst hätte erheben können, und brachte mit der rechten Hand einen Löffel Suppe an seinen Mund, nachdem er

vorher ein paar Mal darauf geblasen hatte, damit er sich nicht verbrennen möchte. Die Suppe war kaum warm. Raskolnikow verschlang einen Löffel voll mit Gier, dann einen zweiten, einen dritten. Plötzlich aber hielt Rasumichin inne und meinte, daß man in Betreff des Weitern zuvor Sossimow fragen müsse.

Nastaßja brachte zwei Flaschen Bier.

— Magst du Thee?

— Ja!

— Schnell, Thee her, Nastaßja, denn was den Thee anbelangt, so brauchen wir die Fakultät nicht dazu. Ah, da ist ja auch das Bier! Er setzte sich hinüber auf seinen Stuhl, rückte die Suppe und das Fleisch zu sich heran und aß mit einem Appetit, als ob er drei Tage lang gehungert hätte.

— Ich esse jetzt alle Tage hier bei euch zu Mittag, brachte er, kaum vernehmlich, mit vollen Backen hervor; und zwar ist es Paschenka, deine liebe Wirthin, die mich so achtungsvoll behandelt. Ich, natürlich, dränge mich nicht auf, aber ich wehre mich auch nicht dagegen. Ah, da ist Nastaßja mit dem Thee; wie die aber flink ist! Nastenka, willst du ein Glas Bier?

— Ach was, geh' zum Kukuk!

— Aber Thee?

— Thee, meinetwegen schon.

— Gieß' ein. Warte, ich werde dir selbst eingießen; setz' dich an den Tisch.

Er machte sich eifrig mit Raskolnikow zu schaffen und flößte ihm mit einem Löffelchen den Thee ein, nachdem er eifrig darauf

geblasen hatte, als ob das für's Genesen wesentlich sei. Raskolnikow ließ Alles mit sich geschehen, obschon er sich selbst kräftig genug fühlte, um solche Sorgfalt entbehren zu können. Aber eine sonderbare, instinktive Art von Schlauheit veranlaßte ihn, vorläufig seine Kräfte noch zu verläugnen und sich zu stellen, als ob er noch nicht völlig bei Besinnung sei, um besser beobachten zu können, was eigentlich vorgehe. Er hatte auch schon wahrgenommen, daß jetzt richtige, frisch überzogene Kissen unter seinem Kopfe lagen.

— Paschenka muß uns heute auch Himbeersaft schicken, um ihm ein Getränk zu machen, sagte Rasumichin, im Essen und Trinken fortfahrend.

— Und wo soll sie denn Himbeersaft hernehmen? fragte Nastaßja, die Untertasse auf den ausgespreizten fünf Fingern haltend und den Thee durch ein Stück Zucker im Munde durchfiltrirend.

— Himbeersaft, meine Liebe, kauft sie im Laden. Siehst du, Rodja, hier ist während deiner Bewußtlosigkeit eine ganze Geschichte passirt. Als du damals auf solche spitzbübische Weise bei mir durchbranntest, ohne mir deine Wohnung zu nennen, war ich so wüthend, daß ich beschloß, dich aufzusuchen und zu bestrafen. Ich fing den gleichen Tag noch an zu suchen, lief überall hin und erkundigte mich. Diese jetzige Wohnung hatte ich vergessen, kannte sie übrigens auch gar nicht. Nun und die frühere, von der wußte ich nur noch: bei den Fünf-Ecken, im Hause Charlamow. Ich suchte also immer nach diesem Hause Charlamow, bis es sich endlich heraus-

stellte, daß das Haus gar nicht Charlamow gehöre, sondern Buch. Wie man sich doch zuweilen irren kann! Ich war ganz verdrießlich und ging endlich auf's Gerathewohl in das Adreßbureau. Denke dir, in zwei Minuten hatten sie dich herausgefunden; du bist dort angeschrieben.

— Ich weiß es.

— Also, wie ich nun hier den Überfall vollzogen hatte, nahm ich gleich Kenntniß von deinen Angelegenheiten. Alles, Brüderchen, weiß ich, Alles; schau, auch Nastaßja kann's sogar bezeugen; mit Nikodim Fomitsch habe ich Bekanntschaft gemacht, Ilja Petrowitsch wurde mir gezeigt, der Hausknecht, der Sekretär Sametow, und endlich auch die Krone des Ganzen — Paschenka! . . . nicht wahr, Nastaßja? . . . .

— Er hat sie herum gekriegt, murmelte Nastaßja, spitzbübisch lächelnd.

— Nun also, Brüderchen, um es kurz zu machen, ich hatte also die Absicht hier, so zu sagen, einen elektrischen Strom überall durchzuführen, um auf einmal alle Vorurtheile, die hier herrschen, auszurotten; aber Paschenka hat mich besiegt. Das, Brüderchen, habe ich nicht erwartet, daß sie so . . . . zuvorkommend sein würde, ja! Was meinst du wohl?

Raskolnikow schwieg, fuhr aber fort, ihn mit erregtem Blicke anzuschauen.

— Und wie noch! fuhr Rasumichin fort, ohne das Schweigen Raskolnikow's zu beachten, und als ob er dessen Antwort bekräftigen wollte, — Alles in schönster Ordnung, in jeder Beziehung!

— Ja, der bringt was fertig! rief Nastaßja wieder, der diese Unterhaltung eine wahre Wonne verursachte.

— Das war aber dumm von dir, Bruder, daß du von Anfang an die Sache nicht anzufassen verstandest. Mit der mußte man anders verfahren. Das ist so zu sagen ein ganz unberechenbarer Charakter! Doch vom Charakter später .... Aber wie konntest du es nur so weit kommen lassen, daß sie sich unterstehen durfte, dir kein Mittagessen mehr zu schicken! Und dann, dieser Wechsel! Bist du verrückt, Wechsel zu unterschreiben! Ferner diese projektirte Heirath mit der verstorbenen Tochter... Ich weiß Alles! Übrigens merke ich soeben, daß das eine delikate Angelegenheit ist und ich ein Esel bin; verzeihe mir. Ach ja, was die Dummheit anbelangt, weißt du, daß Praskowja Pawlowna gar nicht so dumm ist, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, nicht?

— Ja,... brachte Raskolnikow hervor, in der Annahme, daß es besser sei, das Gespräch zu unterhalten.

— Nicht wahr? rief Rasumichin, sichtbar erfreut, daß er eine Antwort erhalten hatte; — freilich, besonders gescheit aber auch nicht, wie? Ein ganz eigener Charakter ... ich begreife ihn selbst nicht ... Vierzig hat sie doch gewiß, — sie sagt zwar sechsunddreißig. Übrigens schwöre ich dir, daß ich rein gar nichts begreife, trotzdem wir bereits ziemlich genau mit einander bekannt sind. Nun, das ist Alles Unsinn. Sie hat nämlich gedacht, da du nicht mehr Student bist, weder Lektionen noch Kleidung hast, und da ihre Tochter gestorben ist, so habe sie es nicht mehr nöthig dich verwandtschaftlich zu behandeln; und weil du dich

in einen Winkel verkrochest und sogar den früheren Verkehr nicht mehr aufrecht zu halten für gut fandest, so hatte sie den Einfall, dich hinaus zu werfen. Schon seit längerer Zeit hatte sie diese Absicht, aber der Wechsel that ihr nur leid, besonders da du versichert hattest, daß dein Mütterchen bezahlen würde . . . .

— Das war eine Gemeinheit von mir, so etwas zu sagen! . . . Meine Mutter ist so arm, daß sie selbst beinahe betteln muß . . . ich log, damit man mich wohnen lassen und füttern möchte, sagte Raskolnikow laut und deutlich.

— Nun ja, das war ja ganz vernünftig. Die Sache ist nur die, daß sich da Herr Tschebarow, ein Hofrath und gewiegter Geschäftsmann, eingestellt hatte. Ohne ihn hätte Paschenka nichts erdacht, sie ist ja so blöde; nun, ein Geschäftsmann aber, der ist nicht blöde; er fragte also gleich, ist Aussicht vorhanden, daß der Wechsel bezahlt wird? Antwort: Ja, da ist ein gewisses Mütterchen, mit einer Pension von hundertzwanzig Rubel, die wird lieber hungern, wie ihren Rodenka im Stiche lassen, und dann ist auch noch ein Schwesterchen da, die nöthigenfalls für den Bruder in die Sklaverei gehen würde. Darauf wurde nun gerechnet . . . lieg' nur still. Ich habe, Brüderchen, jetzt Alles herausbekommen. Aber das kommt davon, wenn man ehrlich und gefühlvoll ist und Alles ausplaudert . . . Da kommt dann so ein Geschäftsmann — und man ist verloren. Sie hat also dieses Wechselchen jenem Tschebarow übertragen und der, natürlich, ohne sich zu geniren, hat die Forderung eingeklagt. Nun hatte ich zwar, als ich das hörte, die Absicht,

ihm auch einen Streich zu spielen, da wir aber damals grade mit Paschenka sehr gut harmonirten, so begnügte ich mich den Befehl zu ertheilen, daß diese ganze Geschichte im Keime erstickt werden müsse und verbürgte mich für die Zahlung. Hörst du, ich habe mich für dich verbürgt! Man rief also Tschebarow, warf ihm zehn Rubel in den Rachen, nahm den Wechsel zurück, und — hier habe ich die Ehre ihn dir vorzulegen, — dein Wort genügt jetzt, — da, nimm ihn, er ist auch, wie sich's gehört, von mir eingerissen.

Rasumichin legte den Leihbrief auf den Tisch. Raskolnikow sah ihn an, sagte kein Wort, und drehte sich nach der Wand um. Rasumichin fühlte sich dadurch unangenehm berührt.

— Ich sehe schon, Bruder, sagte er nach einer Weile, daß ich wieder einmal ein Narr gewesen bin. Ich glaubte dich mit meinem Geplauder zu zerstreuen und aufzuheitern, habe aber blos deine Galle aufgerührt.

— Warst du es also, den ich im Fieber nicht erkannte? fragte Raskolnikow, ohne den Kopf um zu wenden.

— Ich war es; und du beliebtest sogar in Wuth zu gerathen, als ich gelegentlich einmal Sametow herbrachte.

— Sametow? . . . den Sekretär? . . . Weshalb? Raskolnikow drehte sich hastig um und starrte Rasumichin an.

— Ja, was hast du denn . . . . was regst du dich denn so auf? Er wollte deine Bekanntschaft machen, hatte selbst den Wunsch geäußert, denn wir hatten schon viel von dir gesprochen . . . Wie hätte ich denn sonst so viel über

dich erfahren können? Ein prächtiger Kerl ist er, ein ausgezeichneter, ... in seiner Art natürlich. Wir sind jetzt Freunde, sehen uns fast täglich. Ich bin ja in diesen Stadttheil gezogen. Das weißt du noch nicht? Erst jetzt bin ich umgezogen ....

— Habe ich phantasirt?

— Selbstverständlich! Ganz ohne jegliches Bewußtsein!

— Worüber habe ich phantasirt?

— Schöne Frage, wovon? Was man eben phantasiren nennt .... Nun, Bruder, jetzt aber ist keine Zeit zu verlieren, jetzt haben wir zu thun!

— Worüber ich phantasirt habe, will ich wissen.

— Was frägst du nur danach? Bist du etwa vor einem Geheimniß bange? Sei ganz ruhig: von einer Gräfin war keine Rede. Aber von einer Bulldogge, und von Ohrgehängen und von Kettchen, und von der Krestowskij-Insel und von einem Hausknecht; auch von Nikodim Fomitsch und von Ilja Petrowitsch, seinem Gehülfen, war viel die Rede. Auch beliebtest du dich sehr für deinen Strumpf zu interessiren, klagtest immer, „gebt ihn her!" Sametow hat selbst in allen Winkeln deine Strümpfe zusammengesucht, und dir dies ekelhafte Zeug eigenhändig, mit seinen parfümirten und beringten Fingern überreicht. Da erst warst du beruhigt und hieltest tagelang diesen Schmutz in den Händen. Es war keine Möglichkeit, ihn dir weg zu nehmen. Wahrscheinlich liegt er auch jetzt noch unter der Decke. Und dann hast du auch noch Fransen von der Hose verlangt, und zwar mit Thränen in den Augen! Wir suchten noch heraus zu bekommen, was das wohl für

Fransen sein könnten, — aber es war keine Möglichkeit ... Nun also, jetzt die Geschäfte! Da sind fünfunddreißig Rubel; von denen nehme ich zehn und werde nach etwa zwei Stunden Abrechnung bringen. Unterdessen setze ich auch Sossimow in Kenntniß, der übrigens längst hätte hier sein müssen, denn es geht auf zwölf. Sie aber, Nastenka, schauen öfters nach, während ich fort bin, wegen Trinken oder dergleichen, ... Paschenka werde ich gleich selbst sagen, was nöthig ist. Auf Wiedersehen also.

— Paschenka nennt er sie! Ach, du schlaue Fratze! sagte Nastaßja, ihm nachschauend. Dann lief sie hinunter, um zu horchen, was er wohl mit der Wirthin zu reden habe; man merkte es ihr an, daß sie von Rasumichin ganz bezaubert sei.

Kaum hatte sie die Thür hinter sich zugemacht, als der Kranke die Decke von sich abwarf und wie wahnsinnig aufsprang. Er hatte mit brennender Ungeduld den Zeitpunkt erwartet, wo sie fortgegangen sein würden, um dann sofort etwas zu thun. Aber was? was denn eigentlich?... er hatte es wieder vergessen! Herr Gott! sage du mir nur eins, — wissen sie Alles, oder wissen sie noch nichts? Wenn sie nun Alles wissen sollten und sich nur so anstellten, mich nur reizten, während ich da liege — und wenn sie dann plötzlich erschienen und sagten, daß Alles längst bekannt sei und daß sie nur so gethan hätten .... Was wollte ich aber nur thun? Rein vergessen!... eben noch wußt' ich's und nun plötzlich Alles vergessen! ....

Er stand mitten im Zimmer in qualvoller Ungewißheit und schaute ringsumher; er ging zur Thür, öffnete sie,

horchte; — nein, das war es nicht. Endlich, wie sich besinnend, stürzte er zu dem Winkel, wo hinter der Tapete das Loch war, schaute nach, steckte die Hand hinein, scharrte umher — das war es auch nicht. Er ging zum Ofen, öffnete ihn und suchte in der Asche umher: richtig, die Fransen von der Hose und die Fetzen von der zerrissenen Tasche lagen noch darin, wie er sie hinein geworfen hatte — Niemand hatte also nachgeschaut! Jetzt erinnerte er sich an den Strumpf, von dem ihm Rasumichin soeben erzählt hatte. Richtig, da liegt er auf dem Sofa, unter der Decke, aber so abgenutzt und beschmutzt, daß Sametow natürlich nichts hatte erkennen können.

„Ha! Sametow! ... Das Polizeibureau! ... Weshalb fordert man mich in's Bureau? Wo ist die Vorladung? Ach, ... ich habe mich geirrt, das war damals! Darum habe ich auch den Strumpf betrachtet, und jetzt ... jetzt bin ich krank. Aber weshalb war Sametow hier? weshalb hat ihn Rasumichin hergeführt?“ murmelte er wieder, auf das Sofa zurücksinkend. „Was ist das nur? Phantasire ich noch immer, oder wache ich jetzt? Es scheint doch, ich bin bei Verstande ... Ah, jetzt besinne ich mich: fliehen, schnell fliehen, unbedingt fliehen! Ja ... wohin aber? Wo sind meine Kleider? ... keine Stiefel! ... weggenommen, versteckt! Ah, ich verstehe! Doch, da ist der Überrock, den haben sie vergessen, — übersehen! Da ist auch Geld auf dem Tische, Gott sei Dank! auch der Wechsel ... Ich nehme das Geld und gehe davon, suche mir eine andere Wohnung, ... sie werden mich nicht finden! Aber das Adreßbureau? Da findet man mich! Rasumichin findet mich sicher!

Lieber weit, weit weg — nach Amerika . . . mögen sie mich dort suchen! Und den Wechsel nehme ich auch . . . dort kann ich ihn brauchen. Was soll ich noch mitnehmen? Sie meinen, ich sei krank, und wissen nicht, daß ich laufen kann, he, he, he! . . . Ihren Augen habe ich's angesehen, daß sie Alles wissen! Wenn ich nur die Treppe hinunter käme! Aber wie, wenn da Polizeiwächter ständen? Was ist das da, Thee? Ah, auch Bier, kaltes Bier, noch eine halbe Flasche . . ."

Er ergriff die Flasche und trank sie mit einem Zuge leer, wie um ein Feuer in seinem Innern zu löschen. Aber keine Minute verging, da stieg ihm das Bier zu Kopfe und er spürte den Rücken entlang ein leichtes, angenehmes Frösteln. Er legte sich hin und deckte sich zu. Seine ohnehin schon krankhaften und zusammenhanglosen Gedanken verwirrten sich immer mehr und bald bemächtigte sich seiner ein leichter und wohlthuender Schlaf. Mit Wonne drückte er den Kopf in das weiche Kissen, wickelte sich in die warme Wattendecke, die er jetzt an Stelle des zerrissenen Überrocks hatte, seufzte leise und schlief tief, fest ein.

Er erwachte durch das Erscheinen von Rasumichin. Dieser wußte nicht ob er eintreten solle oder nicht. Raskolnikow erhob sich und schaute ihn an, als ob er sich auf etwas besinnen müsse.

— Ah, du schläfst nicht; nun, da bin ich wieder! Nastaßja, das Bündel her! rief er hinunter. Gleich werde ich dir Abrechnung geben.

— Wie spät ist es? fragte Raskolnikow, erregt umherschauend.

— Nun, du hast prächtig geschlafen, es ist gegen Abend, etwa sechs Uhr. Über sechs Stunden schliefst du.

— Herr Gott! Was thue ich nur?

— Was ist denn los? Wohl bekomm's! Wohin hast du denn zu eilen, doch nicht zu einem Rendezvous? Wir haben jetzt Zeit vollauf. Ich warte schon seit drei Stunden, zwei Mal schon war ich da, aber du schliefst; — bei Sossimow war ich auch zwei Mal: Nicht zu Hause! Thut übrigens nichts, wird schon kommen. In eigenen Angelegenheiten war ich auch fort; ich habe heute mit meinem Onkel den ganzen Umzug beendet. Weißt du, ich habe ja jetzt einen Onkel. Nun also, jetzt das Geschäft. Her mit dem Bündel, Nastenka. Gleich wollen wir . . . apropos, wie fühlst du dich, Bruder?

— Ich bin gesund, ... Rasumichin, bist du schon lange hier?

— Drei Stunden warte ich, ich sagte es ja schon.

— Nein, vorher?

— Wie so, vorher?

— Seit wann kommst du hierher?

— Ich hab's dir ja schon vorhin erzählt, hast du's vergessen?

Raskolnikow dachte nach. Er konnte sich nur unklar des vorhin Geschehenen erinnern und sah Rasumichin fragend an.

— Hm! sagte dieser, also doch vergessen! Es schien mir doch immer, als ob du noch nicht so ganz . . . Nun, jetzt, nach dem Schlafe, wird's schon besser gehen . . . Gewiß, du hast auch schon einen andern Blick. Aber jetzt

zur Sache; du wirst dich gleich an Alles erinnern. Schau 'mal her, lieber Kerl!

Er begann das Bündel auseinanderzubreiten.

— Das lag mir besonders am Herzen, glaube mir's, Bruder! Denn vor allen Dingen muß man dich wieder zu einem Menschen machen. Fangen wir also an, und zwar von oben: Siehst du hier dieses Mützchen, — er nahm eine ganz hübsche, aber ordinäre und billige Mütze hervor; — erlaube, daß ich es anprobire?

— Später, nachher! sagte Raskolnikow abwehrend.

— Bitte, nein, Bruder Rodja, sträube dich nicht; denn es wird schon spät und ich würde die ganze Nacht nicht schlafen können, ich habe es nämlich auf's Ungefähr, ohne Maß gekauft. Paßt ausgezeichnet, wie auf Bestellung! rief er triumphirend. Die Kopfbekleidung ist eine Hauptsache, Freundchen, sozusagen eine Empfehlung. Nun, Nastenka, schauen sie 'mal diese zwei Kopfbedeckungen an (er holte den alten zerquetschten Cylinder Raskolnikow's hervor, den er Palmerston zu nennen liebte) — diesen Palmerston — und dieses Juwel? Taxire 'mal, Rodja, was meinst du, daß ich dafür gegeben habe? Nastaßjuschka? — wandte er sich an diese, als er sah, daß Jener schwieg.

— Einen Zwanziger wirst du am Ende gegeben haben, antwortete Nastaßja.

— Einen Zwanziger? dumme Kuh! schrie er sie beleidigt an: — für einen Zwanziger kann man nicht einmal dich kaufen! Achtzig Kopeken! und auch nur deshalb, weil sie schon getragen ist. Freilich, mit der Bedingung,

daß, wenn diese vertragen ist, so geben sie dir im nächsten Jahre eine andere umsonst, bei Gott! Nun gehen wir jetzt zu der Hose über; ich muß vorher bemerken, daß ich auf die Hose stolz bin! er breitete vor Raskolnikow ein leicht-wollenes, graues Beinkleid aus: — kein Löchelchen, kein Fleckchen und noch sehr erträglich; eine Weste aus dem gleichen Stoffe, ganz wie die Mode es verlangt. Und daß sie bereits getragen sind, das erhöht nur ihren Werth, sie sind dadurch weicher, zarter geworden . . . Nun, taxire! Wie viel meinst du? — Zwei Rubel fünfundzwanzig! und mit derselben Bedingung: hast du diese vertragen, bekömmst du im nächsten Jahre andere umsonst! In Fedjajew's Laden wird gar nicht anders gehandelt, denn wenn du dort nur einmal etwas bezahlt hast, so ist's für's ganze Leben — ein zweites Mal gehst du nicht wieder hin! Nun, jetzt kommen wir zu den Stiefeln, — wie findest du sie? Freilich, getragen sind sie schon, aber zwei Monate halten sie wohl noch, denn es ist ausländische Arbeit und ausländische Waare: der Sekretär der englischen Gesandtschaft hat sie vorige Woche auf dem Trödel verkauft, sechs Tage hatte er sie nur getragen, da brauchte er nothwendig Geld! Der Preis ist ein Rubel fünfzig Kopeken. Nicht wahr, gelungen?

— Sie passen aber vielleicht nicht, bemerkte Nastaßja.

— Nicht passen! Und das hier? Er holte aus der Tasche den alten, zerrissenen und mit vertrocknetem Schmutze bedeckten Stiefel Raskolnikow's hervor. Ich habe sogar noch etwas zugegeben; es ist Alles ganz gewissenhaft besorgt. Und nun die Wäsche, da hat die Wirthin mitbe-

rathen: drei Hemden, zwar baumwollene, aber mit modischem Kragen u. s. w. Also in Summa: achtzig Kopeken die Mütze, zwei Rubel fünfundzwanzig die Kleider, macht drei Rubel und fünf; anderthalb die Stiefel — sie sind aber sehr gut — macht vier Rubel fünfundfünfzig, und fünf Rubel die ganze Wäsche — macht grade neun Rubel fünfundfünfzig Kopeken. Fünfundvierzig Kopeken in Kupfer sind übrig, da sind sie, bitte zu empfangen; — und nun also, Rodja, ist dein ganzes Kostüm wieder hergestellt, denn der Überzieher ist, meiner Ansicht nach, nicht nur noch dienstfähig, er hat sogar ein besonders nobles Aussehen — aber das kommt daher, wenn man bei Scharmer*) arbeiten läßt! Was Strümpfe und dergl. anbelangt, das überlasse ich dir, wir haben noch fünfundzwanzig Rubel; um Paschenka und die Miethe brauchst du dich nicht zu kümmern — ich sage dir, du hast jetzt unbegrenzten Kredit. Nun, Brüderchen, erlaube, daß ich dir die Wäsche wechsele — am Ende steckt die Krankheit blos noch im Hemde.

— Laß mich, ich will nicht! wehrte Raskolnikow ab, der nur mit Widerwillen den possenhaften Bericht Rasumichin's über den Kleiderkauf angehört hatte.

— Lieber, das geht nicht; wozu hätte ich denn mir all' die Mühe gegeben! drängte Rasumichin. Nastaßjuschka, geniren sie sich nicht, helfen sie lieber, — so, so! und ungeachtet des Widerstandes von Raskolnikow hatte er ihm die Wäsche gewechselt. Jener warf sich wieder auf's Kissen und sprach einige Minuten lang kein Wort.

*) Ein s. Z. renommirter Schneider in Petersburg.

„Wird das wohl bald ein Ende nehmen!“ dachte er.
— Wo ist das Geld her? fragte er endlich, ohne sich umzuschauen.

— Das Geld? Nun! — dein eigenes ist es ja; — der Kontordiener hat es ja vorhin gebracht, von Wachruschin; dein Mütterchen hat's geschickt; hast du's etwa auch wieder vergessen?

— Ich erinnere mich jetzt .... sagte Raskolnikow, nach langem und finsterem Sinnen. Rasumichin schaute mit gerunzelter Stirn auf ihn.

Die Thür ging auf und ein großer, kräftiger Mann trat ein, er kam Raskolnikow bekannt vor.

— Sossimow, endlich! rief Rasumichin erfreut.

IV.

Sossimow war groß und dick, hatte ein gedunsenes, farbloses, glattrasirtes Gesicht, hellblondes, glattes Haar, eine Brille und einen großen goldenen Ring an seinem dicken, fetten Finger. Er mochte siebenundzwanzig Jahr alt sein. Seine Kleidung bestand aus einem weiten, eleganten Sommerpaletot und heller Sommerhose. Alles was er an hatte, war weit, aber elegant und ganz neu, die Wäsche tadellos; er trug eine massive Uhrkette. Seine Manieren waren träge, ohne Energie, dabei aber gesucht-nachlässig; ein schwer zu verbergender Hochmuth war nicht zu verkennen. Alle die ihn kannten, hielten ihn für schwerfällig, meinten aber, daß er seine Sache verstünde.

— Ich bin zwei Mal bei dir gewesen ... Siehst du, er ist zu sich gekommen, rief Rasumichin.

— Ja, ich sehe es; nun, wie fühlen wir uns jetzt? wandte sich Sossimow an Raskolnikow, ihn aufmerksam betrachtend und sich zu ihm auf's Sofa hinflegelnd.

— Er ist immer übellaunig, fuhr Rasumichin fort, — als wir ihm vorhin die Wäsche wechselten, hätte er fast weinen mögen.

— Selbstverständlich! mit der Wäsche hätte es auch noch Zeit gehabt, wenn es ihm zuwider war . . . Der Puls ist gut. Der Kopf schmerzt wohl noch etwas, wie?

— Ich bin gesund, vollständig gesund! sagte Raskolnikow hartnäckig und gereizt, erhob sich und seine Augen blitzten. Gleich darauf aber ließ er sich wieder sinken und drehte sich der Wand zu. Sossimow beobachtete ihn aufmerksam.

— Sehr gut . . . Alles wie sich's gehört, sagte er nachlässig. Hat er was gegessen?

— Man sagte es ihm und fragte, was man ihm geben dürfe.

— Man kann ihm jetzt Alles geben . . . Suppe, Thee . . . natürlich keine Pilze und Gurken; Fleisch auch nicht . . . nun, was ist da weiter zu reden . . . er warf Rasumichin einen Blick zu. Die Mixtur fort, Alles fort; morgen werde ich wieder nachschauen. Ich könnte vielleicht noch heute . . . indeß . . . .

— Morgen Abend führe ich ihn spazieren! entschied Rasumichin — in den Jussupow-Garten, und von da in's „Palais de Crystal.“*)

— Morgen würde ich ihn noch liegen lassen, übrigens, ein wenig . . . nun, wir werden ja sehen.

*) Ein Vergnügungslocal untergeordneten Ranges.

— Ach, schade, heute weihe ich meine neue Wohnung ein, es sind nur ein paar Schritt von hier, wenn er doch dabei sein könnte! Nur auf dem Sofa, in unserer Mitte! Du kommst doch hoffentlich? wandte sich Rasumichin plötzlich an Sossimow; — vergiß es nicht, du hast's versprochen.

— Meinetwegen, etwas später vielleicht. Was giebt's denn?

— Nichts Besonderes, Thee, Schnaps, Häringe, ein Pirog — es kommen nur die nächsten Bekannten.

— Wer denn namentlich?

— Alle von hier herum, und beinahe lauter Neue — den alten Onkel etwa ausgenommen, und auch der ist neu, — erst gestern in geschäftlichen Angelegenheiten angekommen. Ich sehe ihn vielleicht alle fünf Jahre.

— Was ist denn das für Einer?

— Er hat sein ganzes Leben lang als Kreispostmeister vegetirt — bekommt jetzt Pension, ist fünfundsechzig Jahr alt, unbedeutend . . . ich liebe ihn übrigens. Dann kommt noch Porphyrius Petrowitsch, der Untersuchungsrichter bei der hiesigen Polizeibehörde, du kennst ihn ja . . . .

— Er ist, glaub' ich, auch mit dir verwandt?

— Ganz weitläufig; aber was machst du denn für ein verdrießliches Gesicht? Ach, weil ihr euch einmal gezankt habt, seinetwegen kommst du am Ende dann gar nicht?

— Was kümmert mich der . . . .

— So ist's recht! Nun, und dann einige Studenten, ein Lehrer, ein Beamter, ein Musiker, ein Officier, Sametow . . .

— Sag' mir nur, ich bitte, wie kommt ihr mit einem Sametow zusammen, was habt ihr wohl Gemeinschaftliches mit einem Solchen?

— Oh, ihr Anspruchsvollen mit euren Principien! Ihr reitet auf Principien wie auf Sprungfedern, und könnt euch nicht frei bewegen. Meiner Ansicht nach ist das richtigste Princip das: Ist der Mensch gut, so bin ich befriedigt. Sametow ist ein prächtiger Kerl.

— Und wärmt sich die Hände.*)

— Nun, und wärmt sich die Hände!... was schadet's, ich speie drauf! Was ist dabei, daß er sich die Hände wärmt, schrie plötzlich Rasumichin, hitzig werdend; habe ich ihn dir etwa deshalb gelobt, weil er sich die Hände wärmt? Ich sagte, daß er in seiner Art gut sei! Wenn man Jeden von allen Seiten betrachten wollte, wieviel gute Menschen würde man da überhaupt finden? Ich bin überzeugt, daß, streng genommen, man für mich, zusammen mit den Kaldaunen, höchstens eine gebackene Zwiebel bieten würde, und das auch nur dann, wenn man dich noch als Zugabe bekäme.

— Das ist zu wenig, für dich allein gebe ich zwei.

— Und ich für dich nur eine! Mache du nur deine Witze! Sametow ist noch ein grüner Junge, den ich erst ein Bischen zurechtstutzen werde, man muß ihn an sich locken, nicht aber ihn abstoßen. Mit einem jungen Menschen muß man doppelt vorsichtig sein; stößt man ihn von sich, so bessert man ihn dadurch nicht. Ach, ihr progressiven Klötze, nichts

*) D. h. er läßt sich bestechen, hat ungesetzliche Nebeneinkünfte.

versteht ihr! Ihr wißt die Menschen nicht zu schätzen und blamirt euch damit nur selbst ... Und wenn du's wissen willst, wir haben sogar auch ein gemeinschaftliches Interesse —

— Das möchte ich kennen!

— Die Geschichte mit dem Maler, dem Anstreicher ... Wir werden ihn schon noch loseisen! Übrigens haben wir jetzt eigentlich keine Sorge mehr, die Sache liegt auf der Hand! Wir wollen nur noch etwas mehr Dampf loslassen.

— Was ist das für ein Anstreicher?

— Wie, hab' ich dir's nicht erzählt? Ach ja, nur den Anfang theilte ich dir mit . . . da, die Geschichte von dem Morde der alten Pfandverleiherin . . . nun, darin ist jetzt auch ein Anstreicher verwickelt.

— Von dem Morde habe ich eher gewußt wie du, und interessire mich sogar dafür, . . . wenigstens theilweise . . . eines besonderen Grundes halber . . . ich las in den Zeitungen davon! Aber . . . .

— Lisaweta hat man auch todt geschlagen, platzte plötzlich Nastaßja los, sich an Raskolnikow wendend. Sie stand die ganze Zeit über an der Thür und horchte zu.

— Lisaweta? murmelte Raskolnikow, kaum vernehmbar.

— Nun ja, Lisaweta, die Hausirerin, weißt du nicht mehr? Sie kam manchmal hierher in's Haus. Sie hat dir auch einmal ein Hemd geflickt.

— Raskolnikow drehte sich nach der Wand um und fing an die Zeichnung der Tapete genau zu betrachten. Er suchte sich eine plumpe weiße Blume aus und begann die Blätter, die Striche, die Zacken, die Punkte zu zählen. Er fühlte, daß seine Hände und Füße kalt wurden, als ob

sie absterben wollten, aber er versuchte nicht sich zu rühren und starrte auf seine Blume.

— Nun, was ist es mit dem Anstreicher? unterbrach Sossimow das Geschwätz von Nastaßja ärgerlich. Diese seufzte auf und schwieg.

— Den hat man auch schon zum Mörder gestempelt! fuhr Rasumichin hitzig fort.

— Sind irgend welche Beweise vorhanden?

— Zum Teufel die Beweise! Und doch, grade die Beweise sind daran schuld; nun ist's aber eben nöthig zu beweisen, daß ein Beweis kein Beweis ist! Es ist gerade wieder dieselbe Geschichte, wie früher, wo sie diese, — wie hießen sie doch? — ja, Koch und Pesträkow, festgenommen und in Verdacht gehalten haben. Pfui! wie das Alles dumm ist; obschon man die Sache nur als Unbetheiligter anschaut, ekelt's Einem doch. Pesträkow kommt vielleicht heute zu mir . . . Apropos, Rodja, hast du diese Geschichte schon gehört, sie geschah noch vor deiner Krankheit, am Abend vorher, wie du im Polizeibureau in Ohnmacht fielst, grade als man davon erzählte . . .

Sossimow schaute neugierig auf Raskolnikow; der aber rührte sich nicht.

— Weißt du, Rasumichin, ich wundere mich nur über dich, du mischst dich auch in Alles, bemerkte Sossimow.

— Das mag sein, aber loseisen werden wir ihn doch! rief Rasumichin, mit der Faust auf den Tisch schlagend. — Was ärgert Einem dabei am Meisten? Nicht etwa, daß sie lügen, das Lügen wäre noch zu verzeihen, weil es schließlich doch noch zur Wahrheit führen kann. Nein, am ärgerlichsten ist das: sie lügen, und beten ihr eigenes

Lügengewebe an! Vor Porphyrius alle Achtung, aber ... was hat sie, zum Beispiel, gleich Anfangs aus der Fassung gebracht? Daß die Thür geschlossen war, und als sie dann mit dem Hausknecht ankamen — fanden sie sie offen; ergo müssen Koch und Pesträkow den Mord vollführt haben. So ist ihre Logik beschaffen!

— Nur nicht so hitzig; man hatte sie ja nur vorläufig festgenommen, anders geht's ja doch nicht ... Übrigens, ich kenne diesen Koch; es hat sich herausgestellt, daß er bei der Alten verfallene Pfandobjekte aufkaufte!

— Ja, irgend ein Schuft! Auch Wechsel kauft er auf, ein Industrieritter, hol' ihn der Teufel! Worüber ich aber wüthend bin, begreifst du, das ist ihre altersschwache, hundsgemeine, verdrehte Routine! ... Hier, in dieser Sache, könnte man aber einen ganz neuen Weg entdecken. Nur nach psychologischen Voraussetzungen kann man da auf die richtige Fährte kommen. „Wir haben Fakta," sagen sie! Ganz schön, Fakta sind aber doch nicht Alles; die Hauptsache ist doch, wie man mit den Fakta's umzugehen versteht!

— Und du, verstehst du etwa mit den Fakta's umzugehen?

— Man kann doch nicht stillschweigen, wenn man handgreiflich fühlt, daß man in der Sache nützen könnte, wenn nur ... Ach! ... kennst du denn die Geschichte im Detail?

— Nun, ich warte noch immer auf den Anstreicher.

— Ach ja! Nun höre: Genau am dritten Tage nach dem Morde, des Morgens, als man sich mit Koch und

Pesträkow abquälte — obschon diese jeden ihrer Schritte nachweisen konnten, ihre Unschuld war sonnenklar; — kommt plötzlich ein ganz unerwartetes Faktum zum Vorschein. Ein gewisser Duschkin, ehemaliger Bauer, jetzt Besitzer einer Bierwirthschaft, die sich jenem Hause gerade gegenüber befindet, erscheint im Polizeibureau, bringt ein Etui mit goldenen Ohrgehängen und erzählt eine ganze Geschichte: „Es kam zu mir, vorgestern Abend, ungefähr so nach acht" — merk' auf Tag und Stunde! — „ein Arbeiter, ein Anstreicher, hereingelaufen, der auch früher schon oftmals im Laufe des Tages gekommen war, — Mikolai heißt er, — bringt mir dieses Schächtelchen hier, mit goldenen Ohrbommeln und bittet mich, ihm darauf zwei Rubel zu borgen. Auf meine Frage, woher er die Dinger habe, erklärt er, sie auf dem Trottoir gefunden zu haben. Weiter habe ich ihn nicht ausgefragt — sagt Duschkin — sondern gab ihm ein Zettelchen — d. h. einen Rubel — denn ich dachte, wenn ich sie nicht nehme, so nimmt sie ein Anderer, versoffen werden sie doch; also mögen sie lieber bei mir liegen. Sollte etwas heraus kommen, oder irgendwas zu hören sein — so melde ich mich."

— Natürlich war das Alles erlogen! ich kenne ihn, diesen Duschkin, er ist selbst Pfandverleiher und Hehler und wird einen Gegenstand im Werthe von dreißig Rubel dem Nikolai nicht zu dem Zwecke abnehmen, um ihn nachher wieder herzugeben; es war blos die Angst, die ihn dazu bewog. Nun, mag ihn der Teufel holen! Duschkin fährt also fort: — „Diesen Bauer Mikolai Dementjew kenne ich von klein auf, er ist ein Landsmann von

mir, wir sind aus dem gleichen Orte. Er ist zwar kein Gewohnheits-Säufer, pflegt aber doch zuweilen einen Schluck über den Durst zu trinken, und ich wußte, daß er in jenem Hause arbeitet, wo er mit Mitrij zusammen anstreicht; — Mitrij ist auch aus demselben Orte. Nachdem er nun das Zettelchen bekommen, wechselte er es auch gleich und trank zwei Gläser Schnaps hinter einander, dann nahm er den Rest des Geldes und ging. Mitrij sah ich damals nicht bei ihm. Am andern Tage hörten wir, daß man Aljona Iwanowna und ihre Schwester Lisaweta Iwanowna mit dem Beil erschlagen habe, wir kannten sie, und da kamen mir in Bezug auf die Ohrbommeln Zweifel — denn es war mir bekannt, daß sie Geld auf Pfänder verlieh. Ich ging also in das Haus hinüber und suchte geräuschlos und vorsichtig auszuhorchen; zu allererst fragte ich, ob Mikolai da sei. Und da sagte mir Mitrij, daß Mikolai angefangen habe zu saufen, daß er erst bei Tagesanbruch betrunken heimgekommen, etwa zehn Minuten dageblieben und wieder fortgegangen sei, und daß er ihn dann nicht mehr gesehen habe und nun die Arbeit allein fertig machen müsse. Sie arbeiteten auf derselben Treppe, wo die Todtgeschlagenen wohnten, im zweiten Stockwerk. Als ich das hörte, sagte ich damals Niemand etwas davon — sagt Duschkin — suchte Alles, was ich von dem Morde erfahren konnte, auszukundschaften, und kam voller Zweifel und Sorge nach Hause. Heute früh nun, um acht, — d. h. am dritten Tage, — begreifst du? — sehe ich, kommt Mikolai an, zwar nicht ganz nüchtern, aber doch auch nicht zu sehr besoffen, so daß er wohl noch im Stande war ein Gespräch zu führen. Er setzt sich

also auf die Bank und schweigt. Außer ihm war nur noch ein Fremder in der Kneipe; ein anderer Bekannter lag auf der Bank und schlief, und meine zwei Jungens. Ich frage ihn also, hast du Mitrij nicht gesehen? — Nein, sagt er, ich habe ihn nicht gesehen. — Und warst du nicht dort drüben? — Nein, sagt er, seit vorgestern nicht. — Und wo hast du vorige Nacht geschlafen? — Auf den Peßki*), bei Bekannten. — Und wo hast du damals die Ohrbommeln hergenommen? — Auf dem Trottoir habe ich sie gefunden, sagt er, war aber ganz sonderbar und schaute nicht auf. Hast du gehört, frag' ich, was an demselben Abend, in der gleichen Stunde, dort drüben auf der Treppe passirt ist? Nein, sagt' er, ich habe nichts gehört — horcht aber auf, stiert mich an und wird kreideweiß. Wie ich ihm nun die Geschichte erzähle, nimmt er seine Mütze und steht auf. Da wollte ich ihn festhalten und sagte: warte doch, Mikolai, willst du nicht eins trinken? gab aber dabei dem Jungen einen Wink, damit er die Thür zuhalten solle, und komme hinterm Ladentisch hervor; plötzlich aber springt er davon, hinaus auf die Straße, rennt was er kann, um die Ecke und — fort war er! Da waren meine Zweifel gelöst, — es war sein Werk, ganz sicher . . . ."

— Natürlich! . . . . bekräftigte Sossimow.

— Warte nur, hör' nur erst das Ende! Jetzt also wurde Alles in Bewegung gesetzt, um diesen Nikolai ausfindig zu machen. Duschkin wurde festgenommen und Haussuchung bei ihm gehalten, bei Mitrij natürlich auch; die Bekannten auf den Peßki wurden ebenfalls nicht ver-

*) Ein Stadttheil Petersburgs.

schont, — plötzlich vorgestern wird nun Nikolai selbst herbeigeschafft; man hatte ihn unweit des *—Schlagbaums, in einer Ausspannwirthschaft festgenommen. Er war dorthin gekommen, hatte sein silbernes Kreuz von der Brust genommen und ein Glas Branntwein dafür verlangt. Man hatte es ihm gegeben. Einige Minuten später ging ein Weib in den Kuhstall und sieht durch eine Ritze, daß Jemand nebenan, in einer Scheune, seinen Gürtel an einen Balken festbindet, eine Schlinge macht und eben im Begriffe ist, sich auf einen Klotz zu stellen und die Schlinge um den Hals zu legen; das Weib schreit, was sie schreien kann, und Alles läuft zusammen. — „Ah, du bist einer von der Sorte!“ — „Führt mich — sagt er — nach der Polizeibehörde, ich will Alles bekennen.“ Nun, und so brachte man ihn dann, mit dem üblichen Ceremoniell, in das hiesige Polizeibureau. Dort ging's nun los: Wie heißt du und woher bist du, wie alt — „zweiundzwanzig“ — u. s. w. Frage: Als ihr, du und Mitrij, dort gearbeitet habt, saht ihr da nicht Jemand zu der und der Stunde auf der Treppe? Antwort: — Gewiß, es gingen wohl welche vorbei, wir haben aber nicht darauf geachtet. — Und habt ihr nicht etwas gehört, Lärm oder dergleichen? — Nein, wir haben nichts gehört. — Ist es dir, Mikolai, wohl am gleichen Tage bekannt geworden, daß man an jenem Tage und zu jener Stunde eine Wittwe und ihre Schwester getödtet und beraubt habe? — Ich habe von nichts gewußt; erst am dritten Tage hörte ich's von Afanassy Pawlytsch in der Bierkneipe. — Wo hast du die Ohrgehänge damals hergenommen? — Ich fand sie auf dem Trottoir. — Weshalb erschienst du

am nächsten Tage nicht mit Mitrij bei der Arbeit? — Ich hatte angefangen zu saufen. — Und wo hast du dich umhergetrieben? — Da und da. — Warum bist du bei Duschkin fortgelaufen? — Ich habe mich damals so sehr gefürchtet. — Worüber? — Daß man mich verurtheilen würde. — Wie kam es denn, daß du dich fürchtetest, obschon du dich nicht schuldig fühltest? . . . Du magst's nun glauben oder nicht, Sossimow, diese Frage wurde gestellt, buchstäblich mit denselben Ausdrücken, ich weiß es bestimmt und aus bester Quelle. Wie gefällt dir das? Ah?

— Nun, aber die Beweise existiren doch!

— Ach, ich spreche jetzt nicht von Beweisen, sondern von der Fragestellung, von der Art und Weise, wie sie ihre Rolle auffassen! . . . davon ist die Rede, zum Teufel! . . . . Also, er wurde gedrückt, gepreßt und auf jede Weise gequetscht, bis er endlich gestand: nicht auf dem Trottoir, sondern in der Wohnung, wo wir anstrichen, fand ich das Schächtelchen. — Auf welche Weise? — Es war so: wir hatten den ganzen Tag, bis Abends acht Uhr gearbeitet und waren eben im Begriff fortzugehen, da nahm Mitrij den Pinsel, schmierte mir damit Farbe in's Gesicht und lief davon; — ich ihm nach. Ich laufe also und schreie, was ich kann; wie ich aber von der Treppe unter den Thorweg komme, fliege ich in vollem Laufe gegen den Hausknecht mit den Herren, wie viele ihrer waren, erinnere ich mich nicht mehr; der Hausknecht schimpfte und der andere Hausknecht schimpfte auch, und das Weib des Hausknechts, die herauskam, schimpfte auch, und ein Herr, der mit einer Dame in den Thorweg herein gekommen war, schimpfte uns ebenfalls,

weil wir, ich und Mitrij, quer im Wege lagen; ich hatte Mit'ka an den Haaren gepackt, hingeworfen und schlug ihn, er war mir auch in die Haare gefahren und schlug mich auch. Wir thaten das aber nicht aus Bosheit, sondern blos so, spielend und in aller Freundschaft. Dann machte sich Mit'ka frei, lief auf die Straße und ich ihm nach; ich konnte ihn aber nicht einholen und kam daher allein in die Wohnung zurück, — denn wir mußten noch aufräumen. Ich fing also an aufzuräumen und wartete auf Mitrij, um dann mit ihm fortzugehen. Da trat ich, im Vorzimmer hinter der Thür, im Winkel, auf das Schächtelchen. Ich schaue nach, da lag etwas, in Papier gewickelt. Ich wickle es auf, mache die kleinen Häkchen los — und da waren Ohrringe drin ....

— Hinter der Thür? hinter der Thür lag es? hinter der Thür? rief plötzlich Raskolnikow, der mit trüben, ängstlichen Augen Rasumichin anstarrte und sich langsam aufrichtete.

— Ja ... was ist denn? Was hast du? Was ist dir? — Rasumichin stand auf.

— Nichts! .... sagte kaum hörbar Raskolnikow, indem er sich wieder auf's Kissen niederließ und sich zur Wand hin drehte. Alle schwiegen eine Weile.

— Er war gewiß eingeduselt und ist plötzlich erwacht, sagte endlich Rasumichin, und schaute fragend auf Sossimow; dieser machte ein leichtes, verneinendes Zeichen mit dem Kopfe.

— Nun, fahre doch fort, sagte Sossimow — wie ging's weiter?

— Was da weiter war? Kaum hatte er die Ohrringe gesehen, so vergaß er Wohnung und Mit'ka, ergriff die Mütze, lief zu Duschkin, und bekam von ihm, wie schon bekannt, einen Rubel; log ihm aber vor, daß er die Ohrringe auf dem Trottoir gefunden habe; dann fing er an zu saufen. Von dem Morde aber wiederholte er das früher Gesagte: Ich weiß von nichts, hab' es erst den dritten Tag erfahren. — Und weshalb hast du dich nicht früher eingestellt? — Aus Furcht. — Und weshalb wolltest du dich erhängen? — Ich machte mir Gedanken. — Was für Gedanken? — Daß man mich verurtheilen würde. — Nun, das ist die ganze Geschichte. Jetzt, was meinst du wohl, was sie daraus gefolgert haben?

— Was soll ich meinen? eine Fährte, obschon eine undeutliche, ist immerhin da; — ein Faktum. Man kann doch deinen Anstreicher nicht laufen lassen?

— Sie haben ihm ja aber schon den Mord geradezu auf den Kopf zugesagt! Sie haben ja nicht den geringsten Zweifel mehr . . . .

— Ach, nur nicht so hitzig! — Nun, und die Ohrringe? Du mußt doch zugeben, daß, wenn am gleichen Tage und zur gleichen Stunde Ohrringe aus dem Koffer der Alten in die Hände Nikolai's gerathen, — daß sie irgendwie dahin gekommen sein müssen? Das ist doch keine Kleinigkeit, bei einer solchen Untersuchung!

— Wie sie dahin gekommen sind? rief Rasumichin — und du, Doktor, der vor allen Dingen die menschliche Natur studiren soll, und der die meiste Gelegenheit dazu hat, — siehst du denn nicht aus allen diesen Anzeichen, was dieser

Nikolai für eine Natur ist? Siehst du denn nicht auf den ersten Blick, daß Alles, was er beim Verhör ausgesagt hat, die reinste, heiligste Wahrheit ist? Akkurat so, wie er es erzählte, war es auch, er ist auf die Schachtel getreten und hat sie aufgehoben.

— Die heiligste Wahrheit? Und doch hat er eingestanden, daß er anfangs gelogen habe!

— Höre mich an, höre mich aufmerksam an: der Hausknecht, Koch, Pesträkow, der andere Hausknecht, die Frau des erstern und eine Frau, die zu derselben Zeit bei ihr in der Wohnung saß, der Hofrath Krjukow, welcher in demselben Augenblicke von der Droschke stieg und Arm in Arm mit einer Dame in den Thorweg hineinging — Alle, d. h. acht bis zehn Zeugen, sagen einstimmig aus, daß Nikolai den Dimitrij auf der Erde unter sich hatte, auf ihm lag und ihn schlug und daß dieser Jenem in die Haare gefahren war und auch auf ihn losschlug. Beide lagen quer im Wege und versperrten den Durchgang; man schimpft sie von allen Seiten, sie aber liegen „wie kleine Kinder" (der buchstäbliche Ausdruck der Zeugen) auf einander, kreischen, prügeln sich und lachen, lachen beide unbändig, mit den komischsten Grimassen, einer jagt den andern und sie laufen auf die Straße hinaus, ganz wie die Kinder. Hörst du's! Nun, merke wohl auf: Oben liegen noch die warmen, hörst du, die warmen Körper der Todten, man hat sie noch warm aufgefunden! Wenn also sie, oder Nikolai allein, die Mordthat vollbracht und überdies den Koffer erbrochen, oder auch sich nur irgendwie am Raube betheiligt hätte, so erlaube mir nur die einzige Frage: ist eine solche Seelenstimmung, d. h. Gekreisch, Lachen,

kindische Prügelei unter dem Thorweg — in Einklang zu bringen mit Beil, Blut, verbrecherischer Schlauheit, Vorsicht, Raub? . . . Eben erst sollen sie gemordet haben, vor höchstens fünf bis zehn Minuten, — denn darauf kommt es doch heraus, die Körper waren ja noch warm — und plötzlich sollen sie, bei offener Wohnung, die todten Körper verlassen haben, mit der Gewißheit, daß eben Leute im Begriff sind, sich dorthin zu begeben; sollen, die Beute im Stiche lassend, sich wie kleine Kinder auf der Erde umherwälzen, lachen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, — und dafür sind zehn einstimmige Zeugen da!

— Allerdings seltsam! ja unmöglich, aber . . .

— Nein, Freund, nicht aber. . . . sondern wenn die Ohrgehänge, die sich zur gleichen Stunde in den Händen Nikolai's befinden, wirklich ein wichtiger und faktischer Beweis gegen ihn sind — der übrigens durch die Angaben des Beschuldigten aufgeklärt wurde, daher nur einen anfechtbaren Beweis bildet, — so muß man doch auch die entlastenden Thatsachen in Betracht ziehen, umsomehr, da sie unwiderlegbar sind. Und, was meinst du nun, liegt es wohl im Charakter unserer Jurisprudenz, daß sie eine Thatsache, welche sich nur auf psychologische Unmöglichkeit, nur auf Seelenstimmung basirt, als unwiderlegbar, alle belastenden und sachlichen Fakta, wie sie auch beschaffen sein mögen, aufhebend, anerkennt, oder auch nur die Fähigkeit hat sie anzuerkennen? Nein, sie hat diese Fähigkeit nicht, in keinem Falle, denn: „man hat das Schächtelchen bei ihm gefunden und er hat sich erhängen wollen, das aber ist nicht anders zu erklären, als durch die An-

nahme des Schuldbewußtseins!" So argumentiren sie, das ist in ihren Augen die Hauptsache, und das ist's eben, was mich empört! Begreifst du's nun?

— Ja, ja, ich sehe es, daß du empört bist. Warte nur, ich habe noch vergessen zu fragen, wodurch ist es denn bewiesen, daß die Schachtel mit den Ohrringen wirklich aus dem Koffer der Alten herstammt?

— Das ist bewiesen, antwortete Rasumichin unwirsch; Koch hat das Objekt erkannt und den Pfandgeber bezeichnet und dieser hat positiv bewiesen, daß dasselbe wirklich ihm gehöre.

— Schlimm! Jetzt noch Folgendes: Hat nicht Jemand Nikolai zu der Zeit gesehen, als Koch und Pesträkow das erste Mal hinaufgingen, und könnte man das nicht beweisen?

— Das ist es eben, Niemand hat ihn gesehen, antwortete Rasumichin ärgerlich, — das ist eben das Schlimme; selbst Koch und Pesträkow hatten, als sie hinauf gingen, die beiden Arbeiter nicht bemerkt, ihr Zeugniß würde jetzt auch nicht mehr viel Werth haben. „Wir sahen, sagen sie, daß die Wohnung offen war, daß wahrscheinlich darin gearbeitet wurde, haben aber, als wir vorüber gingen, nicht darauf Acht gegeben und können uns nicht erinnern, ob in derselben Minute Arbeiter darin waren, oder nicht."

— Hm! Es besteht also die ganze Rechtfertigung darin, daß sie einander geprügelt und gelacht haben. Angenommen, daß dies ein starkes Argument ist, aber . . . Erlaube jetzt, wie würdest du selbst das Faktum, den Fund der Ohr-

ringe erklären, wenn er sie wirklich dort gefunden haben sollte, wie er behauptet?

— Wie ich das erkläre? Was ist da zu erklären? Die Sache ist einfach! Wenigstens der Weg, den man dabei einzuschlagen hat, ist klar und bewiesen und das Etui hat ihn gezeigt. Der wirkliche Mörder hat die Ohrringe fallen lassen; er war oben, als Koch und Pesträkow anklopften und stak hinter dem Riegel. Koch beging die Dummheit und begab sich hinunter; da sprang der Mörder auch hinaus und lief auch hinab, denn einen andern Ausweg hatte er nicht. Von der Treppe aus versteckte er sich vor Koch, Pesträkow und dem Hausknecht gerade in dem Momente, als Dimitrij und Nikolai hinausgelaufen waren; stand hinter der Thüre, als der Hausknecht und Jene hinaufgingen, wartete bis die Schritte verhallten und ging dann ruhig hinunter, grade als Dimitrij und Nikolai auf die Straße hinaus gelaufen waren und sich Niemand mehr unter dem Thorweg befand. Vielleicht hat ihn auch Jemand gesehen, ohne ihn zu beachten; es geht ja Mancher da vorbei! Und das Etui hat er aus der Tasche verloren, als er hinter der Thür stand, und hat es nicht bemerkt, weil er an Wichtigeres zu denken hatte. Das Etui aber beweist, daß er grade da gestanden haben muß. So war die Sache!

— Das ist schlau! Nein, Brüderchen, das ist sehr schlau. Das ist sogar zu schlau!

— Ja, weshalb denn, wieso denn?

— Deshalb, weil alles so schön klappt . . . so in einander greift . . . grade wie auf dem Theater.

— A—a—ach! rief Rasumichin noch, — gleich darauf aber wurde die Thür geöffnet, und es trat eine neue, von keinem der Anwesenden gekannte Person ein.

V.

Es war ein Herr in reiferen Jahren, er sah affektirt aus, war stattlich, hatte eine unsympathische, lauernde Physiognomie, und führte sich damit ein, daß er in der Thür stehen blieb, sich mit nicht zu verkennendem beleidigendem Erstaunen umschaute und mit den Blicken zu fragen schien: „Wohin bin ich denn da gerathen?“ Mißtrauisch und sogar Furcht affektirend, schaute er sich in der engen und niedrigen „Schiffskajüte“ Raskolnikow's um. Mit gleichem Erstaunen richtete er dann die Blicke auf Raskolnikow, der ausgekleidet, ungekämmt, ungewaschen auf seinem erbärmlichen, schmutzigen Sofa lag und der ihn gleichfalls unverwandt ansah. Dann betrachtete er ebenso bedächtig die zerzauste und unrasirte Figur Rasumichin's, der seinerseits, ohne sich vom Platze zu rühren, ihm frech und fragend direkt in die Augen blickte. Diese Situation dauerte wohl eine Minute lang und dann erfolgte, wie zu erwarten war, eine kleine Dekorationsveränderung. Schnell hatte der betreffende Herr begriffen, daß hier in dieser Schiffskajüte und unter den obwaltenden Verhältnissen eine würdevoll strenge Miene nicht am Platze sei, er wurde etwas geschmeidiger und höflicher und richtete ernst und seine Worte und Silben deutlich accentuirend, die Frage an Sossimow:

— Rodion Romanytsch Raskolnikow, den Herrn Studenten oder ehemaligen Studenten? . . .

Sossimow hätte vielleicht geantwortet, wenn ihm Rasumichin, an den die Frage gar nicht gerichtet war, nicht zuvorgekommen wäre:

— Da liegt er auf dem Sofa! Und *sie*, — was wollen sie?

Dies familiäre „Was wollen sie?“ verschnupfte den affektirten Herrn; er hätte sich fast gegen Rasumichin gewandt, hielt aber rechtzeitig an sich und richtete seinen Blick wieder fragend auf Sossimow.

— Das ist Raskolnikow! — brachte Sossimow, auf den Kranken hinweisend, hervor, und gähnte dann außerordentlich lange und mit weit aufgesperrtem Munde. Dann zog er langsam seine dicke, goldene Remontoir-Uhr aus der Westentasche, öffnete sie, schaute darauf und steckte sie ebenso langsam und phlegmatisch wieder ein.

Raskolnikow selbst lag die ganze Zeit über schweigend da und sah den Eingetretenen starr und anscheinend gedankenlos an. Sein Gesicht war außerordentlich blaß und leidend, als ob er soeben eine qualvolle Operation oder eine Folter überstanden hätte. Der eingetretene Herr zog aber seine Aufmerksamkeit immer mehr auf sich; es begann ein Gefühl der Unruhe, des Mißtrauens und fast sogar der Furcht sich in ihm zu regen. Nachdem Sossimow, auf ihn hinweisend, gesagt hatte: „Das ist Raskolnikow“, erhob er sich plötzlich, wie aufspringend, setzte sich auf's Bett und sagte mit herausfordernder, aber schwacher Stimme:

— Ja! Ich bin Raskolnikow! Was wollen sie?

Der Gast schaute ihn aufmerksam an und sagte mit besonderem Nachdruck:

— Peter Petrowitsch Lushin. Ich habe die begründete Hoffnung, daß mein Name ihnen nicht ganz unbekannt sein dürfte.

Aber Raskolnikow, der etwas ganz anderes erwartet hatte, sah ihn stumpf und gedankenlos an, ohne zu antworten, als ob er den Namen Lushin's zum ersten Male höre.

— Wie? Sollten sie bis jetzt noch gar keine Nachrichten empfangen haben? fragte Peter Petrowitsch, unangenehm berührt.

Als Antwort ließ Raskolnikow sich wieder auf's Kissen nieder, steckte die Arme unter den Kopf und stierte die Decke an. Auf Lushin's Gesicht drückte sich Verlegenheit aus; Sossimow und Rasumichin schauten ihn neugierig an und es wurde ihm unbehaglich.

— Ich setzte voraus und rechnete darauf, begann er wieder, daß ein Brief, der schon vor über zehn, ja wohl am Ende schon vor vierzehn Tagen abgesandt worden ist ....

— Hören sie mal, was bleiben sie denn da so an der Thür stehen? unterbrach ihn plötzlich Rasumichin; — wenn sie eine Erklärung zu machen haben, so setzen sie sich doch, für sie und Nastaßja ist's dort zu eng. Nastaßjuschka, mach' Platz, laß ihn durch! Treten sie näher, da ist ein Stuhl, drängen sie sich nur durch!

Er rückte seinen Stuhl vom Tische ab und drückte sich selbst etwas zurück, um dem Gaste die Möglichkeit zu geben, sich hindurch zu quetschen. Dieser konnte nicht gut refüsiren und drängte sich daher, so gut es gehen wollte, hinein. Als er den Stuhl erreicht hatte, setzte er sich und schaute Rasumichin fragend an.

— Sie brauchen sich übrigens nicht zu geniren, platzte dieser los, — Rodja ist schon seit fünf Tagen krank und hat drei Tage phantasirt, jetzt übrigens ist er wieder zu sich gekommen und hat sogar mit Appetit gegessen. Jener da ist sein Arzt, der ihn eben untersucht hat, ich aber bin sein Kamerad, auch ein Ex-Student, und pflege ihn jetzt; also achten sie nicht auf uns und geniren sie sich nicht, sondern fahren sie fort.

— Ich danke ihnen. Falle ich auch dem Kranken durch meine Gegenwart und mein Gespräch nicht zur Last? wandte sich Lushin an Sossimow.

— Oh, nein, brachte Sossimow langsam hervor, — sie werden ihn sogar damit zerstreuen; und er gähnte wieder.

— Oh, er ist schon lange wieder bei Besinnung, seit heute früh! fuhr Rasumichin fort, dessen Familiarität so ungekünstelt und bieder schien, daß Lushin sich wieder beruhigte; vielleicht auch deshalb, weil dieser freche, zerlumpte Mensch sich als Student vorgestellt hatte.

— Ihr Mütterchen . . . begann Lushin.

— Hm! ließ sich Rasumichin vernehmbar hören. Lushin schaute ihn fragend an.

— Nichts, . . . das war blos so; fahren sie nur fort . . .

Lushin zuckte die Achseln.

— Ihr Mütterchen begann, noch während meiner dortigen Anwesenheit, einen Brief an sie. Nachdem ich nun hier angelangt war, ließ ich absichtlich noch einige Tage verstreichen, ehe ich zu ihnen kam, um vollkommen sicher zu sein, daß sie bereits von Allem unterrichtet seien; aber jetzt sehe ich zu meinem Erstaunen . . .

— Ich weiß, ich weiß schon! sagte Raskolnikow mit dem Ausdrucke des ungeduldigsten Ärgers, — sie sind der Bräutigam, ich weiß schon! Genug!

Peter Petrowitsch fühlte sich entschieden beleidigt, er schwieg jedoch. Er strengte sich an zu begreifen, was das wohl Alles zu bedeuten haben könnte. Das Schweigen dauerte eine Minute lang.

Unterdessen begann Raskolnikow, der sich bei seiner Antwort wieder etwas gegen ihn hingewandt hatte, ihn auf's Neue aufmerksam und mit einer gewissen Neugier anzuschauen, als ob er ihn vorhin noch nicht genügend betrachtet hätte, oder als ob ihm noch etwas Neues aufgefallen sei. Wirklich, das Äußere Lushin's verrieth den „Bräutigam", wie ihn Raskolnikow soeben wegwerfend genannt hatte. Er hatte die Zeit benützt, um sich in der Residenz von Kopf bis zu Fuß neu zu kleiden, Alles kam soeben erst vom Schneider und war auf's Feinste, nur war Alles eben zu neu und verrieth deshalb zu sehr den bestimmten Zweck. Auch der ganz feine, neue, elegante Cylinder stand damit im Einklange, ebenso die reizenden, lila Handschuhe von Jouvin. In Lushin's Anzuge prävalirten helle und jugendliche Farben, er war mit der feinsten und neuesten Wäsche versehen und Alles stand ihm vorzüglich. Sein Gesicht, welches frisch und nicht unschön war, sah jugendlicher wie fünfundvierzig aus. Die Haare hatten zwar einen kleinen Anflug von Grau, waren aber beim Haarkünstler gekämmt und gekräuselt, übrigens nicht auf die gewöhnliche, lächerliche Weise, die ein dummes Aussehen verleiht. Wenn also in dieser ziemlich wohlgebildeten und soliden Physiognomie

etwas Unangenehmes und Abstoßendes war, so lag das an andern Ursachen. Nachdem Raskolnikow Luschin so unceremoniös betrachtet hatte, lächelte er höhnisch und schaute wieder zur Decke hinauf.

Aber Herr Luschin nahm sich zusammen und schien sich vorgenommen zu haben, einstweilen diese Sonderbarkeiten nicht zu bemerken.

— Ich bedaure außerordentlich, sie in einer solchen Lage angetroffen zu haben, begann er wieder, das Schweigen unterbrechend. Wenn ich von ihrem Unwohlsein gewußt hätte, wäre ich schon früher gekommen. Aber, sie wissen ja, Scherereien! Ich habe eine sehr wichtige Angelegenheit im Senat, abgesehen von den Sorgen, die ihnen gewiß bekannt sind. Ich erwarte die Ihrigen, d. h. Mütterchen und Schwesterchen, von Stunde zu Stunde.

Raskolnikow bewegte sich und schien etwas sagen zu wollen; sein Antlitz drückte einige Erregung aus. Peter Petrowitsch hielt inne, da aber nichts erfolgte, so fuhr er fort.

— . . . von Stunde zu Stunde. Ich habe ihnen für's Erste eine Wohnung besorgt . . . .

— Wo? fragte leise Raskolnikow.

— Gar nicht weit von hier, im Hause Bakalejew . . . . .

— Das ist am Wosneßenski-Prospekt, unterbrach ihn Rasumichin, — da sind zwei Stockwerke zu möblirten Zimmern eingerichtet; der Kaufmann Juschin hält sie; ich war dort.

— Ganz richtig, möblirte Zimmer.

— Eine fürchterliche Schweinerei, Schmutz und Gestank, — überdies eine verdächtige Gegend; da ist schon Mancherlei vorgekommen, der Teufel weiß, wer dort Alles wohnt! . . . . Ich selbst bin bei einer skandalösen Gelegenheit zufällig dort gewesen. Billig ist's da freilich.

— Ich hatte natürlich keine Zeit, genaue Informationen zu sammeln, da ich ja selbst hier fremd bin, erwiderte Peter Petrowitsch unangenehm berührt, — übrigens sind es zwei außerordentlich saubere Stübchen, und da es nur für eine kurze Frist ist . . . Ich habe schon eine wirkliche, d. h. unsere künftige Wohnung ausfindig gemacht, wandte er sich an Raskolnikow, — sie wird jetzt in Stand gesetzt; unterdessen behelfe ich mich selbst in möblirten Zimmern; zwei Schritt von hier, bei Madame Lippewechsel, in der Wohnung eines jungen Freundes, Andrej Ssemjonowitsch Lebesätnikow; er war es auch, der mir das Haus Bakalejew empfohlen hat . . . .

— Lebesätnikow? wiederholte Raskolnikow langsam, sich auf etwas besinnend.

— Ja, Andrej Ssemjonowitsch Lebesätnikow; er dient im Ministerium . . . . kennen sie ihn?

— Ja . . . nein . . . antwortete Raskolnikow.

— Verzeihen sie, es schien mir so, ihrer Frage nach zu urtheilen. Ich war früher sein Vormund . . . er ist ein sehr netter, junger Mann . . . der auch den Trieb hat sich fortzubilden . . . Ich liebe die Gesellschaft der Jugend, man hört da immer etwas Neues. Peter Petrowitsch schaute sich hoffnungsvoll um.

— Wie meinen sie das? fragte Rasumichin.

— Im besten, im eigentlichsten Sinne, erwiderte Luſhin, froh über die Frage. Sehen Sie, ich bin schon zehn Jahre lang nicht in Petersburg gewesen. Alle ihre neuen Ideen und Reformen haben uns in der Provinz zwar auch berührt, aber um in Allem klar zu sehen, muß man doch in Petersburg sein. Nun, und meine Ansicht ist eben die, daß man das Meiste erfährt, wenn man unsere jüngere Generation beobachtet. Und, ich muß gestehen, ich habe mich gefreut . . . .

— Worüber namentlich?

— Ihre Frage ist vielumfassend. Ich kann mich irren, aber es scheint mir, ich finde hier einen klareren Blick, mehr, so zu sagen, Kritik, mehr Tüchtigkeit . . .

— Das ist wahr, meinte Sossimow.

— Das lügst du! an Tüchtigkeit fehlt es, — fuhr Rasumichin auf, — Tüchtigkeit wird schwer erworben und fällt nicht ohne Weiteres vom Himmel. Seit fast zweihundert Jahren sind wir von jeder Thätigkeit entwöhnt . . . . Ideen schwärmen wohl umher, wandte er sich an Peter Petrowitsch, — und der, einstweilen wohl noch kindliche Wunsch für das Güte ist da, man findet auch zuweilen eine gute Gesinnung, obschon unabsehbare Massen von Hallunken sich vordrängen, aber Tüchtigkeit fehlt doch noch! Tüchtigkeit ist noch selten.

— Ich bin mit ihnen nicht einverstanden, erwiderte mit sichtbarem Behagen Peter Petrowitsch; — es giebt allerdings Übertreibungen, Unregelmäßigkeiten, man muß aber auch nachsichtig sein. Wenn man übertreibt, so zeugt das nur für zu großen Eifer zur Sache und von jener

falschen Richtung, in der sich unsere Angelegenheiten befinden. Wenn bisher noch wenig geschehen ist, so war ja auch die Frist noch zu kurz. Von den Mitteln rede ich nicht; meiner persönlichen Ansicht nach ist, wenn sie wollen, Einiges bereits gethan; es sind neue, nützliche Ideen verbreitet, einige neue, nützliche Werke erschienen, im Gegensatze zu den früheren, schwärmerischen und romantischen; die Literatur nimmt einen reiferen, solideren Anstrich an, viele schädliche Vorurtheile sind ausgerottet und lächerlich gemacht . . . Mit einem Worte, wir sind von der Vergangenheit endgültig losgetrennt, und das ist, meiner Ansicht nach, schon etwas . . . .

— Auswendig gelernt, . . . um sich zu empfehlen! rief Raskolnikow plötzlich.

— Wie? fragte Peter Petrowitsch, der nicht recht gehört zu haben glaubte, bekam aber keine Antwort.

— Das ist Alles ganz richtig, beeilte sich Sossimow einzuschalten.

— Nicht wahr? fuhr Peter Petrowitsch fort, Sossimow freundlich anblickend. Sie werden auch damit einverstanden sein, — wandte er sich an Rasumichin, jetzt schon mit einem gewissen feierlichen und gönnerhaften Tone, beinahe hätte er hinzugefügt „junger Mann" — daß ein Fortschritt oder wie man sich jetzt ausdrückt, ein Progreß, wenigstens auf dem Gebiete der Wissenschaften und der ökonomischen Gerechtigkeit existirt . . . .

— Redensarten!

— Nein, keine Redensarten! Wenn man mir beispielsweise bisher sagte: „liebe deinen Nächsten", und ich

dies Gebot befolgen wollte, was entstand daraus? — fuhr Peter Petrowitsch mit übergroßem Eifer fort — ich zerriß meinen Mantel in zwei Hälften, um ihn mit meinem Nächsten zu theilen und wir blieben beide halbnackt, nach dem russischen Sprichworte: „wer zwei Hasen nachjagt, erwischt keinen einzigen". Die Wissenschaft dagegen lehrt: liebe vor Allem erst dich selbst, denn in der ganzen Welt ist Alles auf das persönliche Interesse basirt. Wenn man nun in erster Linie sich selbst liebt, so wird man seine eigenen Angelegenheiten am Besten ordnen und der Mantel eines Jeden wird ganz bleiben. Die ökonomische Gerechtigkeit aber fügt hinzu, daß, je mehr es in der Gesellschaft gut geordnete Einzel-Angelegenheiten, so zu sagen „ganze Mäntel" giebt, desto mehr sind feste Grundlagen vorhanden und desto mehr wird auch für's Allgemeinwohl gesorgt sein. Folglich, wenn ich einzig und allein und ausschließlich etwas für mich erwerbe, so erwerbe ich dadurch gleichsam auch etwas für's Allgemeine und bringe es dahin, daß mein Nächster schon einen etwas größern Theil des allgemeinen Mantels, und zwar nicht von der Mildthätigkeit der einzelnen Privatperson, sondern aus dem Überflusse Aller erhält. Der Gedanke ist einfach, nur leider längere Zeit durch Idealitätsschwindel und Schwärmgeisterei verdrängt worden, und doch ist es augenscheinlich, daß nicht viel Scharfsinn dazu gehört . . .

— Entschuldigen sie, ich bin auch nicht sehr scharfsinnig, unterbrach ihn Rasumichin schroff, — drum hören wir davon auf. Ich habe auch nur eines bestimmten Zweckes halber davon angefangen, sonst ist mir dieses ganze

Gewäsch, mit dem man sich nur selbstgefällig in ein günstiges Licht zu setzen sucht, sind mir alle diese endlosen Gemeinplätze, die man jetzt seit beiläufig drei Jahren immerfort hört, schon so zum Ekel, daß ich, bei Gott, schamroth werde, wenn noch Andere in meiner Gegenwart — geschweige denn ich selbst, davon reden. Sie haben sich natürlich beeilt, ihre Kenntnisse zur Schau zu stellen, das ist sehr verzeihlich und ich verdamme sie deshalb nicht. Für mich aber hatte es jetzt nur den einen Zweck, zu wissen, wer sie eigentlich sind; denn sehen sie, es giebt jetzt so viele Industrieritter, die unter dem Vorwande, für's öffentliche Wohl besorgt zu sein, im eigenen Interesse Alles so verhunzen was sie berühren, daß die ganze Angelegenheit gründlich verpfuscht worden ist. Nun, und jetzt genug davon!

— Mein Herr, fing Lushin, sich in die Brust werfend, an, — hatten sie vielleicht die Absicht, auf diese unceremonielle Weise zu behaupten, daß auch ich . . . .

— Oh, bitte, bitte . . . wie könnte ich! . . . Nun aber genug! schnitt Rasumichin kurz ab und wandte sich unvermittelt an Sossimow, um mit ihm das Gespräch von vorhin fortzusetzen.

Peter Petrowitsch war so gescheidt, der Erklärung Rasumichin's sofort Glauben zu schenken. Er beschloß übrigens, nur noch etwa zwei Minuten lang da zu bleiben.

— Ich hoffe, daß die jetzt angeknüpfte Bekanntschaft, — wandte er sich an Raskolnikow, — in Anbetracht der ihnen bekannten Verhältnisse, nach ihrer Genesung sich noch mehr befestigen wird . . . Besonders aber wünsche ich ihnen Gesundheit . . . .

Raskolnikow wandte ihm nicht einmal den Kopf zu. Peter Petrowitsch begann aufzustehen.

— Der Mörder war sicher einer von den Verpfändern! sagte Sossimow.

— Ganz bestimmt ein Verpfänder! bekräftigte Rasumichin. Porphyrius verräth zwar seine Gedanken nicht, fährt aber fort, die Verpfänder ins Verhör zu nehmen.

— Die Verpfänder? fragte Raskolnikow laut.

— Ja! — nun, weshalb die Frage?

— Nichts.

— Wo nimmt er sie aber her? fragte Sossimow.

— Einige hat ihm Koch bezeichnet; die Namen von Andern waren auf den Umschlägen der Sachen notirt, einige kamen auch von selbst, als sie hörten . . . .

— Nun, das muß doch wohl eine geriebene und erfahrene Canaille gewesen sein! Welche Frechheit! Welche Entschlossenheit!

— Durchaus nicht, das ist es ja eben! unterbrach ihn Rasumichin. Diese Meinung eben bringt euch Alle von der Fährte ab. Ich sage — er war nicht gerieben und nicht erfahren, und es war sicher sein erster Fall! Wenn du schlaue Berechnung und eine gewandte Canaille annimmst, so wird's unwahrscheinlich. Nimmst du aber einen Unerfahrenen an, so folgt daraus, daß nur der Zufall ihn gerettet haben kann, und was kann man nicht Alles dem Zufall verdanken! Ich bitte dich, er hat ja vielleicht nicht einmal Hindernisse voraus gesehen? Und wie hat er die Sache ausgeführt? Nimmt Dinge im Werthe von zehn, zwanzig Rubel, stopft sich damit die Taschen voll,

wühlt in dem Koffer eines alten Weibes, in Lumpen herum — und im obern Kommodenfache, in einer Schatulle, fand man, außer Werthpapieren, anderthalbtausend in Baarem! Nicht einmal zu rauben hat er verstanden, nur zu tödten! Ein Neuling sag' ich dir, ein erster Versuch, er war verwirrt! Nicht Berechnung, nur Zufall hat ihn gerettet!

— Sie sprechen, wie es scheint, von der kürzlich stattgefundenen Ermordung der alten Beamtenwittwe, wandte sich Peter Petrowitsch an Sossimow; er war schon aufgestanden und wollte vor seinem Fortgehen noch ein paar kluge Worte zum Besten geben. Es war ihm sichtlich um einen guten Eindruck zu thun und die Eitelkeit überwand die Vorsicht.

— Ja; haben sie davon gehört?

— Natürlich, in der Nachbarschaft . . . .

— Kennen sie die Einzelheiten?

— Das kann ich nicht behaupten, mich interessirt dabei ein anderer Umstand, so zu sagen eine ganze Frage. Ohne mich darüber zu verbreiten, daß in den letzten fünf Jahren in den untern Klassen sich die Zahl der Verbrechen vermehrt hat, abgesehen von den überall vorkommenden und ununterbrochen fortdauernden Raubanfällen und Feuersbrünsten, scheint es mir vorzugsweise eigenthümlich, daß auch in den höheren Gesellschaftsklassen sich die Verbrechen, gleichsam parallel gehend, steigern. Dort, hört man, hat ein ehemaliger Student auf offener Straße eine Post beraubt; hier haben Leute, die zur bessern Gesellschaft gerechnet wurden, falsches Papiergeld fabricirt; da, in Moskau, fängt man eine ganze Gesellschaft, welche Billete der Prämien-Anleihe nachgemacht haben, und unter

den Hauptschuldigen befindet sich ein Lehrer der Weltgeschichte; dort, im Auslande, wird ein Sekretär unsrer Gesandtschaft aus räthselhaften Ursachen ermordet .... Und wenn jetzt diese alte Pfandverleiherin von Jemand aus den höheren Ständen getödtet sein sollte, — denn Bauern versetzen doch keine Goldsachen, — wodurch ist dann die Sittenverderbnis im civilisirteren Theile unserer Gesellschaft zu erklären?

— Es sind da viele ökonomische Umwälzungen in der letzten Zeit vorgekommen ... erwiderte Sossimow.

— Sie wünschen eine Erklärung? fuhr Rasumichin dazwischen; — da ist z. B. grade jene eingewurzelte Untüchtigkeit, welche Manches erklären könnte.

— Wie meinen sie das?

— Was hat z. B. jener Lehrer da, in Moskau, auf die Frage, weshalb er die Billete nachgemacht habe, geantwortet? „Alle bereichern sich auf verschiedene Weise, und deshalb wollte auch ich schnell reich werden." Den Wortlaut weiß ich nicht mehr, aber der Sinn, daß er mühelos, schnell reich werden wollte, ist richtig. Wir sind gewohnt, daß uns Alles fix und fertig vorgesetzt wird, daß wir am Gängelbande geführt werden, daß man uns Alles vorkaut, damit wir es blos zu verschlucken brauchen. Nun, und wenn dann die große Stunde schlägt, da zeigt es sich, zu was ein Jeder fähig, oder vielmehr unfähig ist.

— Ja aber, wo bleibt denn da die Moral? Und so zu sagen die Gesetze ....

— Ja, um was streiten sie denn aber? mischte sich Raskolnikow unerwartet in's Gespräch, — das paßt ja grade in ihre Theorie!

— Wieso, in meine Theorie?

— Nun, führen sie das, was sie vorhin gepredigt haben, bis zur äußersten Consequenz durch, so kommt heraus, daß man Menschen tödten darf . . .

— Aber, ich muß bitten! . . . rief Luſhin.

— Nein, so ist das nicht gemeint, fiel Sossimow ein.

Raskolnikow lag da, bleich und mit zuckender Lippe, er athmete schwer.

— Alles hat seine Grenzen, fuhr Luſhin hochmüthig fort; — die ökonomische Gerechtigkeit kann man doch nicht eine Aufforderung zum Morde nennen, und wenn man annimmt . . .

— Aber, sagen sie mal, ist es wohl wahr, — unterbrach ihn Raskolnikow wieder, mit vor Bosheit zitternder Stimme, der man die Freude zu beleidigen anmerkte, — ist es wohl wahr, daß sie ihrer Braut, an dem Tage als sie das Jawort erhielten, sagten, es freue sie besonders, daß sie eine Bettlerin sei; denn es sei vortheilhafter, eine Frau aus dem Elend zu erheben, um dann über sie willkürlich schalten und walten . . . und ihr jederzeit vorwerfen zu können, daß sie von ihnen mit Wohlthaten überhäuft worden sei! . . . .

— Mein Herr, rief Luſhin, erbost und gereizt, — so den Sinn meiner Worte zu entstellen! Verzeihen sie, aber ich muß ihnen sagen, daß derartige Gerüchte, die zu ihnen gedrungen, oder besser, die ihnen absichtlich zugetragen sind, auch nicht einen Schatten von Grund haben und ich . . . habe Verdacht . . . mit einem Worte . . . . dieser Pfeil . . . . ihr Mütterchen! . . . . Sie schien mir

auch sonst schon, ihre übrigen, vortrefflichen Eigenschaften in Ehren, etwas schwärmerisch und romantisch gesinnt. Dessenungeachtet war ich tausend Werst weit von der Voraussetzung, daß sie meine Worte so verunstalten, oder falsch verstehen und darstellen würde . . . Und endlich . . . . endlich . . .

— Und wissen sie was? rief Raskolnikow, sich auf's Kissen erhebend und ihn mit durchdringendem, funkelndem Blicke starr ansehend, wissen sie was?

— Nun und was? Lushin wartete mit beleidigter und herausfordernder Miene. Das Schweigen währte einige Sekunden.

— Das ist's! wenn sie sich noch einmal . . . . unterstehen . . . auch nur ein Wort von meiner Mutter zu erwähnen, so fliegen sie kopfüber die Treppe hinunter.

— Was ist mit dir! rief Rasumichin.

— Ah, so stehen die Sachen! Lushin erbleichte und biß sich in die Lippen. — Hören sie, Herr, begann er mit Betonung und mächtig an sich haltend, dessenungeachtet aber fast athemlos — schon vorhin, beim ersten Schritte, errieth ich ihre Feindseligkeit gegen mich, blieb aber absichtlich hier, um mich noch mehr davon zu überzeugen. Ich würde einem Kranken und Verwandten viel verzeihen können, aber jetzt . . . ihnen . . . . nie . . .

— Ich bin nicht krank! schrie Raskolnikow.

— Um so schlimmer . . . . .

— Packen sie sich zum Teufel!

Lushin ging, ohne seine Rede zu beenden; er drängte sich wieder zwischen Tisch und Stuhl hindurch. Rasumichin

war aufgestanden, um ihm Platz zu machen. Niemand ansehend, nicht einmal Sossimow zunickend, der ihm längst schon Zeichen gegeben hatte, den Kranken in Frieden zu lassen, ging Lushin, vorsichtig seinen Hut schützend und sich unter der Thür bückend, hinaus. Sogar der Krümmung seines Rückens sah man es an, daß er eine fürchterliche Beleidigung davon getragen habe.

— Aber wie kann man, wie kann man nur so . . . sagte der verblüffte Rasumichin kopfschüttelnd.

— Laßt mich, laßt mich Alle! schrie Raskolnikow wüthend. — Werdet ihr mich nun endlich verlassen, ihr Quälgeister! Ich fürchte euch nicht! Ich fürchte jetzt Niemand, Niemand! Fort von mir! Ich will allein sein, allein, allein!

— Komm! sagte Sossimow, Rasumichin winkend.

— Erbarme dich, kann man ihn denn so allein lassen?

— Komm! wiederholte Sossimow beharrlich und ging hinaus. Rasumichin besann sich und holte ihn ein.

— Es hätte noch ärger kommen können, wenn wir ihm seinen Willen nicht gethan hätten, sagte Sossimow auf der Treppe. Man darf ihn jetzt nicht reizen . . .

— Was hat er nur?

— Wenn man ihm nur irgend eine neue, wohlthuende Gedankenrichtung geben könnte, das wäre das Beste! Vorhin war er schon ziemlich bei Kräften . . . . Weißt du, er hat etwas, was seinen Geist bedrückt, ihn nicht verläßt . . . Ich fürchte sehr!

— Ist es dieser Herr vielleicht, der, dem Gespräche nach, seine Schwester heirathen will? Rodja hat un-

mittelbar vor dem Ausbruche der Krankheit einen Brief erhalten . . . . .

— Kann sein; der Teufel hat ihn zur unrechten Zeit hergeführt; vielleicht hat er wieder Alles verdorben. Hast du aber bemerkt, daß ihm Alles gleichgültig ist, daß er für nichts Interesse hat, bis auf einen Punkt, der ihn außer sich bringt; . . . jener Mord . . . .

— Ja, ja! stimmte Rasumichin bei, ich habe es wohl bemerkt! Er interessirt sich sehr dafür, es ist, als ob er sich sogar fürchte. Das kommt daher, weil man ihn grade am Tage des Ausbruchs der Krankheit damit in Schrecken versetzte, im Polizeibureau, er fiel sogar in Ohnmacht.

— Erzähle mir das am Abend ausführlich und ich werde dir dann auch etwas mittheilen. Er interessirt mich sehr! In einer halben Stunde werde ich noch einmal nachschauen . . . . Eine Entzündung ist übrigens nicht zu befürchten . . . .

— Habe Dank! Ich werde unterdessen bei Paschenka warten und werde ihn durch Nastaßja beobachten lassen.

Raskolnikow, allein geblieben, schaute ungeduldig und trübselig auf Nastaßja, diese zögerte noch mit dem Fortgehen.

— Wirst du jetzt Thee trinken? fragte sie.

— Nachher! Ich will schlafen! Laß mich . . . .

Er wandte sich krampfhaft zur Wand; Nastaßja verließ ihn.

VI.

Kaum war sie hinausgegangen, so stand er auf, hakte die Thür zu und band das Bündel auf, das Rasumichin

vorhin gebracht und wieder zusammen gepackt hatte, und begann sich anzukleiden. Sonderbar, er schien plötzlich ganz ruhig geworden zu sein; weder ein sinnloses Phantasiren, noch eine panische Furcht, wie in der letzten Zeit, waren bemerkbar. Es war die erste Minute einer eigenthümlichen, plötzlichen Ruhe. Seine Bewegungen waren bestimmt und klar, eine feste Absicht schien ihn zu beseelen. „Heute noch, heute noch!" flüsterte er. Er begriff indeß, daß er noch schwach sei, aber eine mächtige Energie des Geistes, die ihn bis zu einer gewissen Ruhe, zu einer fixen Idee gebracht hatte, gab ihm Kraft und Selbstbewußtsein; er hoffte, daß er auf der Straße nicht hinfallen werde. Als er sich neu angekleidet hatte, schaute er auf das Geld, welches auf dem Tische lag, dachte nach und steckte es in die Tasche. Er nahm auch das von Rasumichin zurückgebrachte Kupfergeld. Dann hob er leise den Haken los, ging hinaus, die Treppe hinab und schaute in die weit offen stehende Küche; Nastaßja drehte ihm den Rücken zu und bemerkte nichts. Wer hätte auch ahnen können, daß er fortgehen würde? In der nächsten Minute war er schon auf der Straße.

Es war acht Uhr, die Sonne ging unter. Es war so schwül wie früher, doch er sog mit Gier diese stinkende, staubige Stadtluft ein. Er fühlte etwas wie Schwindel; eine wilde Energie funkelte in seinen entzündeten Augen und in seinem eingefallenen, bleichen, gelben Antlitze. Er wußte nicht und dachte auch nicht daran, wohin er gehe; er wußte nur das Eine: „Alles das muß heute noch ein Ende nehmen, auf einmal, sofort; daß er

nicht eher nach Hause zurückkehren dürfe, weil er nicht länger so leben wolle." Was für ein Ende? womit enden? — davon hatte er noch keinen Begriff, wollte auch nicht daran denken. Er verscheuchte diesen Gedanken, der ihn quälte. Er fühlte nur, daß Alles anders werden müsse. „So oder so; wie es auch sei!" wiederholte er verzweiflungsvoll, mit unverrückter Entschlossenheit.

Seiner Gewohnheit gemäß richtete er seine Schritte, wie früher, dem Heumarkte zu. Bevor er dorthin kam, traf er einen jungen, schwarzgelockten Leierkastenmann, der vor einem Kramladen eine sehr sentimentale Romanze orgelte. Er accompagnirte einem, vor ihm auf dem Trottoir stehenden, fünfzehnjährigen Mädchen, das, mit Krinoline, Mantille, Handschuhen und Strohhut mit feuerfarbener Feder versehen, — alles alt und abgetragen, — die Romanze mit einer dröhnenden, nicht unangenehmen Stimme sang, in Erwartung eines Zweikopekenstückes aus dem Laden. Raskolnikow blieb neben ein paar Zuhörern stehen, horchte, nahm ein Fünfkopekenstück aus der Tasche und legte es dem Mädchen in die Hand. Diese brach plötzlich bei der höchsten und gefühlvollsten Note ab, rief dem Gefährten scharf ein „genug" zu und beide gingen weiter, zum nächsten Laden.

— Haben sie den Straßengesang gern? wandte sich Raskolnikow plötzlich an einen nicht mehr jungen Mann, der neben ihm stand und einem Bummler ähnlich sah. Dieser starrte ihn verwundert an. — Ich hab' ihn gern, fuhr Raskolnikow fort, aber mit einem Ausdrucke, als ob gar nicht vom Straßengesange die Rede sei; — ich habe es gern, wenn zum Leierkasten, an einem dunkeln und nassen

Herbstabend gesungen wird, aber naß muß es unbedingt sein und die Vorübergehenden müssen grünlich bleich und krankhaft aussehen; oder, noch besser, wenn nasser Schnee fällt, so grade herunter, bei Windstille, wissen sie? wenn man so die Gaslaternen hindurch blinken sieht . . .

— Ich weiß nicht . . . entschuldigen sie . . . brummte der Herr, durch die Frage und das sonderbare Aussehen Raskolnikow's erschreckt, und ging auf die andere Seite der Straße hinüber.

Raskolnikow ging geradeaus und kam zu der Ecke am Heumarkt, wo damals der Händler mit seiner Frau stand, die mit Lisaweta sprachen; jetzt aber waren sie nicht da. Als er die Stelle erkannte, blieb er stehen, schaute sich um und wandte sich an einen jungen Burschen, der an der Thür einer Mehlhandlung lehnte und gähnte.

— Der Krämer, der hier an der Ecke handelt, mit dem Frauenzimmer, seinem Weibe, wie heißt er doch gleich?

— Hier handeln Verschiedene, antwortete der Bursche, Raskolnikow von oben her anschauend.

— Wie heißt er doch?

— So, wie man ihn getauft hat, so heißt er auch.

— Ach, du bist doch nicht etwa aus Saraisk? Aus welchem Gouvernement bist du eigentlich?

Der Bursche schaute Raskolnikow nochmal an.

— Bei uns, Ihro Erlaucht, giebt es gar kein Gouvernement, nur einen Kreis; und das war mein Bruder, der immer die Reisen gemacht hat, ich aber saß immer zu Hause, weiß also auch nichts. Bitte verzeihen sie großmüthigst, Eure Erlaucht.

— Ist das eine Wirthschaft da oben?

— Das ist ein Gasthaus, ein Billard ist auch da; auch Prinzessinnen finden sie dort . . . . trala!

Raskolnikow ging weiter, über den Platz. Dort, an einer Ecke, stand eine dichte Menschenmenge, lauter Bauern. Er drängte sich mitten hinein, und schaute Alle an. Am Liebsten hätte er mit Allen ein Gespräch angeknüpft. Die Bauern aber achteten nicht auf ihn, sondern räsonnirten unter einander. Er blieb stehen, dachte nach und ging dann rechts, das Trottoir entlang, dem W.-Prospekt zu. Nachdem er den Platz überschritten hatte, kam er zu einer Gasse.

Er war auch früher schon in dieser, ein Knie bildenden Gasse, welche von dem Platze aus in die Gartenstraße führt, gewesen. In letzter Zeit zog es ihn sogar zuweilen, wenn ihm übel zumuthe ward, in diese Gegend, damit ihm noch übler werden möchte. Jetzt aber kam er absichtslos her. Es befindet sich hier ein großes Haus, in dem lauter Bier- und Branntweinkneipen sind; fortwährend schlüpfen da Frauenzimmer, die in der Nachbarschaft wohnen, ohne Kopfbedeckung und im bloßen Kleide, herein und hinaus. An zwei, drei Stellen drängen sie sich auf dem Trottoir in Gruppen zusammen, besonders beim Eingang in Parterre-Lokalitäten, in denen sich, zwei Stufen abwärts, Vergnügungslokale ganz eigener Art befinden. In einem solchen war in diesem Augenblicke ein Heidenlärm, der über die ganze Straße hinschallte, eine Guitarre ertönte, Lieder wurden gesungen, es ging sehr lustig her. Eine größere Gruppe Frauenzimmer drängte sich am Eingange

zusammen, einige saßen auf den Stufen, andere auf dem Trottoir, wieder andere standen und sprachen mit einander. Nebenan, auf dem Pflaster, taumelte ein betrunkener Soldat mit einer brennenden Cigarette; es schien, als ob er irgendwo hin wolle, aber vergessen habe wohin. Ein Zerlumpter schimpfte einen andern von der gleichen Sorte und ein besinnungslos Betrunkener wälzte sich im Schmutze umher. Raskolnikow blieb bei einer Gruppe Frauenzimmer stehen. Sie unterhielten sich mit heisern Stimmen, Alle waren barhaupt, einige über vierzig, andere nur etwa siebzehn Jahre alt, fast alle hatten blaugeschlagene Flecken um die Augen.

Dieser Gesang, dieser Höllenlärm da unten interessirte ihn.... Man hörte, mitten im Lachen und Aufkreischen, daß Jemand nach der Guitarre und dem fistulirenden Gesange einer tollen Tanzmelodie herumhüpfte und mit den Absätzen den Takt dazu schlug. Er horchte eifrig, düster und nachdenklich, am Eingange stehend, sich bückend und neugierig in die Hausflur hineinschauend. Raskolnikow hätte gar zu gern mitangehört, was da drinnen gesungen wurde, als ob dies jetzt für ihn von besonderem Interesse sei.

Sollte ich nicht auch hinein gehen? dachte er. Sie lachen dort, weil sie betrunken sind. Wie wär's, wenn ich mir auch einen Rausch anlegen würde?

— Wollen sie nicht eintreten, lieber Herr? fragte ein Frauenzimmer mit noch ziemlich wohlklingender Stimme. Sie war noch jung und nicht ganz so widerlich wie die Andern.

— Schau, schau, wie nett! antwortete er, sie ansehend.

Sie lächelte, das Compliment hatte ihr gefallen.

— Sie sind ja selbst sehr hübsch, sagte sie.

— Aber wie sie elend sind! ... bemerkte eine Andere, mit einer Baßstimme; sie kommen wohl eben aus dem Hospital?

— Schaut einmal, schaut die Generalstöchter an, — lauter Stumpfnasige! fiel ein hinzugetretener, angeheiterter Bauer ein; seine Kleidung war von einander gerissen, er lächelte schlau. — Hier geht's aber lustig zu!

— Marsch, mach' daß du vorwärts kommst!

— Ich gehe schon, Schätzchen!

Und er stolperte hinunter.

Raskolnikow war im Begriff weiter zu gehen.

— Hören sie, lieber Herr, rief ihm das Mädchen nach.

— Was?

Sie that verlegen; — ich würde, lieber Herr, ihnen gern Gesellschaft leisten, jetzt aber bin ich so verwirrt in ihrer Gegenwart. Bitte, liebenswürdiger Cavalier, schenken sie mir sechs Kopeken zu einem Schlucke.

Raskolnikow griff in die Tasche und gab ihr drei Kupferfünfer.

— Ach, was für ein gütiger Herr!

— Wie heißest du?

— Fragen sie nur nach Duklida.

— Nein, aber wie ist so etwas nur möglich, bemerkte eine Andere aus der Gruppe, den Kopf schüttelnd. Das würde ich nicht zu Wege bringen, so zu betteln! Ich würde, glaub' ich, vor Scham versinken.

Raskolnikow schaute neugierig auf die Sprechende. Es war ein pockennarbiges Mensch, etwa dreißig Jahr alt, mit blauen Flecken im Gesichte und geschwollener Oberlippe. Sie sprach ruhig und ernsthaft.

— Wo habe ich nur, dachte Raskolnikow, indem er weiter ging, gelesen, wie ein zum Tode Verurtheilter eine Stunde vor seiner Hinrichtung denkt oder spricht, daß, wenn er irgendwo auf einem Felsen, in der Höhe, auf einem Raume, der grade nur Platz für zwei Füße hat, — ringsum Abgründe, Ocean, ewige Finsterniß, ewige Einsamkeit und ewiger Sturm — wenn er auf einem solchen Raume sein ganzes Leben, tausend Jahre, zubringen müßte, so würde er es doch vorziehen so zu leben, als auf der Stelle zu sterben. Nur leben, leben, leben! das Wie ist Nebensache, nur leben! . . . Welche Wahrheit! Gott, wie wahr! Der Mensch ist doch entschieden ein Hallunke!... namentlich aber der, welcher ihn einen Hallunken nennt! — fügte er nach einer Minute hinzu.

Er kam in eine andere Straße. Ah! der Krystallpalast! Vorhin erwähnte Rasumichin den Krystallpalast. Aber, was wollte ich doch gleich? Ja, lesen! Sossimow sagte, er habe in den Zeitungen gelesen . . . .

— Habt ihr Zeitungen? fragte er, in eine geräumige und sogar reinliche Gastwirthschaft, die aus mehreren ziemlich leeren Zimmern bestand, eintretend. Zwei, drei Gäste tranken Thee, in einem entfernteren Zimmer befand sich eine Gruppe von etwa vier Personen, die Champagner tranken. Raskolnikow glaubte unter ihnen Sametow zu bemerken, indeß konnte er ihn in der Entfernung nicht genau unterscheiden.

— Meinetwegen! dachte er.

— Wünschen sie Schnaps? fragte der Kellner.

— Bringe Thee. Und Zeitungen, alte… so etwa von fünf Tagen zurück — der Reihe nach, du bekommst ein Trinkgeld.

— Zu Befehl! Hier ist die heutige. Schnaps wünschen sie also nicht?…

Die alten Zeitungen und der Thee wurden gebracht. Raskolnikow setzte sich zurecht und begann zu suchen. Nachdem er die Vergnügungen und Sehenswürdigkeiten endlich überwunden hatte, kam er zu den Begebenheiten. „Von der Treppe gefallen — im betrunkenen Zustande verbrannt — Feuersbrunst auf den Peßki — Feuersbrunst auf der Petersburger Seite — nochmals Feuersbrunst daselbst — abermals Feuersbrunst ebenda . . . dann kommen wieder Vergnügungsanzeigen“ . . . Ah, da! . . .

Endlich hatte er gefunden, was er suchte und begann zu lesen; die Zeilen flimmerten vor seinen Augen, er las aber doch den ganzen Bericht durch und suchte hastig in den spätern Nummern die ergänzenden Nachrichten. Die Hände zitterten ihm beim Umwenden der Blätter vor krampfhafter Ungeduld. Plötzlich setzte sich Jemand an seinen Tisch. Er schaute auf — es war Sametow, derselbe Sametow, mit Ringen, Kettchen, schwarzem, gelocktem und pomadisirtem Haare, in eleganter Weste, etwas schäbigem Rocke und unsauberer Wäsche. Er war vergnügt, wenigstens lächelte er heiter und gutmüthig. Sein Gesicht war vom Champagner etwas erhitzt.

— Wie! Sie hier? begann er erstaunt und mit einem Tone, als ob er einen alten Bekannten vor sich

habe, — gestern noch sagte mir Rasumichin, daß sie immer noch nicht bei Besinnung seien. Das ist eigenthümlich! Ich war bei ihnen . . . .

Raskolnikow hatte sein Herankommen geahnt. Er legte die Zeitungen fort und wandte sich zu ihm. Auf seinen Lippen lag ein spöttisches Lächeln, eine gereizte Ungeduld schimmerte hindurch.

— Ich weiß, daß sie bei mir waren, antwortete er, — ich hörte davon. Sie haben den Strumpf gesucht . . . Wissen sie auch, daß Rasumichin ganz in sie verliebt ist? sie waren ja auch mit ihm bei jener Lawise Iwanowna . . . wissen sie, deren Parthie sie damals nahmen, sie winkten noch dem Lieutenant Pulver zu, er begriff nur nicht gleich; erinnern sie sich? Wie konnte er das nur nicht begreifen — die Sache war doch klar . . . nicht?

— Was das aber für ein Krakehler ist!

— Der Lieutenant?

— Nein, ihr Freund Rasumichin . . . .

— Sie haben aber ein gutes Leben, Herr Sametow; zollfreien Eintritt in den angenehmsten Häusern! Wer hat ihnen denn dort Champagner in den Hals gegossen?

— Ja wohl, wir haben da zusammen eins getrunken! . . . Warum nicht gar . . . in den Hals gegossen!

— Honorar? . . . nicht? ist Alles mitzunehmen! nicht wahr? Raskolnikow lachte auf. Hat nichts zu sagen, mein guter Junge, macht nichts! — fügte er hinzu, Sametow auf die Schulter klopfend: — ich mein' es ja nicht böse, „nur so, in aller Liebe, zum Spaße," wie jener Arbeiter da aussagte, der den Mit'ka geprügelt hat, . . . in der Angelegenheit mit der Alten.

— Was wissen sie denn davon?

— Ich weiß vielleicht mehr davon, wie sie!

— Wie sie sonderbar sind ... Sie sind gewiß noch sehr krank? Hätten noch nicht ausgehen dürfen.

— Also scheine ich ihnen sonderbar?

— Ja. Was lesen sie da; ... die Zeitungen?

— Ja, die Zeitungen.

— Steht viel von Feuerschäden darin?

— Nein, die Feuerschäden interessiren mich nicht. — Er warf einen eigenthümlichen Blick auf Sametow, ein höhnisches Lächeln kräuselte wieder seine Lippen. Nein, nicht von den Feuerschäden las ich, fuhr er fort, Sametow anblinzelnd. Gestehen sie nur, lieber Jüngling, daß sie schrecklich gern wissen möchten, was ich jetzt gelesen habe.

— Fällt mir nicht ein, ich fragte nur so. Darf man denn nicht fragen? Was wollen sie nur immer ....

— Hören sie mal, sie sind doch ein gebildeter Mensch, in der Literatur bewandert, ... nicht?

— Ich bin bis zur sechsten Gymnasialklasse gekommen, antwortete Sametow mit Würde.

— Bis zur sechsten! ... Ach du mein Spätzchen, mit Scheitel und mit Ringen geschmückt — ein reicher Mensch! Pfui, was sie für ein nettes Jüngelchen sind! Raskolnikow lachte ihm mit seinem nervösen Lachen grade in's Gesicht. Jener fuhr zurück, nicht grade beleidigt, aber doch sehr erstaunt.

— Ah, wie sonderbar! ... bemerkte Sametow ernsthaft. Mir kommt es vor, als ob sie immer noch phantasiren.

— Ich . . . phantasiren? Das lügst du, mein Spätzchen! . . . Also ich scheine ihnen sonderbar? Aber doch auch interessant, wie?

— Ja wohl, gewiß.

— Sie möchten doch, zum Beispiel, jetzt gern wissen, was ich da wohl gelesen habe; was ich in den alten Zeitungsnummern suchte. Schau, wieviel Nummern ich mir habe herschleppen lassen. Ist das nicht verdächtig, he?

— Aber, sagen sie nur . . . .

— Haben sie nun die Ohren gespitzt?

— Was soll das nun wieder heißen! .

— Das werde ich ihnen später erklären, jetzt aber, mein Liebster, theile ich ihnen mit . . . . nein, besser noch: ich gestehe ihnen . . . Nein, auch das ist nicht das richtige: ich lege ein Geständniß ab und sie verhören mich! Also ich lege das Geständniß ab, daß ich gelesen, daß ich mich interessirt, daß ich aufgesucht habe . . . . Raskolnikow machte eine Pause und kniff die Augen zusammen — also, daß ich deshalb hierher gekommen bin, um die Berichte aufzusuchen . . . . . von der Ermordung der alten Beamtenwittwe! . . . fügte er endlich, beinahe flüsternd und sein Gesicht demjenigen Sametow's nähernd, hinzu. Dieser schaute ihn starr an, ohne sich zu rühren und ohne sein Gesicht zurück zu ziehen. Sametow erinnerte sich später, daß sie Beide darauf eine volle Minute lang schwiegen und sich gegenseitig anstarrten.

— Nun, was ist denn dabei, daß sie das gelesen haben? rief er plötzlich unwillig und ungeduldig; — was geht das mich an! Was ist dabei?

— Das ist dieselbe Alte, fuhr Raskolnikow fort, abermals flüsternd und den Ausruf Sametow's unbeachtet lassend, — dieselbe, erinnern sie sich, von der man im Polizeibureau erzählte, als ich damals in Ohnmacht fiel. Wie, begreifen sie nun?

— Ja, was soll denn das heißen? Was soll ich denn begreifen? äußerte Sametow allarmirt.

Das unbewegliche und ernsthafte Gesicht Raskolnikow's veränderte sich augenblicklich, und er brach plötzlich wieder, wie vorhin, in das nervöse Lachen aus; grade als ob er es nicht länger zurückhalten könne. Dabei fiel ihm sofort und in außerordentlicher Klarheit der Moment ein, wie er vor einiger Zeit hinter jener Thür stand, mit dem Beile in der Hand; wie der Haken hüpfte, wie man draußen schimpfte und stürmte, und wie er ihnen plötzlich zurufen, sie schimpfen, ihnen die Zunge zeigen, sie necken wollte und lachen, lachen, lachen! . . .

— Sie sind entweder verrückt, oder . . . sagte Sametow — und blieb stecken, wie von einem ihm plötzlich durch den Sinn gefahrenen Gedanken betroffen.

— Nun, „oder"? Was „oder"? Nun, was denn! sprechen sie es doch aus!

— Nichts! . . . antwortete Sametow ärgerlich; lauter Unsinn!

Beide schwiegen. Nach dem plötzlichen Lachanfall war Raskolnikow nachdenklich und düster geworden. Er lehnte sich auf den Tisch und stützte den Kopf mit seiner Hand. Es schien, als ob er Sametow ganz vergessen habe. Das Schweigen dauerte ziemlich lange.

— Weshalb trinken sie ihren Thee nicht? . . . er wird kalt, sagte Sametow.

— Was, Thee? . . . meinetwegen . . . . . Raskolnikow nahm einen Schluck, steckte ein Stückchen Brot in den Mund, und indem er Sametow anschaute, schien er sich plötzlich an Alles zu erinnern und wieder zu erwachen; sein Gesicht nahm abermals den anfänglichen, spöttischen Ausdruck an. Er fuhr fort Thee zu trinken.

— Jetzt kommen viele solche Schurkereien vor, sagte Sametow. Noch unlängst las ich in der Moskauer Zeitung, daß man dort eine ganze Bande Falschmünzer eingefangen habe. Es war eine ganze Gesellschaft; sie haben Billette nachgemacht.

— Oh, das ist schon lange her! Ich las davon schon vor einem Monat, antwortete Raskolnikow ruhig. — Also ihrer Meinung nach sind das Schurken? — fügte er lachend hinzu.

— Natürlich, was denn sonst?

— Das? . . . Kinder sind es, Gelbschnäbel, aber keine Schurken! Ein ganzes halbes hundert Leute vereinigt sich zu solchem Zwecke! Ist denn da Sinn darin? Drei wären schon zu viel, und auch die müssen sich so auf einander verlassen können, wie jeder Einzelne auf sich selbst. Es braucht ja nur einer sich im Rausche zu verplappern und Alles ist beim Teufel! Gelbschnäbel sind es! Nehmen unzuverlässige Leute, um falsche Billette umzuwechseln; solch eine wichtige Sache dem ersten Besten anzuvertrauen! Nun, angenommen, es wäre diesen Gelbschnäbeln gelungen; jeder hätte sich eine Million eingewechselt, aber dann? . . . während

des ganzen übrigen Lebens? Jeder von dem Andern abhängig, das ganze Leben hindurch! Da wäre es doch gescheiter sich lieber gleich aufzuhängen! Nicht einmal das Einwechseln haben sie verstanden. Da hatte Einer in einem Kontor fünftausend zu empfangen — und fängt an zu zittern. Viertausend zählt er nach und das fünfte steckt er ungezählt, nur um schneller fortzukommen, ein. Natürlich war der Argwohn sofort erweckt. Und so ging Alles, des einen Dummkopfs wegen, in die Brüche. Ist denn das eine Art?

— Daß ihm die Hände gezittert haben, fiel Sametow ein, — das ist schon möglich. Ja, ich bin fest davon überzeugt, daß so etwas vorkommen kann; das kann man zuweilen nicht unterdrücken.

— So etwas?

— Als ob sie es im Stande wären? Nein, ich wenigstens wäre es nicht! Für eine Belohnung von hundert Rubel so etwas zu riskiren! Mit falschen Billetten in das Kontor eines Bankiers zu gehen, wo man auf dergleichen einexerzirt ist, — nein, ich würde in Verlegenheit gerathen. Sie etwa nicht?

Raskolnikow kam die Lust an, ihm die Zunge herauszustrecken. Ein Frösteln überlief zuweilen seinen Rücken.

— Ich würde es anders gemacht haben, fing er weit ausholend an: Ich würde das folgendermaßen vorgenommen haben. Das erste Tausend würde ich etwa vier Mal, an allen vier Ecken durchgezählt und jeden Zettel genau betrachtet haben, dann würde ich das zweite Tausend genommen haben, hätte es etwa bis zur Hälfte durchgezählt,

dann hätte ich irgend eine Fünfzig-Rubel-Note herausgezogen, gegen das Licht gehalten, umgedreht, und wieder gegen das Licht gehalten, ob sie auch nicht falsch sei; hätte gesagt, daß ich ängstlich sei, daß eine Verwandte auf solche Weise letzthin fünfundzwanzig Rubel eingebüßt hätte, und hätte bei der Gelegenheit eine ganze Geschichte erzählt. Wenn ich dann an das dritte Tausend gekommen wäre, so hätte ich das zweite noch einmal vorgenommen, unter dem Vorwande, das eine Hundert nicht richtig gefunden zu haben, — und auf diese Weise hätt' ich es mit allen Fünftausend gemacht. Nachdem ich dann geendet, hätte ich nochmals aus dem fünften und aus dem zweiten Tausend einen Zettel herausgezogen, wieder an's Licht gehalten, wieder Zweifel geäußert, „bitte, tauschen sie sie um" — den Kassier hätte ich zur Verzweiflung gebracht, er hätte vor Angst nicht wissen müssen, wie er mich los werden solle! Wenn ich dann endlich fertig geworden wäre und die Thür schon geöffnet hätte, wäre ich abermals zurückgekehrt, hätte mich entschuldigt, und nach irgend etwas gefragt, eine Erkundigung eingezogen — so hätte ich's gemacht!

— Oh, was sie da für fürchterliche Sachen erzählen! meinte Sametow lachend. — Aber jetzt handelt es sich nur um ein Gespräch, in der Wirklichkeit würden sie gewiß auch gestolpert sein. Ich sage ihnen, meine Ansicht ist, daß nicht nur Unsereiner, sondern sogar ein geriebener, ein verwegener Bursche in einem solchen Falle nicht für sich bürgen könnte. Doch, was suchen wir weit; — da ist ein näheres Beispiel, in unserem Stadttheil, die getödtete Alte. Das war doch schon gewiß ein desparater Kerl, . . . am hellen Tage

Alles zu riskiren; blos durch ein Wunder ist er gerettet worden — aber die Hände müssen ihm doch gezittert haben; zu stehlen hat er doch nicht verstanden, hat's nicht durchführen können; der Augenschein hat's bewiesen. . .

Raskolnikow schien ordentlich beleidigt.

— So, hat er's bewiesen? Aber so fangen sie ihn doch einmal! rief er, Sametow schadenfroh aufstachelnd.

— Nun, was ist dabei, man wird ihn schon fangen!

— Wer? Sie etwa, wollen sie ihn fangen? Da werden sie lange springen müssen! Bei ihnen ist ja die Hauptsache zu beobachten, ob Jemand viel Geld ausgiebt. Wenn früher Einer kein Geld hatte und nun plötzlich anfängt mit dem Gelde „umherzuwerfen" — dann, natürlich, haben sie ihn! Ein kleines Kind kann sie anführen, wenn es nur will!

— Das ist es eben, daß Alle es so machen! antwortete Sametow. Erst mordet Einer mit aller List, wagt sein Leben — und dann läßt er sich gleich darauf in der Kneipe fangen. Beim Geldausgeben fängt man sie meistens. Alle sind ja doch nicht solche Schlauköpfe wie sie! Sie würden natürlich nicht in die Kneipe gehen.

Raskolnikow runzelte die Augenbrauen und blickte Sametow starr an.

— Es scheint mir, sie finden Geschmack daran, und möchten nun auch noch gern wissen, wie ich in diesem Falle wohl gehandelt haben würde? fragte er unwillig.

— Das möchte ich allerdings gern wissen, antwortete Jener fest und ernst. Er wurde fast schon zu ernst.

— Also wirklich, sehr gern?

— Gewiß, sehr gern.

— Gut. Ich würde es also so gemacht haben, — begann Raskolnikow, sein Gesicht dem Sametow's wieder nähernd, ihn starr anblickend und flüsternd, so daß dieser sogar etwas zusammenfuhr. — Ich wäre also so zu Werke gegangen: Geld und Sachen hätte ich genommen und wäre, ohne Aufenthalt, an irgend einen abgelegenen, öden Platz gegangen, wo keine Häuser, nur noch Zäune sind und wo fast kein Mensch hinkommt, — ein Gemüsegarten oder dergleichen. Vorher hätte ich mir dort schon irgend einen Stein ausfindig gemacht, so etwa im Gewichte eines halben Zentners, irgendwo in einem Winkel, an einem Baume; diesen Stein, der dort vielleicht schon seit Jahren liegt, würde ich auf die Seite gerückt haben — darunter müßte sich eine kleine Vertiefung befinden — und in diese Vertiefung würde ich das Geld und die Sachen hineingethan haben. Dann hätte ich den Stein wieder darauf gewälzt, wie er vorher gelegen, hätte ihn mit dem Fuße angedrückt und würde davon gegangen sein. Alsdann hätte ich ein Jahr lang, zwei, drei Jahre lang nichts davon genommen, — nun, und dann hätten sie einmal suchen sollen!

— Sie sind toll! — sagte Sametow, auch beinahe flüsternd und rückte plötzlich von Raskolnikow ab. Dessen Augen blitzten, er war fürchterlich bleich geworden und seine Oberlippe zuckte. Er neigte sich ganz nahe hin zu Sametow und bewegte die Lippen, ohne etwas zu sagen; das dauerte etwa eine halbe Minute; er wußte was er that, konnte es aber nicht lassen. Das fürchterliche Wort wollte sich von seinen Lippen losreißen, wie damals der Haken

von der Thür: jetzt, jetzt mußte es hervor, jetzt, sowie er den Mund öffnete! . . . .

. . Nun, und wenn ich nun die Alte und Lisaweta wirklich getödtet hätte? sagte er plötzlich.

Sametow schaute ihn verstört an und wurde bleich wie das Tischtuch. Sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln.

— Wie wäre das möglich! sagte er kaum hörbar.

Raskolnikow schaute ihn boshaft an, — er kam wieder zur Besinnung.

— Gestehen sie, sie haben es geglaubt? Ja? Nicht wahr?

— Durchaus nicht! Jetzt weniger wie je! sagte Sametow eiligst.

— Hab' ich dich endlich! Hat man das Spätzchen doch gefangen! Also haben sie es doch geglaubt, da sie es „jetzt weniger wie je" glauben.

— Aber durchaus nicht! rief Sametow, sichtbar verwirrt; — das war also ihre Absicht, mich so in Angst zu versetzen, um zu dem Resultate zu gelangen.

— Also sie haben es nicht geglaubt? Und wovon sprachen sie damals, als ich aus dem Polizeibureau fortging? Und weshalb hat mich der Lieutenant Pulver nach der Ohnmacht inquirirt? . . . He, Kellner, wie viel macht es? Er nahm seine Mütze und stand auf.

— Dreißig Kopeken, antwortete der Bursch.

— Da hast du noch zwanzig Kopeken Trinkgeld; — schau, wie viel Geld ich habe! er streckte Sametow seine zitternde Hand mit Papiergeld hin: Rothe und blaue

Zettel, fünfundzwanzig Rubel. Woher? Und woher habe ich die neuen Kleider? Sie wissen doch, daß ich keinen Kopeken hatte! Meine Wirthin werden sie doch wohl schon ausgefragt haben . . . . Nun, genug! Assez causé! Auf angenehmes Wiedersehen!

Er ging fort, zitternd und in einer fast hysterischen Aufregung, die aber doch auch einen Theil schmerzhafter Wonne in sich schloß, — sonst aber düster und furchtbar ermüdet. Sein Gesicht war, wie nach einem Schlaganfalle, krampfhaft verzerrt. Seine Erschöpfung steigerte sich zuweilen plötzlich, und ebenso plötzlich kehrten die Kräfte wieder, je nachdem die Erregung stieg oder schwächer wurde.

Sametow, der allein zurückgeblieben war, saß noch lange auf demselben Platze, in Nachdenken versunken. Raskolnikow hatte unversehens alle seine Gedanken, die er sich über den gewissen Punkt zurechtgelegt hatte, über den Haufen geworfen und eine ganz neue Ansicht von der Sache in ihm fest begründet.

„Ilja Petrowitsch — ist ein Dummkopf!“ entschied er endlich.

Kaum hatte Raskolnikow die Thür zur Straße geöffnet, als er bei der Treppe auf den eintretenden Rasumichin stieß. Sie wären beinahe mit den Köpfen zusammen gerannt. Eine Zeit lang maßen sie sich mit den Blicken. Rasumichin war im höchsten Grade erstaunt, plötzlich aber blitzte der Zorn, der helle Zorn in seinen Augen.

— Also hier bist du? schrie er aus vollem Halse. Vom Bette aus durchgebrannt! Und ich habe dich dort

sogar unter'm Sofa gesucht! Auf dem Boden sind wir gewesen, Nastaßja hätten wir beinahe deinetwegen durchgeprügelt ... Und nun ist er hier! ... Rod'ka, was soll das heißen? Sprich die Wahrheit! Gestehe Alles, hörst du?

— Das soll heißen, daß ihr mir Alle zuwider bis zum Sterben geworden seid, und daß ich allein sein will! antwortete Raskolnikow ruhig.

— Allein? Und kann kaum gehen, ist bleich wie ein Leintuch und hat kaum Athem! Narr! . . . Was hast du im Krystall-Palast zu suchen? Gesteh' es sofort!

— Laß mich! sagte Raskolnikow und wollte vorbeigehen. — Aber das brachte Rasumichin außer sich, er packte ihn fest an der Schulter.

— Laß mich? Du unterstehst dich zu sagen „laß mich!" Ja, weißt du denn, was ich gleich mit dir thun werde? Ich nehme dich beim Kragen, binde dich zusammen und schleppe dich nach Hause, unter Schloß und Riegel!

— Höre, Rasumichin, begann Raskolnikow leise und scheinbar ganz ruhig, — siehst du denn nicht, daß ich deine Wohlthaten nicht mag? Was hast du nur für eine Lust, denen Wohlthaten aufzudringen, die — darauf speien! Denen endlich, die so etwas nicht ertragen können und wollen! Weshalb hast du mich beim Beginne der Krankheit aufgesucht? Ich wäre vielleicht froh gewesen zu sterben? Habe ich es dir nicht heute deutlich genug gezeigt, daß du mich quälst — daß du mir zuwider bist? Was ist das nur für eine Wonne, die Leute zu quälen! Ich versichere dich, daß das meiner Genesung hinderlich ist, denn es reizt mich fortwährend. Sossimow ging doch vorhin seiner

Wege, um mich nicht aufzuregen! Um Gottes Willen laß auch du mich in Ruhe! Und was hast du überhaupt für ein Recht mich gewaltsam zurück zu halten? Siehst du denn nicht, daß ich jetzt ganz vernünftig rede? Auf welche Weise, belehre mich doch, muß ich dich noch bitten mich in Ruhe zu lassen und mich mit deinen Wohlthaten zu verschonen? Meinetwegen mag ich undankbar, gemein sein, nur um Gottes Willen laß mich in Ruhe! Laß mich! laß mich!

Er hatte ruhig begonnen und sich darauf gefreut, sein Gift von sich geben zu können, endete aber wüthend und athemlos, wie vorhin, mit Luschin.

Rasumichin stand eine Weile da, sann und ließ dann seine Hand los.

— Nun, so packe dich zum Teufel! sagte er leise und fast nachdenklich. — Halt, rief er plötzlich, als Raskolnikow gehen wollte, — höre mich an. Ich erkläre dir hiermit, daß ihr Alle, vom Ersten bis zum Letzten — Schwätzer und Großsprecher seid! Wenn bei euch einmal ein lumpiges Leiden einkehrt, — so tragt ihr euch damit wie die Henne mit dem Ei! Sogar auch darin schmückt ihr euch mit fremden Federn. Keine Spur von selbständigem Leben ist in euch! Aus Spermazetsalbe seid ihr gemacht, anstatt des Blutes habt ihr Molken in den Adern. Niemandem von euch schenke ich den mindesten Glauben! Eure erste Sorge ist, in jeder Lage so wenig wie möglich einem Menschen ähnlich zu sein! Halt still! rief er wüthend, als er merkte, daß Raskolnikow im Begriffe war zu gehen, — höre mich bis an's Ende! Du weißt, daß ich heute Gäste habe, zur Einweihung meiner neuen Wohnung, es sind vielleicht schon

welche angekommen, ich habe aber den Onkel dagelassen um die Eintreffenden zu empfangen, eben war ich da. Also wenn du kein Narr wärst, kein ganz ordinärer Narr, kein ausgemachter Narr, keine Übersetzung aus dem Ausländischen! . . . siehst du Rodja, ich gestehe es ja, du bist ein gescheidter Bursch, aber du bist ein Narr! — also nochmals, wenn du nicht ein Narr wärst, so würdest du lieber heute zu mir kommen, den Abend bei mir zubringen, anstatt unnütz die Stiefel zu zerreißen. Da du nun schon einmal ausgegangen bist, so ist weiter nichts mehr zu machen! Ich würde dir einen weichen Lehnstuhl heranrollen, — meine Wirthin hat einen, — du fändest bei mir Thee, Gesellschaft . . . und ist das noch nicht genügend, so bette ich dich auf einer Couchette, — auf diese Weise könntest du doch wenigstens in unserer Mitte liegen. Sossimow wird auch kommen. Willst du?

— Nein.

— Du lügst! rief Rasumichin ungeduldig, — woher weißt du das? Du kannst selbst nicht für dich bürgen! Übrigens verstehst du auch nichts davon. Auch ich habe mich tausendmal grade ebenso mit Leuten verzankt und bin wieder zurückgekehrt . . . Man schämt sich zuletzt und kehrt zurück! Also vergiß nicht, ich wohne im Hause Potschinkow, im dritten Stockwerk . . .

— Auf diese Weise würden sie sich also am Ende gar prügeln lassen, Herr Rasumichin, nur um das Vergnügen zu haben Wohlthaten zu erweisen!

— Wer? ich? Nur der Gedanke allein, — und ich drehe dem Betreffenden die Nase ab! Also, im Hause Potschinkow Nr. 47, in der Wohnung des Beamten Babuschkin.

— Ich komme nicht, Rasumichin! Raskolnikow wandte sich um und ging.

— Ich wette, du kommst! rief ihm Rasumichin nach, sonst bist du . . . sonst will ich nichts mehr von dir wissen! Halt, warte! Ist Sametow drinnen?

— Ja. . .

— Hast du ihn gesehen?

— Ja.

— Und gesprochen?

— Ja.

— Wovon? Nun, schon gut, hol' dich der Teufel, sag's meinetwegen nicht. Potschinkow, 47, Babuschkin! — vergiß nicht!

Raskolnikow ging bis zur Gartenstraße und wandte sich um die Ecke. Rasumichin schaute ihm sinnend nach. Endlich machte er ein Zeichen der Resignation und wollte eben in's Haus gehen, blieb aber mitten auf der Treppe stehen.

„Hol's der Teufel!" fuhr er fast laut fort, „er spricht verständig und doch ist's, als ob . . . Ich bin aber auch ein Narr! . . . als ob Verrückte nicht auch vernünftig reden könnten? Und es scheint mir als ob Sossimow etwas derartiges fürchtet!" Er klopfte mit dem Finger an die Stirn. „Wenn er nun jetzt . . . . aber wie kann man ihn in diesem Zustande allein gehen lassen? Er ertränkt sich vielleicht gar . . . Ach, da hab' ich einen Bock geschossen! das geht nicht!" — und er lief zurück, um Raskolnikow einzuholen; aber dessen Spur war schon verschwunden. Er spuckte aus und ging mit schnellem Schritte zum Krystallpalast zurück, um Sametow auszufragen.

Raskolnikow ging gradewegs zur *Brücke, stellte sich in die Mitte, an's Geländer, lehnte sich mit beiden Ellbogen darauf und schaute in die Ferne. Als er sich von Rasumichin getrennt hatte, war er wieder so schwach geworden, daß er sich kaum bis hierher hatte schleppen können. Er hätte sich am Liebsten auf der Straße irgendwo hingesetzt oder hingelegt. Über das Wasser gebeugt, schaute er mechanisch darauf; auf den rosenfarbenen Widerschein der Abendröthe, auf die Häuserreihe, die in der beginnenden Dämmerung verschwand, auf ein entferntes Fenster irgendwo in einer Dachstube oben, welches, vom letzten Sonnenstrahl erleuchtet, wie im Feuer strahlte; auf das finstere Wasser des Kanals; ... und es schien als ob er mit besonderer Aufmerksamkeit dort hinunter blicke. Endlich fingen sich rothe Kreise vor seinen Augen an zu drehen, die Häuser drehten sich, die Vorübergehenden, das Ufer, die Equipagen — Alles drehte sich und tanzte in der Runde. Plötzlich fuhr er zusammen, durch einen schauerlichen und ungeheuerlichen Anblick vielleicht wieder vor einer Ohnmacht gerettet. Er fühlte, daß sich Jemand zur rechten Seite neben ihn gestellt hatte; er schaute auf und sah ein großes Frauenzimmer, mit einem Tuche auf dem Kopfe; ihr Gesicht war länglich, gelb, aufgedunsen, mit gerötheten, eingefallenen Augen. Sie schaute ihm grade in's Gesicht, sah aber augenscheinlich nichts und unterschied Niemand. Plötzlich stützte sie sich mit der rechten Hand auf das Geländer, erhob das rechte Bein, warf es über das Gitter, dann das linke — und stürzte in den Kanal.

Das schmutzige Wasser öffnete sich, verschlang auf einen Moment sein Opfer, aber gleich darauf kam

die Ertränkte wieder an die Oberfläche, und schwamm langsam stromabwärts; Kopf und Füße hingen unterm Wasser, nur der Rücken war sichtbar und der wie ein Kissen aufgeblähte Rock.

Eine Ertränkte! eine Ertränkte! schrien Dutzende von Stimmen; Menschen liefen herzu, beide Ufer füllten sich mit Zuschauern; auf der Brücke, um Raskolnikow herum, sammelten sich Menschen, die ihn von hinten drängten und drückten.

— Herr Gott, das ist ja unsre Afroßinjuschka*)! rief unweit eine weibliche, weinerliche Stimme. Väterchen, rettet sie, zieht sie heraus!

— Einen Kahn, einen Kahn! rief man in der Menge.

Ein Kahn war aber nicht mehr vonnöthen; ein Polizeisoldat war die Stufen, welche zum Kanal hinunterführten, hinabgelaufen, warf Rock und Stiefel ab und stürzte sich in's Wasser. Die Arbeit war leicht, die Ertrunkene schwamm nur zwei Schritt vom Ufer entfernt heran, er ergriff sie mit der rechten Hand bei den Kleidern, mit der linken ergriff er eine Stange, die ihm ein Kamerad hingereicht hatte, und die Ertrunkene ward herausgezogen. Man legte sie auf die Granitplatten der Treppe. Sie kam bald zu sich, erhob sich und setzte sich auf, fing an zu nießen und zu schnauben und strich sich das nasse Kleid mit den Händen herunter. Sie sprach kein Wort.

— So lange hat sie gesoffen, bis ihr die Teufelchen vor den Augen tanzten! heulte dieselbe weibliche Stimme,

*) Corrumpirt für Euphrosine.

die sich jetzt neben Afroßinjuschka befand, — erst unlängst wollte sie sich aufhängen, man hat sie vom Stricke abgeschnitten. Ich war nur in den Laden gegangen und hatte das kleine Mädchen bei ihr gelassen um aufzupassen, — und da mußte das Unglück passiren! Sie ist eine Kleinbürgerin, Väterchen, gehört zu uns; hier nebenan, das zweite Haus von der Ecke, gleich hier . . . .

Die Volksmenge zerstreute sich, die Polizei machte sich noch mit der Ertränkten zu schaffen, Jemand rief: „In's Polizeibüreau!“ . . Raskolnikow schaute Alles mit einer sonderbaren Empfindung von Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit an; es ekelte ihm. „Nein, das ist widerwärtig, das Wasser . . .“ brummte er vor sich hin. „Weiter giebt's hier nichts zu sehen,“ fügte er hinzu — „es lohnt sich nicht zu warten. Was ist's mit dem Polizeibüreau . . . weshalb ist Sametow nicht im Büreau? nach neun Uhr muß es offen sein . . .“ Er drehte dem Geländer den Rücken und schaute sich um.

„Nun, und was ist dabei! . . . meinetwegen!“ sagte er entschlossen, setzte sich in Bewegung und nahm die Richtung nach dem Polizeibüreau. Sein Herz war hohl und leer; er wollte nicht denken. Sogar die Beklemmung war vergangen, keine Spur mehr von der Energie von vorhin, als er mit dem Gedanken aus dem Hause ging „es muß ein Ende gemacht werden!“ Vollständige Apathie war eingetreten.

„Ist das etwa auch ein Abschluß?“ dachte er, langsam und schlaff längs dem Ufer des Kanals hingehend. „Ich werde aber doch ein Ende machen, ich will es . . . Wird

es aber auch ein Abschluß sein? Ach, einerlei! Wenigstens bleibt mir ein Raum von ein paar Quadrat-Ellen — he! Also wirklich enden? ... Soll ich's ihnen sagen — oder nicht? Eh, ... zum Teufel! Und müde bin ich auch; wenn ich mich nur schneller irgendwo hinsetzen oder hinlegen könnte! Ich schäme mich nur über die Dummheit! Übrigens auch darauf spucke ich! ... Pfui, was Einem doch für Albernheiten in den Kopf kommen."

In's Polizeibureau ging der Weg gradeaus, und dann die zweite Ecke links; von dort waren's nur noch ein paar Schritte. Als er aber bis zur ersten Ecke gekommen war, blieb er stehen, dachte nach, lenkte in die Gasse ein und machte einen Umweg, durch zwei Straßen — vielleicht ohne Absicht, vielleicht aber auch um noch einige Minuten zu vertrödeln und Zeit zu gewinnen. Er ging und stierte auf die Erde. Plötzlich war's ihm, als ob ihm Jemand etwas in's Ohr flüstere. Er erhob den Kopf und sah, daß er bei jenem Hause stand, grade beim Thorweg. Seit jenem Abend war er nicht wieder hier gewesen.

Ein unabweisbarer und unerklärlicher Wunsch zog ihn her. Er ging in's Haus, durchschritt den Thorweg, dann den ersten Eingang rechts, und stieg auf der bekannten Treppe bis in's vierte Stockwerk. Auf der engen und steilen Treppe war es sehr dunkel. Er blieb auf jedem Treppenabsatz stehen und sah sich neugierig um. Auf der Flur des ersten Stockwerks war der Fensterrahmen ganz herausgenommen, „das war damals nicht", dachte er. „Dort ist die Wohnung des zweiten Stockwerks, wo Nikolaschka und Mit'ka arbeiteten; sie ist zu, und die Thür ist neu

gestrichen; sie soll also vermiethet werden. Da ist das dritte Stockwerk und hier das vierte . . . Hier war's!" Er war unentschlossen, die Thür jener Wohnung stand weit offen, es waren Leute darin, man hörte Stimmen; — das hatte er nicht erwartet. Er schwankte noch ein wenig, dann trat er näher und ging hinein.

Die Wohnung wurde auch restaurirt, es waren Arbeiter darin; er schien betroffen. Er hatte sich, ohne zu wissen weshalb, eingebildet, daß er Alles ebenso wiederfinden würde, wie er es damals verlassen hatte; vielleicht sogar die Leichen auf denselben Stellen, am Boden. Jetzt aber sah er kahle Wände, keine Möbel — sonderbar! Er ging an's Fenster und setzte sich auf's Fensterbrett.

Es waren zwei Arbeiter da, junge Burschen, einer von ihnen war noch ganz jung. Sie beklebten die Wände mit neuen Tapeten, weißen, mit lila Blümchen, anstatt der frühern gelben, verblichenen und abgenutzten. Raskolnikow war darüber ganz ärgerlich, er schaute feindselig auf diese neuen Tapeten, als ob es ihm leid thäte, daß man Alles verändere.

Die Arbeiter hatten sich augenscheinlich verspätet, jetzt rollten sie eilig ihr Papier zusammen und schickten sich an fortzugehen. Das Erscheinen Raskolnikow's hatte kaum ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie sprachen mit einander. Raskolnikow verschränkte die Arme auf der Brust und hörte ihnen zu.

— „Sie kommt also zu mir; so, des Morgens," sagte der Ältere zu dem Jüngern — „ganz früh Morgens, und recht aufgedonnert. Was hast du nur vor mir so schön

zu thun, was zierst du dich denn eigentlich vor mir?" — „Ich will," sagt sie, „Tit*) Wassiljewitsch, von jetzt an ihnen ganz zu Willen sein." — Also so ist es! Und wie sie geputzt war — wie ein Journal, ganz wie ein Journal!"

— „Was ist denn das, Onkelchen, Journal?" fragte der Junge; augenscheinlich lernte er bei dem „Onkelchen".

— „Journal, das sind, Brüderchen, solche Bilder, angemalte Bilder; die kommen hierher mit der Post, an die Schneider, jeden Sonnabend, vom Auslande; zu dem Zwecke nämlich, wie Jeder sich kleiden soll, sowohl das männliche, wie auch das weibliche Geschlecht. Eine Zeichnung nennt man das. Das männliche Geschlecht wird meist in langen Überröcken gemalt, für das weibliche Geschlecht aber giebt es so viele verschiedene bunte Bilder, daß du dir, Brüderchen, gar keine Vorstellung davon machen kannst."

— „Was es doch in diesem Piter**) nicht Alles giebt!" rief der Jüngere ganz begeistert — „Alles — außer Vater und Mutter!"

— Mit Ausnahme von diesen, findest du hier Alles, — entschied belehrend der Ältere.

Raskolnikow stand auf und ging in's andere Zimmer, wo früher Koffer, Bett und Kommode gestanden hatten; das Zimmer schien ihm jetzt so klein. Die Tapeten waren noch dieselben, in der Ecke war auf den Tapeten deutlich die Stelle sichtbar, wo der Heiligenschrein gehangen

*) Titus.

**) Volksthümlich für Petersburg.

hatte. Er schaute sich um und ging wieder auf seinen frühern Platz. Der ältere Arbeiter schielte ihn von der Seite an.

— Was suchen sie hier? fragte er plötzlich, sich an ihn wendend.

Anstatt zu antworten stand Raskolnikow auf, ging vor die Thür und zog an der Glocke. Es war derselbe blecherne Klang! er zog ein zweites und drittes Mal, horchte, und rief sich die Begebenheiten in's Gedächtniß zurück. Sein damaliges, gräßliches, angstvoll=quälendes Gefühl fiel ihm immer klarer und lebhafter ein, er fuhr bei jedem Klingelzug zusammen, aber es schien ihm wohler zu werden.

— Ja, was willst du denn eigentlich? Wer bist du? rief der Arbeiter, zu ihm hinaustretend. Raskolnikow trat wieder hinein.

— Ich will die Wohnung miethen, sagte er — sie anschauen.

— Des Nachts miethet man keine Wohnungen; über=dies müssen sie mit dem Hausknecht kommen!

— Die Diele ist gewaschen; soll wohl gestrichen werden? fuhr Raskolnikow fort, — ist kein Blut mehr da?

— Was für Blut?

— Nun, von der Alten und ihrer Schwester, die hier getödtet wurden! Hier war eine große Pfütze.

— Ja, was bist denn du für ein Mensch? rief der Arbeiter unruhig.

— Ich?

— Ja.

— Das möchtest du also wissen? Komm' in's Polizei=bureau, dort will ich's sagen.

Die Arbeiter schauten ihn verblüfft an.

— Wir müssen fort, haben schon Zeit genug vertrödelt, komm Aljoschka*). Es muß geschlossen werden, sagte der ältere Arbeiter.

— Nun, kommt! antwortete Raskolnikow gleichgültig, und ging langsam die Treppe hinunter, voraus. — He, Hausknecht! rief er, als er unter dem Thorweg angekommen war.

Mehrere Menschen standen am Eingange zur Straße, unter ihnen waren auch die beiden Hausknechte, und musterten die Vorübergehenden; Raskolnikow ging grade auf sie zu.

— Was wünschen sie? fragte einer der Hausknechte.

— Warst du im Bureau?

— Soeben erst; weshalb?

— Ist noch Jemand dort?

— Ja.

— Ist der Gehülfe auch da?

— Er war eine Zeitlang da. Weshalb?

Raskolnikow antwortete nicht und blieb neben ihnen, in Nachdenken versunken, stehen.

— Er hat sich die Wohnung angesehen, sagte der ältere Arbeiter, hinzukommend.

— Welche Wohnung?

— Die, wo wir arbeiten. „Weshalb," sagte er, „hat man das Blut abgewaschen? Hier," sagte er, „ist eine Mordthat geschehen, und ich bin gekommen, um zu miethen." Und an der Klingel hat er gezogen, hätte sie

*) Diminuitiv für Alexis.

fast abgerissen. „Komm," hat er gesagt, „in's Bureau, da werde ich Alles anzeigen." Er war ordentlich zudringlich!

Der Hausknecht schaute Raskolnikow stirnrunzelnd und mißtrauisch an.

— Wer sind sie denn eigentlich? fuhr er ihn barsch an.

— Ich bin Rodion Romanytsch Raskolnikow, ehemaliger Student, und wohne im Hause Schiele, hier in der Gasse, ganz in der Nähe, im Logis Nr. 14; frage nur den Hausknecht dort, er kennt mich. Raskolnikow hatte es langsam und nachdenklich gesagt, ohne sich umzuwenden, und in die dämmernde Straße hinausblickend.

— Weshalb sind sie denn eigentlich in die Wohnung gekommen?

— Um sie anzusehen.

— Was ist denn daran zu sehen?

— Ach was, nimm ihn fest und führe ihn in's Polizeibureau! fiel plötzlich eine neue Stimme ein.

Raskolnikow schaute über die Schulter den Sprechenden an und sagte ebenso leise und langsam:

— Komm!

— Ja, führt ihn nur hin! fuhr der vorige Sprecher fort. Weshalb hat er sich darum gekümmert, was hat er im Sinne, he!

Betrunken ist er nicht, Gott weiß, was er will! . . . brummte der Arbeiter.

— Was wollen sie denn eigentlich? schrie ihn der Hausknecht wieder an; er war ernstlich böse geworden — was drängst du dich hier auf?

— Hast du etwa Angst vor dem Polizeibureau? antwortete ihm Raskolnikow spöttisch.

— Angst, wie so? Packe dich lieber!

— Ein Spitzbube! rief ein Weib.

— Ach, was ist da lange zu reden, rief der andere Hausknecht, ein baumlanger Kerl, — Marsch! . . . Mag wohl wirklich ein Spitzbube sein . . . Packe dich!

Er nahm Raskolnikow bei der Schulter und warf ihn auf die Straße hinaus. Er stolperte und wäre fast gefallen; nachdem er wieder das Gleichgewicht gefunden hatte, sah er nochmals Alle an und ging weiter.

— Ein sonderbarer Mensch, sagte der Arbeiter.

— Ja, die Menschheit wird heut' zu Tage immer wunderbarer, sagte das Weib.

— Hätte man ihn doch lieber in's Bureau geführt! fügte der Sprecher von vorhin bei.

— Lohnt sich nicht, mit so Einem anzubinden — entschied der große Hausknecht; — ist sicher ein Spitzbube, der es nur darauf abgesehen hatte, sich heranzudrängeln; giebt man sich mit ihm ab, so wird man ihn nicht wieder los . . . wir kennen das!

„Soll ich gehen — oder nicht?" dachte Raskolnikow, mitten auf der Straße, an einem Kreuzwege stehen bleibend und sich umschauend, als ob er von irgend Jemand ein entscheidendes Wort erwartet hätte. Aber nirgendher erfolgte eine Antwort; Alles war stumm und todt, wie die Steine auf denen er stand; todt für ihn, für ihn allein. Plötzlich, weit entfernt, etwa zweihundert Schritte weit, am Ende der Straße, unterschied er in der immer dichter

werdenden Dunkelheit einen Zusammenlauf, Geschrei . . . Mitten im Haufen stand ein Wagen. Ein Licht bewegte sich in der Mitte der Straße. „Was giebt's?“ Raskolnikow bog rechts ein und ging auf die Menge zu. Er schien sich ordentlich an Alles anklammern zu wollen und lächelte darüber; er dachte an seinen festen Entschluß in's Polizeibureau zu gehen und wußte mit Bestimmtheit, daß dann sogleich Alles vorbei sein würde.

VII.

Mitten auf der Straße stand eine elegante Herrschaftskalesche, mit einem Paar feuriger Grauschimmel bespannt. Es saß Niemand darin und der Kutscher war abgestiegen und hielt die Pferde am Halfter. Ringsumher drängte sich eine Menschenmenge, Allen voran die Polizei. Einer von den Polizisten hatte eine brennende Laterne und beleuchtete damit etwas, das auf dem Pflaster, neben den Rädern lag. Alle redeten, schrieen, wehklagten; der Kutscher wußte nicht, was er thun sollte und wiederholte immer:

— Solch' ein Unglück! Herr Gott, was für ein Unglück!

Raskolnikow drängte sich, so gut es anging, durch, und erblickte endlich den Gegenstand der ganzen Unruhe und Neugier. Auf der Erde lag besinnungslos ein soeben überfahrener Mensch; er war, wie es schien, sehr ärmlich gekleidet, aber nicht in Bauerntracht, und mit Blut überströmt. Vom Kopfe und vom Gesichte floß das Blut in Strömen, das Gesicht war geschunden und verunstaltet. Man sah, daß der Fall ernst war.

— Lieber Himmel, jammerte der Kutscher, — wie soll man denn noch vorsichtiger sein! Ja, wenn ich gejagt oder nicht zugerufen hätte! So aber fuhr ich gleichmäßig und ganz ruhig. Alle haben es gesehen; wenn alle Leute lügen, hab' auch ich gelogen. Natürlich, ein Betrunkener nimmt sich nicht in Acht! Ich sehe noch, wie er über die Straße geht, wankt, beinahe fällt — schreie einmal, zweimal, dreimal, halte die Pferde an; er aber läuft zu und fällt ihnen grade unter die Füße. Ob es nun absichtlich geschah, oder aus Besinnungslosigkeit, ich weiß es nicht! . . . . die Pferde sind jung, schreckhaft — zogen plötzlich an, er schrie auf, sie scheuten noch mehr . . . und das Unglück war geschehen.

— Grade so war es! rief ein Augenzeuge aus der Menge.

— Dreimal hat er ihn angerufen, das ist wahr! bekräftigte ein Anderer.

— Akkurat dreimal, Alle haben's gehört! rief ein Dritter.

Der Kutscher war übrigens nicht übermäßig niedergedrückt und erschrocken. Man sah, daß die Equipage einen reichen und angesehenen Besitzer haben müsse, der wahrscheinlich ihre Ankunft jetzt irgendwo erwartete; die Polizei war schon im Begriff diesen Umstand in Betracht zu ziehen. Der Überfahrene sollte in's Polizeigebäude, und von da in's Hospital geschafft werden. Niemand kannte ihn.

Unterdessen hatte sich Raskolnikow hindurchgedrängt und sich niedergebeugt. Da erleuchtete die Laterne das Gesicht des Unglücklichen, er erkannte ihn.

— Ich kenne ihn! rief er, sich ganz hervordrängend, — es ist ein verabschiedeter Beamter, Titulärrath Marmeladow! Er wohnt hier nebenan, im Hause Kosel . . . Schnell, einen Arzt! Ich zahle, . . . hier! Er zog Geld aus der Tasche und zeigte es dem Polizisten. Eine merkwürdige Aufregung hatte ihn ergriffen.

Die Polizisten waren froh, daß sie erfahren hatten, wer der Überfahrene sei. Raskolnikow gab auch seinen Namen und seine Adresse an und plaidirte, als ob es sich um seinen eignen Vater handele, mit dem größten Eifer für die schleunige Überführung des Bewußtlosen in seine Wohnung.

— Hier her, drei Häuser weit! rief er geschäftig, in's Kosel'sche Haus . . . Gewiß war er betrunken, und im Begriffe nach Hause zu gehen. Ich kenne ihn, er ist ein Trunkenbold . . . Er hat Familie, . . . Frau und Kinder. Bevor er in's Hospital kommt, kann's noch lange dauern, hier aber ist gewiß ein Doktor gleich im Hause! Ich zahle, zahle Alles! Er wird wenigstens die Pflege der Seinigen haben, es kann gleich Hülfe geschaffen werden; bis er aber in's Hospital käme, könnte er sterben . . .

Er fand sogar Gelegenheit, Jemand etwas in die Hand zu drücken; die Angelegenheit war übrigens klar und gesetzlich — in jedem Falle war hier die Hülfe näher. Man hob den Überfahrenen auf und trug ihn fort, Träger fanden sich genug. Das Kosel'sche Haus war nur etwa dreißig Schritt weit. Raskolnikow ging hinten, hielt vorsichtig den Kopf und gab den Weg an.

— Hierher, hierher! Die Treppe hinauf, mit dem Kopf voran, wendet um . . . so, so! Ich danke, ich werde euch bezahlen.

Katerina Iwanowna pflegte, sobald sie nur eine freie Minute hatte, in ihrem kleinen Zimmerchen auf und ab zu gehen, vom Fenster bis zum Ofen und zurück, die Arme vor der Brust verschränkt, meist mit sich selbst redend oder flüsternd. In letzter Zeit pflegte sie immer mehr mit ihrer ältesten Tochter, der zehnjährigen Polenka zu sprechen, welche, obschon sie noch nicht Alles verstand, wenigstens begriff, daß sie der Mutter nothwendig sei; sie folgte ihr deshalb immer mit ihren großen, klugen Augen und war so schlau sich zu stellen, als ob sie Alles verstünde. Diesmal entkleidete Polenka den kleinen Bruder, der den ganzen Tag unwohl gewesen war, um ihn zu Bette zu bringen. Der Junge saß schweigend und unbeweglich auf dem Stuhle, er horchte was Mutter und Schwester mit einander sprachen und war artig. Die noch kleinere Lydia stand, in Lumpen gehüllt, daneben, und wartete, bis die Reihe an sie kommen würde. Die Thür zur Treppe war offen, um wenigstens einigermaßen dem Tabacksqualm, der aus den andern Zimmern hereindrang, und der die arme Schwindsüchtige zu langem, qualvollem Husten nöthigte, Abzug zu verschaffen. Katerina Iwanowna schien noch elender, wie vor einer Woche und die rothen Flecken auf ihren Wangen brannten noch ärger wie früher.

Sie unterhielt sich mit Polenka von ihrer glücklicheren Vergangenheit, von ihrem ersten Manne, dem Vater der Kinder, und von ihrem eigenen Vater, dem „Obrist vom

Civil"; schimpfte dabei über den Trunkenbold, an den sie jetzt gekettet sei, erwähnte des Shawltanzes bei ihrem Austritt aus dem Institute, der Bälle, auf denen sie getanzt. Dazwischen hustete sie fortwährend, und quälte sich den auf der Brust liegenden Schleim los zu werden. Dann gab sie ihr wieder Anweisung, wie sie die Kleidung der Kleinen ausbessern solle, sorgte für Wasser, um während der Nacht die schmutzige Kinderwäsche zu waschen, schimpfte abermals, daß der Trunkenbold so lange nicht heim komme, um auch dessen Hemd noch mitwaschen zu können, bis sie endlich den Zug auf dem Flur herankommen sah. — Was ist das? schrie sie, als sie die Menschenmenge erblickte und eine Last in ihr Zimmer schleppen sah. — Was bringt man da? Um Gottes Willen!

— Wohin soll man ihn denn legen? fragte der Polizist, als man den blutenden und besinnungslosen Marmeladow in's Zimmer gebracht hatte, und schaute sich um.

— Auf das Sofa! Legt ihn nur auf's Sofa, hierher mit dem Kopf, zeigte Raskolnikow.

— Man hat ihn überfahren, ... er war betrunken! rief einer aus der Menge.

Katerina Iwanowna stand da, bleich und schwer athmend. Die Kinder waren erschrocken. Die kleine Lidotschka*) schrie laut auf, warf sich auf Polenka und zitterte heftig.

Nachdem er Marmeladow hatte niederlegen lassen, wandte sich Raskolnikow an Katerina Iwanowna:

*) Diminuitiv von Lydia.

— Um Gottes Willen, seien sie ruhig; fürchten sie sich nicht! sprach er hastig zu ihr ... Er ging über die Straße, da hat ihn eine Kalesche überfahren; beunruhigen sie sich nicht, er wird wieder zu sich kommen, ich habe ihn hierher bringen lassen; ... ich war schon bei ihnen, erinnern sie sich? ... Er wird zu sich kommen, ich werde Alles bezahlen!

— Hat er es endlich erreicht! . . . schrie Katerina Iwanowna verzweiflungsvoll und stürzte zum Manne hin.

Raskolnikow bemerkte bald, daß diese Frau nicht eine von denen war, die gleich in Ohnmacht fallen. Sofort war ein Kissen unter dem Kopfe des Verunglückten — Niemand hatte daran gedacht; Katerina Iwanowna begann sogleich ihn auszukleiden, zu besichtigen, war geschäftig, verlor auch den Kopf nicht, sondern suchte alles Andere zu vergessen; sie biß ihre zitternden Lippen zusammen und unterdrückte den Schrei, der sich ihrer Brust zu entringen drohte.

Raskolnikow bestimmte unterdessen Jemand, schnell den Arzt zu holen. Es wohnte einer im übernächsten Hause.

— Ich habe nach dem Arzt geschickt, wiederholte er Katerina Iwanowna, — seien sie nur ruhig, ich bezahle ihn. Ist kein Wasser da? . . . und geben sie eine Serviette, ein Handtuch her, irgend etwas, schnell! man weiß noch nicht wo und wie er verletzt ist . . . Er ist nur verletzt, nicht getödtet, das ist sicher. Was nur der Arzt sagen wird?

Katerina Iwanowna lief an's Fenster; dort auf dem Stuhle stand eine irdene Schale mit Wasser, das zur Nachtwäsche bestimmt war. Katerina Iwanowna konnte keinen

Schmutz leiden und opferte lieber ihre Nachtruhe, als daß sie Schmutz im Hause geduldet hätte, da aber nicht genügend Wäsche vorhanden war, so war sie mindestens zweimal wöchentlich genöthigt die Nacht zum Waschen zu benutzen. Sie ergriff die Schale um sie herbei zu tragen und wäre fast damit hingefallen. Raskolnikow hatte indeß schon ein Handtuch ausfindig gemacht, tauchte es in's Wasser und begann das Blut von Marmeladow's Gesicht abzuwaschen. Katerina Jwanowna stand daneben, drückte die Hände auf ihre Brust und konnte keinen Athem finden. Sie brauchte selbst dringende Hülfe. Raskolnikow fing an zu begreifen, daß er vielleicht eine Ungeschicklichkeit begangen habe, den Verunglückten hierher bringen zu lassen. Der Polizist stand auch noch da, ohne zu wissen, was jetzt zu thun sei.

— Polja, rief Katerina Jwanowna — lauf' zu Ssonja, schnell. Wenn du sie nicht zu Hause triffst, so sage dort irgend Jemand, daß der Vater überfahren worden sei und daß sie sofort hierher kommen solle, wenn sie nach Hause zurückkehrt. Schnell, Polja! Da, nimm das Tuch um.

— Lauf', was du laufen kannst! rief plötzlich der kleine Knabe auf dem Stuhl und versank wieder in sein früheres Schweigen.

Unterdessen hatte sich das Zimmer so mit Menschen gefüllt, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Die Polizisten waren, bis auf einen, fortgegangen; dieser blieb noch und bemühte sich die Menge hinaus zu treiben. Dagegen aber drängten sich aus den innern Zimmern fast alle Einwohner der Madame Lippewechsel herein. Katerina Jwanowna wurde wüthend.

— Wenn man ihn doch wenigstens ruhig sterben ließe! schrie sie die Menschen an .... Was habt ihr hier für ein Schauspiel gefunden! ... Mit Cigaretten sogar! ... Sie hustete. Einer sogar im Hut! Hinaus! Habt wenigstens Achtung vor einem Sterbenden!

Der Husten erstickte sie fast, aber die Scheltworte hatten gefruchtet. Man fürchtete Katerina Iwanowna augenscheinlich; Einer nach dem Andern zog sich zurück, und zwar mit jenem innern Gefühl des Wohlbehagens, das man bei jedem, auch bei dem nächstbetheiligten Menschen bemerken kann, wenn einem Andern ein plötzliches Unglück zustößt, und von dem kein Mensch, ohne Ausnahme, trotz des wahrsten Mitgefühls und der innigsten Theilnahme, gänzlich frei ist.

Hinter der Thür hörte man übrigens schon Stimmen, die vom Hospital sprachen und daß man hier nicht nöthig habe sich belästigen zu lassen.

— Es ist wohl auch nicht nöthig, daß man stirbt! rief Katerina Iwanowna, und war schon im Begriffe, die Thür zu öffnen und Jenen dort mit einem Donnerwetter den Standpunkt klar zu machen, als sie an der Thürschwelle mit Madame Lippewechsel selbst zusammentraf, die so eben erst von dem Unglücke erfahren hatte und nun gekommen war, um Anordnungen zu treffen. Sie war eine zänkische und ruhelose Deutsche.

In jämmerlich-kauderwelschem Russisch verlangte sie, als Quartierwirthin, daß der Verunglückte sofort in's Hospital geschafft würde.

Katerina Iwanowna, die dieser Frauensperson gegenüber immer einen hochmüthigen Ton anzunehmen pflegte — damit

Jene „ihre Stellung" nicht vergessen solle — konnte auch jetzt nicht unterlassen, sich dieses Vergnügen zu gönnen. Amalie Iwanowna, sagte sie, ich ersuche sie, Acht zu geben auf das, was sie sprechen! Sie sehen selbst, was mit Ssemjon Sacharytsch geschehen ist, er liegt im Sterben. Ich ersuche sie, sofort jene Thür zu schließen und Niemand herein zu lassen. Sorgen sie dafür, daß er doch wenigstens ruhig sterben kann; sonst, ich versichere sie, wird morgen der General-Gouverneur selbst ihr Benehmen erfahren. Der Fürst kannte mich, als ich noch unverheirathet war und erinnert sich sehr wohl an Ssemjon Sacharowitsch, dem er häufig Wohlthaten erwiesen hat. Alle wissen es, daß Ssemjon Sacharowitsch viele Freunde und Beschützer hatte und daß er sie nur aus Noblesse vernachlässigte, weil er seine unglückliche Schwäche kannte; jetzt aber (sie zeigte auf Raskolnikow) — unterstützt uns ein großmüthiger, junger Mann, der Mittel und Verbindungen hat, und den Ssemjon Sacharowitsch schon als Kind kannte; und seien sie versichert, Amalie Iwanowna . . . .

Alles das wurde mit übersprudelnder Hast, je weiter, desto schneller, hervorgestoßen, bis ein Hustenanfall der ganzen Beredtsamkeit ein Ende machte. In diesem Augenblicke kam der Sterbende zu sich und stöhnte, sie lief daher zu ihm. Der Kranke öffnete die Augen, ohne Jemand zu erkennen oder etwas zu begreifen; er athmete schwer, tief und selten, an den Mundwinkeln zeigte sich Blut; der Schweiß trat auf die Stirn. Er sah sich unruhig nach allen Seiten um, erkannte aber Raskolnikow, der neben ihm stand, nicht.

Katerina Iwanowna blickte ihn mit traurigem, aber strengem Antlitz an, aus ihren Augen flossen Thränen.

— Mein Gott! Die ganze Brust ist ihm eingedrückt! Welche Blutmasse! rief sie in Verzweiflung. Man muß ihm die Oberkleider ausziehen! Drehe dich ein wenig um, wenn du kannst, Ssemjon Sacharowitsch, rief sie ihm zu.

Marmeladow erkannte sie.

— Den Priester! brachte er mit heiserer Stimme hervor.

Katerina Iwanowna trat an's Fenster, lehnte die Stirn an den Rahmen und rief verzweifelt aus:

— Oh! vermaledeites Leben!

— Den Priester! widerholte der Sterbende, nach längerem Schweigen.

— Man holt ihn schon! schrie ihn Katerina Iwanowna an; er war folgsam und blieb still. Mit schüchternen, gramvollen Blicken suchte er sie; sie kehrte zu ihm zurück und stand am Kopfende seines Lagers. Er beruhigte sich ein wenig, doch nicht auf lange. Seine Augen blieben bald auf der kleinen Lidotschka (seinem Liebling) haften, die in einem Winkel stand, zitterte und ihn mit ihren verwunderten, kindlich-starren Augen anschaute.

— A . . . . a . . . . , er schaute unruhig auf sie hin und schien etwas sagen zu wollen.

— Was giebt's noch? schrie ihn Katerina Iwanowna an.

— Barfuß! Barfüßchen! brachte er, mit halbblödsinnigen Blicken auf die nackten Füßchen zeigend, hervor.

— Schweig! schrie Katerina Iwanowna gereizt, weißt selbst, weshalb sie barfuß ist!

— Gott sei Dank, der Arzt! rief Raskolnikow erfreut.

Der Arzt trat ein, es war ein alter, akkurater Deutscher, der sich mißtrauisch umschaute, zum Kranken herantrat, ihm den Puls fühlte, den Kopf aufmerksam betastete und mit Hülfe von Katerina Iwanowna das ganz mit Blut getränkte Hemd entfernte und die Brust des Kranken entblößte. Die ganze Brust war zerquetscht und zerfleischt, mehrere Rippen der rechten Seite gebrochen. An der linken Seite, über dem Herzen, befand sich ein unheilverkündender, großer, gelblich-schwarzer Fleck, die Folge eines fürchterlichen Hufschlags. Der Arzt machte ein bedenkliches Gesicht.

Der Polizist erzählte ihm, daß der Verunglückte von einem Rade ergriffen und etwa dreißig Schritt weit auf dem Pflaster mitgeschleppt worden sei.

— Wunderbar, daß er wieder zur Besinnung gekommen ist, flüsterte der Arzt Raskolnikow zu.

— Was meinen sie? fragte dieser.

— Er wird gleich sterben!

— Ist wirklich gar keine Hoffnung mehr vorhanden?

— Nicht die geringste! Er ist in den letzten Zügen. Auch der Kopf ist sehr gefährlich verwundet . . . Hm! man könnte allerdings noch eine Ader öffnen, aber es wäre unnütz. In fünf bis zehn Minuten stirbt er sicher.

— Lassen sie ihm immerhin zur Ader!

— Meinetwegen . . . übrigens sage ich es ihnen zum voraus, es ist vollständig unnütz.

Jetzt hörte man auf's neue Schritte, die Menge im Flur theilte sich und auf der Schwelle erschien der Priester,

ein grauer, kleiner Alter, mit den Sterbesakramenten. Ein Polizist hatte ihn schon von der Straße aus geholt. Der Arzt überließ ihm sofort seinen Platz und tauschte mit ihm bedeutungsvolle Blicke. Raskolnikow bat den Arzt, noch etwas zu warten. Dieser zuckte die Achseln und blieb.

Alle traten zurück. Die Beichte war kurz. Der Sterbende hatte schwerlich sein volles Bewußtsein; er brachte nur abgebrochene, undeutliche Töne hervor. Katerina Iwanowna nahm Lidotschka und den Knaben bei der Hand und kniete im Winkel, beim Ofen, mit ihnen nieder. Das Mädchen zitterte nur, der Knabe aber, auf den nackten Knieen stehend, erhob regelmäßig die Händchen, bekreuzigte sich nachdrücklichst, beugte sich bis zur Diele nieder und stieß mit der Stirn an den Boden, was ihm ein besonderes Vergnügen zu machen schien. Katerina Iwanowna biß die Lippen zusammen und suchte ihre Thränen zurückzuhalten; sie betete auch, vergaß aber doch nicht, das Hemdchen des Kindes zurecht zu zupfen und die nackten Schultern des Mädchens mit einem Tuche zu bedecken, das sie, ohne sich zu erheben, von der Kommode erreichen konnte, wobei sie zu beten fortfuhr. Unterdessen wurde die Thür zu den innern Zimmern wieder von Neugierigen geöffnet. Im Flur hatten sich die Einwohner des ganzen Hauses zusammengedrängt, ohne übrigens die Zimmerschwelle zu überschreiten. Nur ein Lichtstumpen erhellte die ganze Scene.

In diesem Augenblicke drängte sich Polenka, die nach der Schwester geeilt war, vom Flur her durch die Menge. Sie war vom schnellen Laufen außer Athem, nahm das Tuch ab, suchte mit den Augen die Mutter, trat zu

ihr heran und sagte: „sie kommt, ich traf sie auf der Straße.“ Die Mutter drückte sie neben sich auf die Kniee nieder. Dann drängte sich, unhörbar und schüchtern, ein Mädchen aus der Menge hervor, dessen Erscheinen in diesem Zimmer, unter Armuth, Elend, Tod und Verzweiflung einen sehr sonderbaren Eindruck machte. Sie war auch, so zu sagen, in eine Art von Lumpen gekleidet; ihr Aufzug bestand nämlich aus Groschenwaare und war nur für die Schaustellung auf der Straße berechnet; sie war nach dem Geschmacke und der Gewohnheit jener eigenen Welt, mit grell hervortretender, schmachvoller Absicht gekleidet. Ssonja blieb vor der Schwelle stehen, schaute wie verloren um sich, scheinbar ohne das Vorgehende recht zu begreifen und ohne an ihr, vom Trödelmarkte herrührendes, unanständiges, helles, seidenes Kleid mit lächerlicher Schleppe und unförmlicher Krinoline, welche die ganze Thüröffnung verdeckte, zu denken. Sie hatte, trotz der Abendstunde, einen Sonnenschirm, ferner hellfarbige Stiefelchen und einen runden Strohhut mit feuerrother Feder. Unter diesem knabenhaft auf ein Ohr gedrückten Hütchen schaute ein mageres, blasses und erschrockenes Gesichtchen, mit offenem Munde und vor Schrecken unbeweglichen Augen hervor. Ssonja war von kleinem Wuchse, etwa achtzehn Jahre alt, eine magere, aber ziemlich hübsche Blondine mit merkwürdig schönen blauen Augen. Sie blickte starr auf das Sofa, auf den Priester, und war vom schnellen Laufen außer Athem. Das Flüstern und einige Worte aus der Menge schlugen an ihr Ohr. Sie senkte die Augen, überschritt die Schwelle, blieb aber auch im Zimmer an der Thür stehen.

Beichte und Spendung der Sakramente waren beendet. Katerina Iwanowna trat wieder an das Lager ihres Mannes heran. Der Priester zog sich zurück und wollte vor seinem Fortgehen noch ein paar Worte des Trostes an Katerina Iwanowna richten.

— Wohin soll ich aber mit diesen hier? unterbrach sie ihn gereizt und frech, auf die Kleinen deutend.

— Gott ist barmherzig; hoffen sie auf die Hülfe des Allmächtigen! begann der Geistliche.

— Ja, schon gut!... Barmherzig — nur nicht für uns!

— Das ist Sünde, Sünde! Madame, bemerkte der Priester, den Kopf schüttelnd.

— Und dies, ist das etwa keine Sünde! rief Katerina Iwanowna, auf den Sterbenden deutend.

— Vielleicht lassen diejenigen, welche die unwillkürliche Schuld daran tragen, sich bestimmen, ihnen den Verlust wenigstens eines Theiles ihrer Einkünfte zu ersetzen ....

— Sie verstehen mich nicht! schrie ihn Katerina Iwanowna gereizt an; — was ist da zu ersetzen? Er ist ja selbst, betrunken, unter die Pferde gestolpert! Was für Einkünfte? Von Einkünften war bei ihm keine Rede, nur von Qual und Sorgen. Der Trunkenbold hat ja Alles versoffen! Bestohlen hat er uns, und Alles in die Kneipe geschleppt, das Leben der Kinder und das meinige in der Kneipe zu Grunde gerichtet! Gott sei Dank, daß er stirbt! Wir werden jetzt hoffentlich weniger leiden.

— Vergeben müßte man in der Sterbestunde; was sie da sagen ist Sünde, Madame; solche Äußerungen sind sehr sündhaft!

Katerina Iwanowna machte sich mit dem Kranken zu schaffen, gab ihm zu trinken, wischte ihm Schweiß und Blut vom Kopfe ab, rückte das Kopfkissen zurecht und sprach dazwischen mit dem Geistlichen, nur hier und da sich zu ihm umwendend. Jetzt aber fuhr sie ihn plötzlich, vor Verzweiflung fast außer sich, an:

— Ach, Väterchen! Das sind Worte, leere Worte! Vergeben!... Da, schauen sie, wenn er nicht todtgequetscht worden wäre, so wäre er heute betrunken nach Hause gekommen, ein einziges Hemd hat er nur, und auch das ist schon in Fetzen, er hätte sich dann in's Bett geworfen und geschlafen wie ein Sack, ich aber hätte bis zum Tagesanbruche im Wasser planschen, seine und der Kinder schäbige Wäsche waschen, vor dem Fenster trocknen und dann bei Tagesanbruch gleich auch flicken und stopfen können, das ist meine Nacht! Was ist da noch von Vergebung zu reden! Ist das nicht etwa Vergebung genug?

Ein arger, fürchterlicher Husten unterbrach ihre Worte. Sie speite in ein Tuch und schob es dem Priester unter die Augen, mit der andern Hand die schmerzende Brust haltend. Das Tuch war ganz voll Blut.

Der Priester beugte den Kopf und sagte kein Wort.

Marmeladow war in der Agonie; er wandte kein Auge von Katerina Iwanowna, die sich wieder über ihn gebeugt hatte. Er wollte ihr immer noch etwas sagen, begann auch, mühsam die Zunge bewegend und die Worte undeutlich hervorbringend; aber Katerina Iwanowna, die begriffen hatte, daß er sie um Verzeihung bitten wolle, fuhr ihn barsch an:

— Schweig nur! Nicht nöthig! ... Ich weiß schon, was du sagen willst!

Und der Kranke schwieg; jetzt fiel sein herumirrender Blick auf die Thür, und er erkannte Ssonja ....

Bis jetzt hatte er sie nicht bemerkt, sie stand im Schatten.

— Wer ist das? wer ist das? — brachte er plötzlich mit heiserer, athemloser Stimme hervor, ganz unruhig und mit den Augen auf die Thür deutend, an der Ssonja stand, und wollte sich aufrichten.

— Bleib liegen! schrie ihn Katerina Iwanowna an.

Mit unglaublicher Anstrengung gelang es ihm aber doch, sich auf eine Hand zu stützen. Er blickte wild und starr eine Zeit lang auf seine Tochter, als ob er sie nicht erkenne. Er hatte sie noch nie in solchem Aufputze gesehen. Jetzt zum ersten Male sah er sie, erniedrigt, zerknirscht, auffallend gekleidet und beschämt — wie sie bescheiden auf den Moment wartete, wo an sie die Reihe kommen würde, sich vom sterbenden Vater zu verabschieden. Unendliches Leiden war auf ihrem Gesichte zu lesen.

— Ssonja! Tochter! Vergieb! schrie er auf und wollte ihr die Hand entgegenstrecken, aber er verlor die Stütze, kam aus dem Gleichgewichte und stürzte vom Sofa, grade mit dem Gesichte auf den Fußboden. Man sprang hinzu, hob ihn auf, legte ihn wieder hin, aber er war schon am Verscheiden. Ssonja schrie auf, lief hinzu, umarmte ihn und verlor das Bewußtsein. Er starb in ihrer Umarmung.

— Endlich hat er sein Ziel erreicht! rief Katerina Iwanowna, die Leiche ihres Mannes betrachtend; — was

aber nun! Womit soll ich ihn beerdigen? Und womit soll ich die dort, Jene, morgen füttern?

Raskolnikow trat zu Katerina Iwanowna.

— Katerina Iwanowna, begann er — vorige Woche hat ihr verstorbener Mann mir sein ganzes Leben, mit allen Einzelheiten erzählt. Ich versichere sie, daß er von ihnen mit schwärmerischer Achtung gesprochen hat. Seit dem Abend, als ich erfuhr, wie er ihnen Allen zugethan sei, und wie er besonders sie, Katerina Iwanowna, achte und liebe, trotz seiner unglückseligen Schwäche, seit diesem Abend wurden wir Freunde . . . Erlauben sie mir also jetzt .... beizutragen ... um meinem verstorbenen Freunde den letzten Dienst zu erweisen. Hier... zwanzig Rubel... und wenn ihnen das als Hülfe dienen kann, so... ich... mit einem Worte, ich komme wieder vor, — ganz bestimmt... ich komme vielleicht schon morgen . . . Leben sie wohl!

Er eilte hinaus und drängte sich durch die Menge; auf der Treppe aber stieß er plötzlich auf Nikodim Fomitsch, der auch von dem Unglücke gehört hatte und persönlich Anordnungen treffen wollte. Obschon sie sich seit der Szene im Polizeibureau nicht wieder gesehen hatten, erkannte ihn doch Nikodim Fomitsch augenblicklich.

— Ah, sie sind hier? fragte er ihn.

— Er ist gestorben, antwortete Raskolnikow. Der Arzt war da, der Geistliche auch, Alles wie sich's gehört. Beunruhigen sie die arme Frau nicht zu sehr, sie hat ohnehin schon die Schwindsucht . . . Sie sind ja ein guter Mensch, ich weiß es . . . fügte er spöttisch hinzu, indem er ihm grade in die Augen sah.

— Wie sie sich aber mit Blut besudelt haben, bemerkte Nikodim Fomitsch, der bei dem Lichte der Laterne einige frische Blutspuren auf der Weste Raskolnikow's erkannt hatte.

— Ja, ich habe mich besudelt . . . ich bin ganz voll Blut! . . . äußerte mit eigenthümlicher Betonung Raskolnikow, lächelte dann, nickte mit dem Kopfe und ging die Treppe hinunter.

Er ging langsam, fieberhaft erregt und, ohne es selbst zu ahnen, erfüllt von einem neuen, unermeßlichen Gefühle des plötzlich über ihn hereingebrochenen vollen und mächtigen Lebens. Dies Gefühl konnte nur verglichen werden mit der Empfindung eines zum Tode Verurtheilten, dem plötzlich und unerwartet Gnade ertheilt worden ist. Auf der Mitte der Treppe holte ihn der Priester ein, der nach Hause zurückkehrte; Raskolnikow ließ ihn vorbeigehen und sie verabschiedeten sich schweigend. Als er schon auf den letzten Stufen angekommen war, hörte er plötzlich eilige Schritte hinter sich; Jemand suchte ihn einzuholen. Es war Polenka; sie lief ihm nach und rief: hören sie, hören sie!

Er wandte sich um. Sie war eine Stufe höher, dicht vor ihm stehen geblieben. Ein schwacher Lichtschimmer drang vom Hofe herauf. Raskolnikow konnte das magere, aber liebliche Gesichtchen des Kindes unterscheiden, welches ihm zulächelte und ihn kindlich heiter anblickte. Sie kam mit einem Auftrage, der sie augenscheinlich selbst interessirte.

— Hören sie, wie heißen sie? . . . und auch, wo wohnen sie? fragte sie eilig und mit athemloser Stimme.

Er legte beide Hände auf ihre Schultern und schaute sie an, als ob ihm ein Glück widerfahren sei — er wußte selbst nicht weßhalb.

— Und wer hat sie geschickt?

— Mich hat Schwesterchen Ssonja geschickt, antwortete das Mädchen, noch heiterer lächelnd.

— Das dachte ich mir, daß Schwesterchen Ssonja sie geschickt haben wird . . . .

— Auch Mütterchen hat mich geschickt. Als Schwesterchen Ssonja mich schickte, kam Mütterchen hinzu und sagte: „Lauf geschwind, Polenka!"

— Lieben sie Schwesterchen Ssonja?

— Ich liebe sie mehr wie Alle! sagte Polenka mit besonderer Festigkeit und ihr Lächeln wurde ernster.

— Würden sie mich wohl auch lieben können?

— Anstatt der Antwort sah er, wie sich das Gesichtchen des Mädchens ihm näherte und die schwellenden Lippen sich ihm naiv zum Kusse entgegenstreckten.

Plötzlich umfingen ihn die dünnen Ärmchen und drückten ihn fest, ganz fest an sich, das Köpfchen lehnte sich an seine Schulter und das Kind weinte leise, mit dem Gesichte fest an ihn geschmiegt.

— Väterchen thut mir so leid! sagte sie nach einer Minute, ihr verweintes Gesicht erhebend und die Thränen abwischend: — es kommt jetzt lauter solch Unglück zusammen, fügte sie mit jenem eigenthümlichen, ernsthaften Ausdruck hinzu, den Kinder zuweilen anzunehmen pflegen, wenn sie wie die Großen sprechen wollen.

— Hat Väterchen euch geliebt?

— Lidotschka hat er mehr wie uns Andere geliebt, fuhr sie ernsthaft fort, — deshalb, weil sie noch klein ist, auch weil sie kränklich ist; er hat ihr immer Naschwerk mitgebracht, uns aber hat er Lesen gelehrt, mich sogar auch Grammatik und Religion, fügte sie würdevoll hinzu; — Mütterchen sagte zwar nichts dazu, wir wußten aber wohl, daß sie es gern hatte, und Väterchen wußte es auch; Mütterchen will mich auch französisch lehren, denn es ist schon Zeit, daß ich ausgebildet werde.

— Könnt ihr auch beten?

— Oh, gewiß können wir's, schon längst; weil ich schon groß bin, so bete ich für mich allein, Kolja*) aber und Lidotschka beten laut mit Mütterchen zusammen; erst sagen sie das Mutter-Gottesgebet auf und dann noch ein Gebet: „Herr Gott, vergieb und segne Schwesterchen Ssonja", und dann noch „Herr Gott, vergieb und segne unsern zweiten Vater"; denn unser erster Vater ist schon gestorben und dieses ist unser zweiter; für den ersten aber beten wir auch.

— Poletschka, ich heiße Rodion; betet auch einmal für mich, sagt nur: „und für den Knecht des Herrn, Rodion" — weiter nichts.

— Mein ganzes Leben lang werde ich für sie beten, sagte das Mädchen eifrig; lächelte wieder, warf sich ihm um den Hals und drückte ihn fest an sich.

Raskolnikow sagte ihr seinen Namen und seine Adresse und versprach morgen bestimmt wieder vorzukommen. Das Mädchen ging, ganz entzückt von ihm, hinauf. Es war in der

*) Kolja, Diminuitiv für Nikolai.

elften Stunde, als er auf die Straße trat. Nach fünf Minuten stand er auf der Brücke, grade auf derselben Stelle, von der sich vorhin das Weib in's Wasser gestürzt hatte.

„Genug!“ sprach er entschlossen und feierlich, — fort mit den Hallucinationen, fort mit dem trügerischen Schrecken, fort mit all' den Gespenstern! . . Es giebt noch ein Leben! Habe ich etwa jetzt nicht gelebt? Mein Leben ist noch nicht mit dem von jener Alten gestorben!... Gott schenke ihr das Himmelreich, und nun genug, Mütterchen! mach' daß du zur Ruhe kommst! Jetzt fängt das Reich der Vernunft und des Lichtes an . . . des Willens und der Kraft, . . . und dann wollen wir sehen! Wollen uns dann einmal messen!“ fügte er herausfordernd hinzu, sich gleichsam an eine finstere Macht wendend. . . . „Und ich hatte mich schon darin ergeben! . . .“

„. . . . . Schwach bin ich nur noch in diesem Augenblicke, aber . . . es scheint die ganze Krankheit ist vorbei. Ich wußte wohl, daß sie vorüber gehen würde, als ich vorhin ausging. Apropos, das Potschinkow'sche Haus ist nur zwei Schritte weit von hier. Natürlich gehe ich jetzt, auch wenn es weiter wäre, zu Rasumichin, . . . mag er seine Wette gewonnen haben! Er soll sich auch freuen; und wenn er sich auch über mich lustig machen sollte, — das thut nichts. Kräfte, Kräfte aber brauche ich; ohne Kräfte komme ich zu nichts; physische Kraft erlangt man aber nur durch Willenskraft, — das wissen sie nicht,“ fügte er stolz und selbstbewußt hinzu und ging, kaum noch im Stande, die Füße zu bewegen, von der Brücke hinunter. Sein Stolz und sein Selbst-

bewußtsein wuchsen zusehends, in der nächsten Minute schon war er ein ganz anderer Mensch. Was war denn aber eigentlich geschehen, das ihn so verändert hatte? Er wußte es eigentlich selbst nicht; es ging ihm plötzlich, wie Jemandem, der, um sich zu retten, nach einem Strohhalm greift; es schien ihm, als ob auch er noch leben könne, als ob es noch ein Leben gäbe, als ob sein Leben noch nicht, zugleich mit dem von jener Alten, gestorben sei. Vielleicht hatte er sich aber mit dem Schlußsatze zu sehr übereilt, — doch daran dachte er jetzt nicht.

„Und für den Knecht des Herrn, Rodion," soll sie beten — fuhr es ihm plötzlich durch den Kopf, ... „nun, das kann ja .... für alle Fälle!" ... fügte er hinzu und lächelte selbst über seinen knabenhaften Einfall. Er war in der prächtigsten Gemüthsverfassung.

Rasumichin fand er bald; im Hause Potschinkow kannte man den neuen Einwohner schon und der Hausknecht zeigte ihm gleich den Weg. Als er kaum auf der halben Treppe angelangt war, konnte er schon den Lärm und das lebhafte Gespräch einer größern Gesellschaft hören. Die Thür nach der Treppe war weit geöffnet; man hörte Streit und lebhafte Debatten. Rasumichin's Zimmer war ziemlich groß und es befanden sich etwa fünfzehn Menschen darin. Raskolnikow blieb im Vorzimmer stehen. Hier, hinter einem bretternen Verschlage, waren zwei Mägde der Quartierwirthin mit zwei großen Theemaschinen, Flaschen, Tellern und Schüsseln, mit kalten Speisen und Pirog beschäftigt. Raskolnikow ließ Rasumichin herausrufen; dieser war entzückt, ihn zu sehen; man sah es ihm auf den ersten Blick an, daß er außergewöhnlich viel getrunken hatte, und ob-

schon er sich in der Regel nie betrank, so war diesmal doch etwas Derartiges zu bemerken.

— Höre, sagte Raskolnikow — ich bin blos gekommen um dir zu sagen, daß du die Wette gewonnen hast und daß wirklich Niemand weiß, was mit ihm passiren kann. Dahineingehen kann ich aber nicht, denn ich bin so schwach, daß ich sofort umfallen könnte. Und somit guten Abend und Adieu! Morgen aber komm' zu mir . . .

— Weißt du was, ich will dich nach Hause begleiten! Wenn du schon selbst sagst, daß du schwach seiest, so . . .

— Aber deine Gäste? Wer ist der Krauskopf, der eben herausgeguckt hat?

— Der? . . . der Teufel weiß es! Vielleicht ein Bekannter des Onkels . . . Ich lasse den Onkel bei ihnen, das ist ein prachtvoller Mensch; schade, daß du jetzt nicht seine Bekanntschaft machen kannst. Übrigens, hol' sie alle der Teufel! Sie brauchen mich jetzt nicht und mir thut's gut, wenn ich mich ein wenig abkühle; denn, Brüderchen, du bist zu guter Stunde gekommen, zwei Minuten später und ich hätte mich dort wahrscheinlich herumgeprügelt, bei Gott! Sie schwatzen Alle solchen Unsinn . . . . du kannst dir kaum einen Begriff davon machen, was der Mensch Alles zusammen schwatzen kann! Übrigens, warum auch nicht? Als ob wir nicht auch selbst Unsinn genug zusammen schwatzen? Mögen sie nur jetzt schwatzen, vielleicht werden sie es dann später desto weniger thun. Setz' dich einen Augenblick hin, ich will Sossimow herausrufen.

Sossimow eilte mit einer gewissen Hast auf Raskolnikow zu; man sah ihm eine eigenthümliche Neugier an; sein Gesicht heiterte sich aber sogleich auf.

— Sofort schlafen gehen! entschied er, den Patienten in Eile beobachtend — und zur Nacht womöglich etwas einnehmen. Wollen sie? Ich habe schon vorhin etwas besorgt . . . ein Pülverchen.

— Meinetwegen zwei, antwortete Raskolnikow.

Das Pulver wurde gleich auf der Stelle eingenommen.

— Das ist sehr gut, daß du ihn selbst begleitest, bemerkte Sossimow dem Rasumichin; — wie's morgen stehen wird, werden wir sehen, — heute ist's durchaus nicht so übel, eine bedeutende Veränderung gegen vorhin. Man lernt doch so lange man lebt.

— Weißt du, was mir Sossimow zugeflüstert hat, als wir fortgingen? — platzte Rasumichin heraus, als sie auf die Straße traten; . . . ich werde dir, Brüderchen, nicht gleich Alles auf einmal verrathen, denn sie sind ja doch Alle Narren. Sossimow gab mir den Auftrag, unterwegs mit dir zu schwatzen und auch dich zum Schwatzen zu veranlassen und ihm dann später Alles zu erzählen . . . er habe eine Idee . . . . nämlich — daß du verrückt seiest, oder nahe daran. Denke nur! Erstens, bist du dreimal vernünftiger wie er; zweitens, wenn du aber nicht verrückt bist, so kannst du auf seinen Unsinn spucken; und drittens, ist dieser Fleischklumpen, dessen Spezialität eigentlich die Chirurgie ist, jetzt auf die Geisteskrankheiten versessen, und, was dich anbelangt, so hat ihn dein heutiges Gespräch mit Sametow endgültig davon überzeugt.

— Hat Sametow dir Alles erzählt?

— Ja, Alles, und das war vortrefflich von ihm. Ich habe jetzt Alles haarklein begriffen, Sametow auch... Nun, mit einem Worte, Rodja... die Sache ist die.... ich bin jetzt ein klein wenig angetrunken . . . aber das schadet nichts... die Sache ist die, daß dieser Gedanke... du verstehst mich? . . . daß sie wirklich darauf angebissen hatten... begreifst du? Aber Keiner von ihnen unterstand sich ihn laut auszusprechen, weil es doch der gröbste Unsinn gewesen wäre; besonders aber, als sie diesen Anstreicher festgenommen hatten, da platzte die Blase und der ganze Unsinn war verduftet. Weshalb sind sie auch solche Esel? Ich habe damals Sametow ein wenig durchgeprügelt — das bleibt aber unter uns, Brüderchen; bitte laß dir's nicht anmerken, daß du etwas davon weißt, — er ist empfindlich, wie ich gemerkt habe. Es war bei jener Lawise; — heute aber, heute ist Alles klar geworden. Hauptsächlich war dieser Ilja Petrowitsch an Allem schuld! Er benutzte damals deine Ohnmacht im Polizeibureau, später aber hat er sich selbst geschämt, ich weiß es . . .

Raskolnikow horchte mit Gier. Rasumichin schwatzte in der Trunkenheit Alles aus.

— Ich wurde damals ohnmächtig, weil die Luft so dumpf war und es so nach Ölfarbe roch, sagte Raskolnikow.

— Was ist da noch zu erklären! Es war nicht die Farbe allein; schon seit einem Monat war eine Gehirnentzündung bei dir im Anzuge, Sossimow bezeugt es! Wie aber jenes Jüngelchen jetzt niedergeschlagen ist, davon kannst du dir

kaum einen Begriff machen! Er sagt, ich bin nicht soviel werth, wie der kleine Finger dieses Menschen! ... dich meint er. Er hat, Brüderchen, zuweilen gute Anwandlungen. Aber die Lektion von heute, im Krystall-Palaste, diese Lektion war das non plus ultra. Weißt du auch, daß du ihn Anfangs so in Angst versetzt hattest, daß er beinahe Krämpfe bekommen hätte? Du hattest ihm ja fast wieder die Überzeugung von diesem Unsinn aufgenöthigt und dann hast du ihm plötzlich — gleichsam die Zunge herausgestreckt: „Da, was hast du nun?“ — Das war prachtvoll! Er ist jetzt ganz zusammengeschrumpft, so zu sagen vernichtet. Bei Gott, das war meisterhaft, so geschieht's ihnen recht! Ach, schade, daß ich nicht dabei war! Er erwartete dich eben mit Sehnsucht. Porphyrius wünscht auch deine Bekanntschaft zu machen.

— So ... der also auch schon ... Weshalb aber hat man mich denn schon zu den Verrückten gezählt?

— Das heißt, nicht zu den Verrückten. Ich habe, scheint's, Brüderchen, dir schon zu viel ausgeplaudert ... Es ist Sossimow nämlich vorhin aufgefallen, siehst du, daß dich immer nur der eine Punkt interessirte; jetzt ist's klar, weshalb; nun, da man alle Umstände kennt .... und wie dich damals Alles reizte und sich mit der Krankheit verflocht .... Ich bin jetzt, Brüderchen, etwas angetrunken, der Teufel weiß aber, er hat so seine eigene Idee ... ich sage dir nur, er ist jetzt auf die Geisteskrankheiten versessen. Du aber, speie drauf ....

Sie schwiegen beide eine Weile.

— Höre, Rasumichin, fing Raskolnikow an, — ich will es dir nur gleich jetzt sagen, ich war soeben bei einem

Todten; einem Beamten, der gestorben ist . . . ich habe da mein ganzes Geld hingegeben . . . . und außerdem hat mich soeben ein Wesen geküßt, welches, und wenn man auch wirklich Jemand todt geschlagen hätte, . . . mit einem Worte . . . ich sah da noch ein anderes Wesen . . . mit feuerfarbener Feder . . . übrigens, ich weiß nicht mehr, was ich rede; ich bin sehr schwach, unterstütze mich . . . da ist ja gleich die Treppe . . . .

— Was ist nur mit dir? Was hast du? fragte Rasumichin erschrocken.

— Mich schwindelt ein wenig; doch es ist nicht das, mir ist nur so schwermüthig, so wehmüthig, wie einem Weibe . . . . wirklich! — Schau, was ist das? Schau, schau!

— Was denn?

— Siehst du es denn nicht? Es ist Licht in meinem Zimmer, siehst du, durch die Spalte . . .

Sie standen schon an der vorletzten Treppe, bei der Wohnung der Quartierwirthin, und man konnte wirklich von da unten bemerken, daß in Raskolnikow's Kammer Licht sei.

— Sonderbar! . . . Vielleicht Nastaßja? bemerkte Rasumichin.

— Sie ist niemals zu dieser Zeit bei mir, sie schläft auch längst . . . doch, — es ist mir einerlei! . . . Leb' wohl!

— Was ist dir? Ich begleite dich ja, wir treten zusammen ein! . . .

— Ich weiß, daß wir zusammen eintreten werden, aber ich möchte dir jetzt, hier, die Hand drücken und von dir Abschied nehmen. Nun, gieb her die Hand, lebe wohl!

— Was hast du nur, Rodja?

— Nichts, . . . komm nur, du wirst Zeuge sein . . .

Sie gingen die Treppe hinauf und Rasumichin dachte, ob nicht Sossimow am Ende doch Recht haben könnte. „Ach! ich habe ihn mit meinem Geschwätz blos aufgeregt!“ brummte er vor sich hin. Plötzlich, als sie sich der Thüre näherten, hörten sie Stimmen im Zimmer.

— Ja, . . . was ist denn da los? rief Rasumichin.

Raskolnikow war der erste an der Thür, er riß sie weit auf und stand wie angewurzelt an der Schwelle.

Mutter und Schwester saßen bei ihm auf dem Sofa und warteten schon seit anderthalb Stunden. Wie kam es nur, daß er sie am allerwenigsten erwartet, und gar nicht an sie gedacht hatte, ungeachtet der heute noch empfangenen Nachricht, daß sie abgereist, unterwegs seien, daß sie jede Stunde ankommen können! Während der ganzen anderthalb Stunden hatten sie Nastaßja ausgefragt, sie stand auch jetzt noch vor ihnen und hatte schon Alles, Alles haarklein erzählt. Sie waren außer sich vor Schreck, als sie hörten, daß er heute „davongelaufen“ sei, und, der Erzählung nach, im Fieberwahn! „Um Gottes Willen, was ist nur aus ihm geworden!“ . . . Beide weinten, beide ertrugen eine Kreuzeslast und Qual während dieser anderthalbstündigen Erwartung.

Ein freudiger Schrei des Entzückens begegnete dem Erscheinen Raskolnikow's. Beide warfen sich ihm entgegen. Er aber stand da wie leblos; eine unerträgliche, plötzliche Erinnerung traf ihn wie ein Blitzstrahl. Die Arme erhoben sich nicht, sie zu umfangen, er hatte keine

Kraft dazu. Mutter und Schwester drückten ihn an ihre Herzen, küßten ihn, lachten, weinten ... Er that einen Schritt, wankte, ... und stürzte ohnmächtig nieder.

Schrecken, Geschrei, Schmerzensrufe, Gestöhn! ... Rasumichin, der auf der Schwelle stand, flog in's Zimmer, ergriff den Kranken mit seinen kräftigen Armen, und im nächsten Augenblicke befand sich dieser auf dem Sofa.

— Macht nichts, macht gar nichts! rief er der Mutter und Schwester zu — eine Ohnmacht, eine Kleinigkeit! Soeben noch sagte der Arzt, daß er viel wohler, daß er fast ganz gesund sei! Wasser her! Nun, da kommt er ja schon wieder zu sich, er hat ja schon das Bewußtsein wieder! —

Rasumichin ergriff Dunetschka's Hand, aber so, daß er sie fast ausgerenkt hätte, und beugte sie hin, damit sie sich überzeuge, daß er das Bewußtsein schon wieder erlangt habe. Mutter und Schwester schauten mit Rührung und Dankbarkeit auf Rasumichin, wie auf eine Vorsehung; sie hatten schon von Nastaßja gehört, was dieser „gewandte junge Mann", wie Pulcheria Alexandrowna Raskolnikowa ihn noch an demselben Abend, im intimen Gespräch mit Dunja, selbst genannt hatte, während der ganzen Krankheit für ihren Rodja gewesen sei.

Ende des ersten Bandes.

Druck von A. Hopfer in Burg.




3 2044 011 787 314

